<36613893950017
<36613893950017
Bayer. Staatsbibliothek

<36613893950017

<36613893950017

Bayer. Staatsbibliothek

~~Oecon. Polit.~~ Oec. 1187

Oeconomia. Opera varia
oeconomiam illustr. 46.

~~Oec. gen. No 82.~~

R

Anfragen und Antworten in Briefen über Gegenstände der Landwirthschaft

Erste Lieferung

von

Johann Friedrich Mayer

Pfarrer

und verschiedener Kaiserlicher, Königlicher, Churfürstlicher und Republikanischer respektive Akademien und Gesellschaften Mitglied.

Tübingen,
bei Johann Georg Cotta
1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Das gesellschaftliche Leben ist das vergnügteste Leben. Ohne Umgang alles auf Erden besizen würde so wenig Reiz haben, als unter einer Menge froher und reicher Menschen leben und an allen zeitlichen Gütern ganz und gar arm seyn. Man sehe sich oder man seze sich unter einen dieser Umstände, so wird man mei-

nen Ausspruch als Wahrheit bald fühlen.

Der Umgang mit tugendsamen Lebenden ist Himmel auf Erden; wo aber trift man je ihre Gesellschaft, ohne von Lasterhaften untermischt zu seyn, an? — Darum ist man in keiner ganz sicher, sie ohne Nachtheil besuchen, sich unter sie mischen, oder sie wider verlassen zu können. Es ist allemal gewagt, man wähle, welche man will!

Die beste und sicherste Auswahl macht man unter Todten und Abwesenden; man kan da wählen, welche man will, und wegweisen, die

man nicht will; ehe man sich mit ihnen recht menget, kan man sich wieder aus ihren Craisen entfernen.

Ein gutes Buch eines Freundes der Wahrheit und der Sitten ist ein Gesellschafter, der mir mehr Annehmlichkeiten sagt, mich lieblicher unterhält, mir die Zeit nüzlicher verkürzet, als eine ganze Stube voll angeblicher Freunde, unter denen doch einige seyn können, deren Herzen mit Tücken allerley Arten gefüllt sind: die mein Unglück auf die oder eine andere Art schaffen, oder, wo sie so was nicht vermögen, doch bey meinem Glücke scheel sehen, es beneiden, oder sich über dem Gegen-

gentheil freuen und mich damit grämen.

Der beste Author kan so seyn, wenn ich ihn selbst sehe, spreche, mit ihm umgehe; In seinem Buche sehe ich ihn niemal; hier ist er nur Tugend, die ich lese und mich an ihr ergöze.

Ist so nicht die Lesung guter Bücher annehmlicher, als Umgang mit Personen oder mit dem Author eines Buches selbsten? —

So ist's auch, wenn man das Glük hat, sich mit Entfernten in Briefen zu unterhalten: sie zu hören und ihnen wieder zu antworten.

Wie unzehlbarmal pries ich mich nicht schon über meinen so sehr ausgebreiteten Briefwechsel glüklich? Mich unterhält keiner, als der, der so denket, wie ich; mit mir spricht keiner, der nicht gerne das hört, was ich antworte, und ich darf sonst keinen hören, als den, der das redet und mir sagt, was ich gerne höre. Ich sehe, höre sie alle auf ihrer mir besten, annehmlichsten und schönsten Seite; wie vergnügt, wie ergözend ist nicht mein Umgang?

Und da auf einem Dorfe, wo ich fern von der Welt, mich in mein enge begränztes Eigenthum einschliese, lebe ich so glüklich: Ich spreche

mit Todten und Entfernten und nur mit denen, die ich achte und liebe; spricht mir der oder jener zu viel oder zu wenig, also widrig, so lege ich ihn geschwind als eine unnüze Reliquie, als ein verstimmtes Sprachrohr zu meinen Büchern und Briefen, er verstummt da, und ich darf ihm, wann ich nicht will, weiter nicht antworten, und bleibe mit ihm ganz unverworren. Will ich sprechen, so finde ich Freunde, die mir gleich denken, zur angenehmsten Unterhaltung genug.

So bin ich einsam zwar; aber glüklich; wenn ich nur als Bürger, Lehrer, Gatte und Vater gewissen-

haft lebe und das Wachsthum des Glückes und des Wohlstandes aufs Zeitliche und Ewige unter den Meinigen sehe und dessen mich freue.

Bin ich so glüklich, viele andere in ähnlichen Verbindungen zu bemerken und ihre gemeinschaftliche Arbeiten im Wohlthun auf das Glük ihrer Mitmenschen irgendwo zu erblicken, ihre guten Bemühungen auf diesen edelsten, besten Endzwek zu lesen, so wandelt mich Freude und Himmelswonne an; ich sage mir sogleich: dabey must du auch seyn! Was mir so zu der Wonne meines Herzens behaget, das gönne ich auch andern, und daheraus gehen nun die

Anfragen und Antworten in Briefen über Gegenständen aus der Landwirthschaft. —

Das erste Stük liefert den Beweis aus einem Beyspiel: wie nöthig es sey, mit aller Fürsicht zu verfahren, ehe man in der Oekonomie Vorschläge annimmt und ausführet. Der erlauchte Herr Graf prüften, liessen prüfen, sich sagen und verwerfen, was Einsicht und Erfahrung mißriethe. Der Erfolg in der Haushaltung dessen, dessen Promemoria mir zur Einsicht gnädigst zugeschikt wurde, ich bedaure es sehr, hat meine Prophezeyung, wie mir

mir glaubwürdigste Zeugnisse erst jüngst sagten, leider! erfüllet.

Das zweyte liefert den Charakter des Adels auf dem Lande in Absicht auf die Aufnahme und Verbesserung der Länder, den gewiß jeder, der gut denket, verehret, schäzet und in alle Staaten unter den Landadel hineinwünschet. Ich wollte ihn ferner zur dankbarsten Nachahmung hier vorlegen.

Das dritte ist die schuldige Antwort und die Beschreibung eines veranlaßten, aufs beste ausgeschlagenen

nen Versuchs, von dem man in dem achten Stücke der zwoten Lieferung des ökonomischen Briefwechsels lieset.

Ich bin überzeugt, und das nicht nur aus diesem Versuche allein, sondern auch aus vielen andern meinen Bemerkungen mehr, daß die allerschlechteste Erde, tief herfürgegraben, von den Lufteinflüssen auf das fruchbarste geschwängert wird. Nur schade, daß ein solches allgemeines Aufwerffen der Aecker äusserst mühsam ist und daher wohl niemal allgemein geschehen wird. Herr Cammer-

merrath Wöllner verdient durch diese Bekanntmachung des Publikums allerbesten Dank.

Das vierte enthält den Eifer, womit der Herr Hofcammerrath Franzmahdes beseelt ist, das von aller Oekonomie bisdaher leere Eichsfeld nach dem weisesten Wunsche bey thätigster Unterstüzung seines Fürstens zur Industrie zu vermögen und damit zu beglücken. Ich habe dazu gesagt, was ich konnte, und wünsche, daß es der beste Erfolg überall begleite!

Wahres Leid für mich: Mein verehrungswürdigster Franzmahdes ist mitten in dem wohlthuensten Gange seines Lebens bereits schon durch frühen Tod mir und seinen Mitbürgern entfallen.

Gott seegne diese Lieferung zum Wohl derer, die sie lesen!

Kupferzell, den 20. Nov.
1781.

Inhalt.

Briefwechsel mit Sr. Hochgräflichen Excellenz, Herrn Grafen von der Schulenburg Seite 1

Briefwechsel mit Hochfreyherrlichen Gnaden, Herrn Baron Carl Hektor von Vischpach 17

Briefwechsel mit Sr. Wohlgebohrn, Herrn Canonicus und Cammerrath ꝛc. Wöllner 97

Briefwechsel mit Sr. Wohlgebohrn, dem Churfürstl. Mainzischen Herrn Hof-Cammerrath Franzmahdes — — 115

I.

Briefwechsel

mit

Sr. Hochgräflichen Excellenz

Herrn Grafen

von der Schulenburg.

P. P.

Noch eins, Herr Pastor! Hier sehen Sie das Schreiben eines Beamtens an mich. Der Mann hat vielen Eifer und zugleich viele Kenntnisse, das kann ich Sie versichern; er versuchet auch alles, man mag ihm wohl trauen, doch möchte ich auch Ihre Gedanken hierüber lesen. Was halten Sie von Menonisten? sind dann diese so ganz besondere Leute, oder ist die Sache übertrieben? hat man sie dann auch bey Ihnen? oder hält man bey Ihnen keine Täufer? bleibt man bey Ihren Bauren, die aus ihrem Lande zu uns nicht herauswollen, alleine?

Ich weiß selbst nicht, was mir bey den Täufern oder wie man die Kerls heißt, Me-

nonisten ahndet; ich kann mich doch nicht recht in ihre Manipulationen schicken. Ich finde von ihnen vieles gerühmt und doch hin und her nicht so gefunden. Kennen Sie diese Leute, so möchte ich doch wohl verstehen, was Sie von ihnen halten; auch was Sie von des H. B** Briefe halten oder daran vermissen. Der gute Mann soll doch wohl nicht an Stock lauffen, er ist mir sonsten zu fürsichtig und verdient es nicht, angeführt zu werden. Es gibt Ihnen doch wieder Gelegenheit, mir was Gutes für meine Oekonomie zu sagen. Hehlen, den 2. April 1773.

Ihr

Graf Schulenburg.

P. M.

P. M.

Ich habe es gewagt, bey meiner hier und auf der H** habenden starken Hornviehzucht ad ppter 250 Häuptern, Leute aus dem Elsaßischen anzunehmen.

Diese sind, weil sie Täufere, vorhin aus der Schweitz vertrieben, und da die Viehzucht ihr Haupt Nahrungszweig ist, so ist ihre vom Hornvieh habende Wissenschaft so ausnehmend, als hätte ich was davon verstanden, recht beschämt worden.

Ihr Wandel ist ohne Lug und Betrug und ihre Liebe für den Principal, der ihnen sein ganzes Vertrauen würdiget, unbeschreiblich groß.

Bey ppter 70 melkenden und 55 gästen Vieh, habe ich hier 3 Täuffere, und auf der rothen H** auf gleiche Zahl eben so viel, bey jeder Heerde aber einen hiesigen Hirten, weil jene die Forsten nicht kennen.

Diese drey Männer thun alle dabey vorfallende Arbeiten. Sie füttern, misten aus, sie melken, buttern, käsen und waschen auch auf.

Ihre Speisen bereiten sie sich selbsten, und haben überhaupt keine Weibsleute nöthig; leiden auch solche zumalen bey ihrer Melkerey nicht.

Ihre Beköstigung ist nicht kostbar, massen Milch und süße Molken auch Schmierkäse ihre mehresten Speisen sind.

Außer der freyen Unterhaltung, bekommt der Meister wöchentlich 1 Thaler, und jeder Knecht wochentlich 16 Sgr.

Dieser Lohn ist freylich hoch, dagegen würden 6 Personen von unsern Leuten zu so viel nöthig seyn, massen meiner vorigen Pächters jeder selb siebende gewesen.

Ihre Reinlichkeit, besonders bey dem Geschirre, ist für unsere Viehmädgens unnachahmlich.

Sie

Sie melken Morgens und Abends, und so viel als möglich zu bestimmten Zeiten, und alle 12 Stunden; tadeln hingegen, wann wie zumalen im Sommer des Morgens um 4 Uhr und des Abends um 8 Uhr, also einmal nach 8 und dann nach 16 Stunden melken, massen es nicht gut möglich, daß eine Kuh die Milch ohne Schaden so lange aufbehalten könne, oder sie liefe aus.

Das Futtern machen sie so räthlich als ordentlich, und eben auch so viel als thunlich, alle 12 Stunden, mithin in 24 Stunden zweymal, und zwar auf folgende Art: Des Morgens um 6 Uhr werden die Krippen oder Futtergänge ausgefeget, hierauf jedem Stuck so viel Salz in den Mund gesteckt, als man mit 3 oder 4 Fingern greiffen kann, alsdann wird Heu gefüttert, so viel, daß jedes Stuck 2 höchstens 3 Pfund erhält.

Während, daß dieses verzehrt wird, verrichten sie das melken, welchem man es gleich ansehen kann, daß unsere Mädgens es so gut nicht können.

Hierauf wird das Vieh zu 10, 12 = 15 Stuck zur Tränke aus dem Stalle gelassen, und während dieser Zeit muß der Stall ausgemistet seyn, welche Arbeit bey einem Hauffen von 80 Stucken höchstens eine halbe Stunde dauert.

Hierauf werden die Futtergänge wieder ausgefeget, und jedem Stücke höchstens 3 Pf. Krumstroh gegeben, nachgehends der Stall zugemacht, und bis Abends gegen 6 Uhr alles in Ruhe gelassen.

Sodann wird wie des Morgens, nach ausgefegten Futtergängen Salz, hierauf jedem Stücke höchstens 4 Pf. Stroh gegeben, und während der Fütterung gemolken, aber nicht getränket.

Das Futterschneiden halten sie nicht vor räthlich, und ich spare vor zwey Futterschneider wöchentlich $2\frac{1}{2}$ Thaler, in 24 Wochen 60 Thaler und 50 Schock lang Stroh an jedem Orte.

Del=

Oelkuchen lieben sie nicht, und wenn sie solche ja füttern, so geschiehet es trocken, nemlich, die Kuchen werden fein gerieben, und den Kühen aus der Hand gefüttert.

Sie sagen, das Oelkuchen-Geträuke seye eine der ersten Ursachen zum verkalben und zu Krankheiten. Das Vieh sauffe über Durst, verschleime sich das Eingeweide, und es seye zu begreiffen, daß wann das reine Wasser, den Winter über dem Vieh entzogen werde, ein solches nicht dienlich seye, zumalen, das in den Oelkuchenfäßern befindliche riechend würde.

Auf jeder Mayerey werden diesen Winter 100 Schock kleine Oelkuchen ersparet a Schock 20 Sgr.

Sie leiden es nicht, daß das Vieh gescholten oder geschlagen, oder auch nur hart angesprochen werde, weil es erschrikt und davon verkalbet.

Einen sonst guten Hirten mußte ich darum abschaffen, weil er sich sein Donnerwettern nicht abgewöhnen konnte.

Ich habe es diesen wakern Leuten zu danken, daß von 139 Stücken, so trächtig auf den Stall gekommen, kein einziges dißmal verkalbet hat.

Hier auf dem Amte verkalbten im vorigen Jahre 21 Stücke, auf der rothen H** aber, wo ich schon Täuffers hatte, kein einziges.

Die Kälberzucht geräth ihnen ausserordentlich gut.

Ein jung gewordenes und mit Salz bestreutes Kalb, bleibet nicht länger bey der Kuhe als bis es trocken.

Sodann wird es gleich an die Kälberkrippen gebunden, und Morgens und Abends, während daß gemolken wird, zur Kuhe zum saugen gelassen.

Sie lassen die Kälber nicht zu lange aneinander saugen, lieber dreymal in den Morgenstunden und dreymal in den Abendstunden.

Vierzehn Tage saugen sie, 14 Tage sauffen sie täglich zweymal so viel Milch als sie

ohnge-

ohngefähr vorhin gesogen haben, und in den lezten 14 Tagen wird täglich nach und nach so viel Wasser zugegeben, daß nach Verlauf derselben die Kälber klares Wasser sauffen.

In diesen 6 Wochen lernen sie auch vollkommen Heu fressen, Oelzeug, Molken, Schrot oder dergleichen, geben sie keinem abgewöhnten Kalbe, sondern gutes Heu und reines Wasser, und täglich Salz aber nach Proportion weniger.

Ruhe und Wärme gönnen sie dem Vieh lieber als zu fette Fütterung, nur muß es auch nicht zu warm im Stalle werden, besonders den Kälbern, als wovon sie den Durchlauf bekommen sollen, wovon die mehresten krepiren, vermuthlich, weil sie sich eher verkälten könnten.

Ich habe diesen Schweizern mehr Futter und Schrot angebotten, sie wollen es aber nicht, mit dem Einwenden, man müsse das Vieh nicht zu satt oder so gut füttern, daß es auf der Weide, zumalen im Anfange wiederum abnehme; geschehe es, so verlöhre man bey nahe 3 Monat lang an der Milch.

Auch

Auch im Sommer melken sie gerne des Morgens und des Abends um 6 Uhr, weil sie dafür halten, daß die Nachtruhe so dienlich seye, als das zu späte und zu frühe fressen, und 16 Stunden zu weyden seye zu ermüdet.

So ofte sie im Sommer melken, bekommt jedes Stuck obenbemeldete 3 bis 4 Finger voll Salz.

Weil das Gästevieh dem melkenden zu geschwind ist, ihnen das Beste vor wegfrißt, auch es zu unruhig macht, so lasse ich die Rinder auf ihr Anrathen alleine hüten, und diese liegen, wenn das Wetter nicht gar zu ungestümm ist, des Nachts, wie die Schaafe, in Hörden, und düngen Aecker und Wiesen.

Es ist beynahe unglaublich, daß mein Vieh bey dieser Fütterung in gutem Stande seyn kann, aber es ist wahr, und weil es gut bey Leibe ist, so hat es sich schon meistens gehäret, und gibt viele Milch, wenigstens mehr als die Kühe, die täglich Oelkuchen und Schrot bekommen.

So wie diese Leute in ihrer Kleidung simpel, so sind sie auch in ihrem Umgange ohne alle Ceremonie. Ihr ja, du, muß ihnen der Herr zu gute halten.

Sie haben, wie die mehresten ehrliche Leute, viele Feinde, daran sind hauptsächlich unsere Hirten schuld, welche durch sie Abbruch befürchten.

Hierfür müssen sie strenge geschüzet werden, sonst werden sie mißmuthig. Der gemeine Mann gewinnet sie indessen allmählich lieb, nimmt sie bey seinem Vieh in Rath, ob er sich wohl von der sparsamen Fütterung keinen Begrif machen kann.

Bey Verfertigung der Schweizerkäse und süssen Butter stehe ich um 50 vom Hundert besser, aber das ist übel.

1) Das Vorurtheil, es sind keine wirkliche Schweizerkäse, und

2) daß ein Käß erst im zweyten Jahre als gut verkauft werden kann.

Dieses

Dieses habe ich mir nicht vorgestellet, derowegen habe ich zu meiner grösten Incommodität ein sehr starkes Capital in solchen grossen Käsen stecken, theils hier, theils zu Leipzig, Gotha, Göttingen und der Orten.

Ich hoffe indessen, da sie nun alt werden, bessern Debit zu bekommen, zumalen ich nunmehro auch einen Juden gedungen, der sie kauschern muß, daß auch diese Glaubensgenossen dergleichen speisen dörffen.

Biß dahero gebe ich das Pfund einzeln zu 4 Ggr. würde sich aber ein Kaufmann finden, der mit mir contrahirte, wöchentlich 2 = 4 Stück zu nehmen (das Stuck wigt 40 bis 80 Pfund) so will ich mich gerne handeln lassen.

Gute Weyde und gutes Heu, beydes voll guter Kräuter, gibt wohlschmeckende Käße. So gerade zu und ohne Känntniß der Localumstände kann ich also zu Anlegung einer Schweizerey nicht rathen.

Die hiesige Harzweyde soll der in der Schweiz sehr ähnlich seyn.

Der

Der aber, welcher nur blos zur Wart und Pflegung des Viehes ein oder ein paar Männer zu sich nimmt, wird sich unvergleichlich dabey befinden, und ich will sie ihme gerne verschreiben, damit dieser guten Leuten im Hannöverischen mehr werden, daß sie einen eigenen Vorsteher oder Geistlichen halten können.

Meine gehen jährlich, um zu communiciren, in das Waldeckische.

Noch eins muß ich anführen: sie füttern nemlich alle Strohsorten, Weizen, Rocken, Gersten, Erbsen, Wicken, Haber und Rübe Santsstroh, ja sogar die Pollen von Rübesaamen.

Der Vortheil, den ich von dieser Wart- und Pflegung habe, ist sehr beträchtlich, dann

1) bleibet mein Vieh gesund,

2) wird es schwerer und grösser, wie dann mein ganzer Stapel schon um 20 vom Hundert besser, und

3) kann ich mit dem ersparten Futter meiner Schäfferey besser pflegen, ja vermehren.

Ich sage dieses so offenherzig, als herzlich ich wünsche, daß diese Hornvieh-Fütter- und von mehrern nachgemacht werde.

So viel wollte ich wohl behaupten, daß alle diejenigen, die ihr Vieh auf diese Art, nemlich so mäßig füttern, und vor allen Dingen das Salz nicht vergessen, kein Unheil von Seuchen zu erwarten haben, und wann würklich die Seuche an einem Orte seye.

Sollte diese Behauptung zu kühn seyn, so will ich mich allenfalls darüber näher erklären, und meine davon habende Gründe einem ehrlichen und vom Haushalt Kenntniß habenden Manne zur Prüfung vorlegen.

Enn. den 8ten Merz 1773.

B * *.
Amtmann.

Hoch-

Hochgebohrner Graf,

Gnädigster Graf und Herr!

Was Eure Hochgräfliche Excellenz mir zur Beurtheilung vorzulegen belieben, ist mir allezeit werth und theuer, ich beantworte es in unterthänigstem Gehorsam; nur will ich diesmal im voraus schon unterthänigst verbitten, dieses dem Herrn Amtmann B * *, welcher mir am Ende seines P. M. darauf zu rechnen scheinet, nicht zu communiciren; Er soll sich mit mir über meinem freyen Urtheile nicht überwerffen, und das könnte sonst nur gar zu leichte geschehen, denn es deucht mich, er seye in seine Täufer zu sehr verliebt, und wie es bey neuen Dingen vom Anfang zu gehen pfleget, möchte er verblendet genug seyn, Wahrheiten, die ich sagen werde, zu fühlen; alsdann aber, wann sich sein Feuer mehr abgeflammt hat, möchte und könnte ich vielleicht lehrreicher werden, und was Gutes bey ihme schaffen!

In der Ordnung, in der mir das P. M. seine Sachen nach einander vorleget, sage ich auch meine Gedanken.

Ich habe es gewagt ꝛc. Ich denke nicht, daß der Herr Amtmann dies Wort in seiner eigenen Bedeutung gebraucht habe; In wichtigen Dingen, welche, wie da in einer Oekonomie, so viel sagen, wagt man nicht bald; das Wagen ist da alzugefährlich; dann, wann so ein gewagtes Unternehmen mißlingt, so ist der Schade zu ansehnlich, und sonderlich der bey der Viehzucht auf einige Jahre unersezbar. Ich nehme es so an, daß der Herr A. bey überwiegenden Gründen vor die Annahme seiner Viehwärter geringere wider dieselbe gewählt habe.

Der Viehstand auf den Gütern des H. A. ist wichtig; 250 Stück erfordern Aufsicht und verdienen auch Aufsicht; Gewinn wie Schaden,, und Schaden wie Gewinn kann da allezeit ansehnlich und groß werden; bey uns, wo man den reinen jährlichen Gewinn aus jedem Stücke mit 5 Gulden berechnet, wäre es eine Summe von 1250 fl. Eine schlechte Behand-

lung

lung dieses Viehes wäre nicht nur hinreichend, dem Eigenthümer diesen Gewinn zu entziehen, sondern ihme auch so viel Schaden zu verursachen; an die Möglichkeit des Verlustes seines ganzen Viehstandes durch leicht gemachte Gelegenheiten und gegebene Ursachen zu Krankheiten und Seuchen nicht zu gedenken. Der Viehstand ist die zwote Stuffe in einer gesegneten Oekonomie, fehlts da schon, so fehlt es durchaus; so heissen die Sprossen der Leiter, auf der man in jener zum Gewinn aufsteigt: Fütterung, Viehstand, Mist, Acker, Ernde. Eins gibt da das andere; wie eines ist, ist auch das andere: Mangel gebiehret Mangel, Menge gibt Menge.

Bei der Aufnahme der Viehwärter fiel die Wahl auf die Täufer, die man hin und her Menonisten zu heissen pfleget; Leute, die ihres Glaubens wegen mit mancherley Verfolgungen belegt werden, so auch aus der Schweiz ausgestossen wurden.

Wunderbare Sache! man stößt diese Leute von einem Lande aus, in einem andern nimmt man sie auf. In der That sehe ich

gar nicht die Ursache, warum man sie ausstößt. Sie sind, so wie Menschen urtheilen können, in ihrem ganzen Betragen ehrliche, rechtschaffene Leute, und verdienen das Burgerrecht vor gar vielen andern. Unbegreiflich! der Jud hat in vielen Ländern mehr Gunst als diese, die doch, kein Mensch kann es ihnen absprechen, Christen geheissen zu werden, Würde genug haben. Wie doch so gar intolerant! einen Menschen aus dem Lande jagen, weil er sich zu dem nicht bekennen will, so von den ersten Christen angenommen oder gethan worden zu seyn, auf keine Weise zulänglich bewiesen werden kann, und im Grunde von gar keiner Bedeutung seyn mag, da man noch überdieß Christen aus dem Alterthum so gar viele aufstellen kann, die in dem wesentlichen auch weiter giengen als diese, unter denen sogar einige zu Heiligen gemacht wurden. Hieher gehört von ihnen nicht mehr zu sagen, und vielleicht habe ich damit schon zu viel gesagt. Ich gestehe es, wo ich solche Trauerspiele sehe, da schauert mir allemal mein Ganzes, und ich sehe mich ausser Stand, meinen Harm hierüber ganz verbeissen und stumm seyn zu können. Ich

wünschte

wünschte es anderst: so nehmlich, daß ein Bruder den andern mit sanftmüthigem Geiste trüge und in thätiger Liebe zurechtwiese.

Ich habe diese Leute als Christen, als ehrliche Leute, so viel sie mir nehmlich bekannt sind, gepriesen, hierinnen bin ich also mit dem Hrn. A. ganz und gar einig; allein, wann er sich seiner Einsichten und der Einsichten seiner Landsleute in die Viehzucht schämen soll, da er diese ihre Behandlungen seines Viehes ansieht, so verstehe und begreiffe ich es kaum; in der Folge widerlegt er sich selbsten. So was ausserordentliches finde ich gar nicht, ich finde wirkliche Fehler, welche schwer auffallen; aber Glauben sogar träffe ich an und übrigens nur so viel, als ich täglich unter meinen Bauren, ja wohl noch viel besser wahrnehme.

Die Verwunderung des Herrn A. über ihrer Art, den Viehstand zu besorgen, gibt den Beweis, daß man in der Gegend von E** (von vielen und den meisten Gegenden im Hannövrischen ist es ohnehin unwidersprechlich wahr) in der Viehpflege weder Einsichten habe noch nach Einsichten verfahre. Anderst fin-

 det

det eine Verwunderung über einem sehr geringen Grade der Güte einer Sache und so auch der Viehepflege nicht statt. Vom Aberglauben rede ich weiter unten, und daß wir bey uns dem Viehe weit besser warten, sage und mische ich da, wo ich manches tadle, nach und nach ein.

Man rühmts den Menonisten nach: **ihr Wandel seye ohne Lügen und Betrügen**, und ich muß es gestehen, ich habe ihrer mehrere nicht nur selbst so gefunden, sondern sie auch von jedem so rühmen gehöret. Wer wird aber glauben, daß sie alle so sind? unter ihnen gibts auch allerhand Arten böser Leute, wenn schon die mehresten gut sind. Allerdings ein Erfolg des Drucks, unter dem diese ehrliche Leute leben; hätten sie vielleicht nicht so viele Verfolgungen, und überall mehr Freyheit, sie würden das nicht seyn; bemerket man das doch von jeher bey jedweder Seckte. So ists auch nichts besonders, sondern ein natürlicher Erfolg und fast allgemein unter den Menschen: daß Vertrauen Vertrauen gebiehret; der Acker gibt die Fruchtsaate wieder zuruck, die man ihme aufsäet, aber, doch sehr

gut

gut und natürlich gethan, wenn der Mennoniste, wie ein anderer Naturmensch, das Vertrauen seines Principals mit Gegenvertrauen bezahlet! Auch hierinnen wird einer den andern übertreffen, einer dem andern nachstehen.

Siebenzig Stücke Kühe und fünf und fünfzig Stücke Gäste oder Gältisvieh, ist viel Vieh auf einem Hofe, und dabey nicht mehr als vier Männer zu seiner Pflege haben und die gut geschehen, ist viel und allerdings der Aufmerksamkeit werth; ausserordentliches heisse ich das nicht, wann ein Mann, der weiter sonst nichts thut, als daß er 25 Stück Weidevieh pfleget; aber recht pflegen und dabey käsen u. d. g. verrichten, ist und bleibet doch viel.

Mich deucht aber, die Pflege dieses Viehes geschehe von diesen Täuffern nicht ganz gut. Herr A. B** macht ein Register ihrer Arbeiten mit, bey und am Vieh, und unter solchen sehe ich die beynahe wichtigste nicht, die, weil sie im Hannöverischen sehr selten ist, und daher, wann sie von ihnen gethan würde, dem Hannoveraner nothwendig als was ungewöhnliches hätte auffallen müssen, und deren

deswegen gewiß angemerkt worden wäre, ich meyne: die tägliche dreymalige Reinigung des Viehes mit dem Striegel, mit der Bürste und dem Staubtuch. Fehlet diese, wie ich allerdings vermuthe und vermuthen muß, so folgen zwo Wahrheiten: einmal, daß der Menonisten Viehpflege nichts tauget; Hier will ich davon die Ursache, die ich sonstwo schon etlichemal gesagt habe, nicht wiederhohlen — Und dann: — bey Verabsäumung dieses Geschäftes ist es gar wohl möglich, nichts ausserordentliches, ja was leichtes, daß ein Mann 25 Stücke Weideviehe mit dem Nöthigen neben dem Käsemachen besorget.

Nicht dieses allein da bei diesem Absaze bemerkt, sage ich noch mehr, was mich bei der Viehpflege der Menonisten wider sie aufbringt. Warum geben diese Viehdoktors dann zu, daß das Vieh unter ihrer Aufsicht die Weide besucht? warum verwehren sie es nicht, ihr Vieh in die Gefahr der Seuchen zu sezen? den Wuchs zu verhindern? weniger Milch zu gewinnen, da mann die Stallfütterung nicht einführet? — In der That, eine gar schlechte

Kennt-

Kenntniß dessen, so dem Vieh gut ist, so schlecht als die Haushaltung in den Försten, in denen man ihnen zur höchsten Ungebühr das Weiden gestattet! — Vieh und Wald verderben so übereinander und jedes durch das andere. Immer noch eine Art Viehpflege aus der Barbarey ältester Zeiten, die nun längst schon bey uns in eine weit bessere ausartete, eine Viehpflege, bey der der Herr A. B** mit allen seinen Täuffern dennoch so gar weit nicht kommen wird, als er bey einer andern Einrichtung kommen könnte.

Diese Täuffer kochen sich ihre Speisen selbsten; das mögen sie thun! ist doch das Kochen kein Monopolium der Weiber; daß **sie aber keine Weibsperson bey ihrer Melkerey dulten,** das riecht nach dem Aberglauben nur gar sehr, und sind sie in allem so gar abergläubische Leute, so möchte ich sie weder in meinem Hause, noch in meinen Ställen; es kommen Fälle, da ihr Aberglaube schadet. Daß dies, wenn sie kein Weib bey ihren Melkereyen zulassen, Aberglauben seye, will ich nicht erst erweisen, noch weniger

sagen, warum sie so handeln; Man kan die Differenz zwischen Mann und Weib denken, und den Ungrund solcher thörichter Gedanken und Handlungen aus der Natur der Sache auch noch hinzudenken.

Daß die Täuffer frische Speisen lieben, kan seyn; ob es aber folge: also ist ihre Beköstigung nicht kostbar, das begreiffe ich nicht. — Man kan von Milch leben und eben so viel und noch mehr verzehren, als wenn man Kohl und Fleisch äse. Das gehe ich aber billig vorbey.

Was aber jezt folget, fällt allerdings auf: **der Meister hat wochentlich einen schweren Thaler und von den Knechten jeder wochentlich sechzehen gute Groschen Lohn.** — Ein sehr grosser Lohn für Kühemelker; der beste Knecht begnügt sich bey uns mit dreißig leichten Gulden Jahrlohn, welches kaum die Helfte des Lohns jener beträgt, die doch weniger als dieser, der Stall und Feld besorgt, thun werden; Ihrer vier zu 125 Stück Waidevieh, wie gesagt, reichen wohl zu; zu was acht Mann zu so einem geringen

ringen Viehstande? nach Landesgewohnheiten oder Pöbelsgewohnheiten muß man so was gar nicht beurtheilen; Dienstbotten wünschen freilich ihre Zahl in einem Hause groß; allein der Herr, dem dabey nicht mehr Arbeit gethan wird, verringert sie so weit als er nur kan und seine Arbeit geschieht doch. Sind der Dienstbotten viele, so verläßt sich einer auf den andern, zulezt geschieht nichts, keiner thut etwas.

Reinlichkeit in allem, beym Viehstand, bey Melkereyen, sonderlich dabey in Absicht aufs Geschirr, ist allezeit gut; doch wird sie tändelnd und übertrieben, so schadet sie mehr als sie nüzt. Ich will in diesem Artikel den Täuffer nicht tadlen; seye er nur nicht Pharisäer, der das geringste im Geseze thut: die Schüsseln rein fegt und das Schwere mit keinem Finger anrühret; wünschen will ich, daß er sein Vieh, wie sein Geschirr den hannövrischen Viehmädgen unnachahmlich reinige, streichle und bürste! — hieran liegt ja doch sehr viel.

Die Täuffer melken Morgends und Abends, also alle zwölf Stunden, und das thun sie pünktlich auf die Stunde; sie tadlen die, welche

frühe um 4. Uhr und Abends um 8. Uhr, also alle 16. Stunden melken; zween Gründe, die sie angeben, sind gut; aber nicht alle und so gerecht sie leztere tadlen, so gerecht tadelt man wieder. Ich will mich hierüber erklären.

Wenn die Kuh zu lange nicht gemolken wird, so hat sie von der Milch Schmerzen, zulezt lauft sie entweder aus, oder verwandelt sich, wenn sie zurücktritt, in Blut, Fleisch und Fett; im ersten Fall ist sie verlohren, im zweeten fallen die Milchcanäle zu, die Natur ändert sich um, und versagt unvermerkt nach und nach vor der Zeit die Milch!

Die Erfahrung erprobt es, daß die Natur keinen leeren Raum lässet, und wenn sie Vorrath hat, denselben alsobald ausfüllet. — Hat und erhält die Kuh durch gute Fütterung in der Ruhe vieles Materiale zur Milch, die Milchcanäle oder das Milchmagazin: das Euter wird von der Milch leer, ausgemolken, so füllt sich solches alsobald in ganz kurzer Zeit wieder an.

Die Natur nimmt Gewohnheiten aus öftern Wiederhohlungen an, wird man einige

Zeit,

Zeit, allezeit von acht Stunden zu acht Stunden, also in vier und zwanzig Stunden dreymal melken, so melkt man ein Drittel mehr, als man von zwölf Stunden zu zwölf Stunden in vier und zwanzig Stunden erhielte, und man ist in wenigerer Gefahr, oder giebt weniger Anlaß, daß die Kuh vor der Zeit ihre Milch versagt oder verseicht.

Schiene es also dem Täuffer, daß es nöthig seye, die Kühe erst nach 12. Stunden, den anderen, sie erst nach 16. Stunden zu melken, so ist daran, daß die Euter ehe nicht voll sind, nichts schuld, als die schlechte Weidfütterung, oder die Unruhe, das Umlaufen auf der Weide nach der Fütterung. Wer ist also hier in der Schuld? — allerdings der Täuffer, welcher die Weiden nicht abstellt, die Stallfütterung nicht annimmt, nicht gute Grasarten erziehet, sie nicht in zulänglichem Maase verleget.

Das Futtern (hier spricht Herr Amtmann B . . . ohne Zweifel von dem Futtern im Winter, von der Sommerpflege, da das Vieh auf die Waide lauft, schweigt er stille)

stille) machen sie räthlich und ordentlich 2c. —

Ordentlich —, sehr wohl gethan; — die ganze Natur liebet Ordnung, und ohne diese beym Vieh zu beobachten, ist alle Pflege nichts. — Doch hier meine Anmerkung: man kan ordentlich und dabey räthlich handeln, und doch dabey nur allzusehr fehlen, und so scheinen mir diese Menonisten, wie ich in der Folge zeigen werde, wirklich.

Ordentlich wird etwas gethan, wann es einmal wie das anderemal geschiehet; **räthlich**, wann dabey etwas erspahrt wird. — Herr Amtmann B . . . scheint, zu glauben, wann seine Täuffer nur so thun, daß sie schon alles gethan haben, ist mit ihnen zufrieden, und preist ihr Verfahren nachahmungswerth an. — Mit ihm bin ich nicht verstanden, nicht einig.

Oekonomisch-**ordentlich** verfahren heist etwas der Sache anpassend und zuträglich, einmal, wie das anderemal, thun.

Oekonomisch-**räthlich** thun heist so verfahren, daß man dabey auf allen Seiten gewin-

gewinnet; also nicht so thun, daß man da etwas erspahrt und dort zweymal mehr verliert.

Nach diesen adäquaten Begriffen vom **ordentlichen** und **räthlichen** in der Fütterung auf die Tänffer gesehen, sieht man nur gar zu leicht ein, daß sie nur allzu unordentlich und allzuunräthlich verfahren.

Unordentlich, weil sie neben dem, daß sie zwar einmal, wie das anderemal thun, doch dabey der Sache **nicht angemessen** thun. — Wer wird sagen wollen, daß die von zwölf Stunden zu zwölf Stunden geschehene Stallfütterung und die Tränke von vier und zwanzig zu vier und zwanzig Stunden der Natur des Viehes, wann sie auch noch so ordentlich geschehen, anpassend, angemessen, nützlich geschehe? —

Und wer wird sagen, daß die Tagsfütterung, so geizig sie auch geschiehet, **räthlich**, **ökonomisch-räthlich**, mit 3. Pfund Heu und 7. Pfund Stroh geschehe? — Hier gewinnt man auf einer Seite und verliert auf der andern:

Man

Man erspahrt Arbeit, Heu und Stroh, — hat aber hungriges, ausgemagertes, milcharmes Vieh oder rumarme Milch.

Welcher Bauer, welcher Naturkundige, welcher Arzt wird jemal sagen, daß 3. Pfund Heu bey ganz erdigtem, kraftlosestem Stroh von 7. Pfunden fett oder rumreiche, viele Milch geben? wäre es anderst, so müßte es gehext heissen; und welcher Viehverständiger wird behaupten, daß eine Fütterung von 12. Stunden zu 12. Stunden, eine Tränkung von 24. Stunden zu 24. Stunden nüzlich und gut seye? — Hunger, Durst, muß unruhig machen, ermatten, entkräften, wie will da Fett, Rum oder viele Milch werden? Die gröste Ordnung so ist die allergröste Unordnung, und aufs räthlichste so gehandelt ist aufs unräthlichste gethan. Leute, die so handeln, so widersinnisch als widersinnisch irgend wobey jemals gethan wurde, thun, verstehen nur gar nichts; ohnmöglich kan so der Viehstand lange bestehen, weniger dem Eigenthümer nüzlich bestehen; man behandelt ihn wider seine ganze Natur.

Das übrige Manipulalien hiebey mag übrigens gut seyn: fein ausfegen, wohl und

öfters Gänge, Tröge, den Stall reinigen, ist ganz gut; öfters Salzen ist auch gut.

Doch hier auch gefragt: Pharisäer! warum die Gänge reinigen und nicht das Vieh selbst reinigen, nicht striegeln, nicht bürsten, nicht abstäuben? — warum tändlen: das Salz mit den Fingern geben, nicht in den Trog werfen, weniger Zeit darauf zu verwenden, das Geschäft schneller zu endigen? —

Das Strohschneiden halten sie nicht vor räthlich; — Vielleicht und allerdings für sie zu mühsam und beschwerlich? — Dummer könnte man wohl nicht denken, als sie dächten, so sie hier Ernst meynten! — Natur, Augenschein und Vernunft müssen sich hier gegen sie erklären. Ist etwas rathsam oder räthlich beym Viehstande, so ist es das Häckerlingsschneiden; dem Vieh wird das Fressen erleichtert, alles Geströh kan so genuzt werden, gar nichts wird in die Streu gezogen, alles wird besser und leichter verdauet und schlägt besser an, die Mischung mit andern Fütterungssorten, als Rüben, Kraut, Schrot u. s. w. kan so allein nur geschehen. —

Aber so macht's sich's der Faullenzer leichte, übersieht seinen Herrn, schämt sich in dem er ihm schadet, beredet wie er will und bleibet so müsig! — Könnten diese Täuffer nicht zwischen zwölf und zwölf Stunden neben dem Käsemachen auch Stroh schneiden? ich glaube es allerdings. Der guten Oekonomen! ich sehe hier in dem Herrn Amtm. B** deren einen, den ich im voraus schon beklage, weil ich sehe, daß er sich selbsten zu beklagen bald Ursache findet, und zu viel zu spat klagen wird.

Er spricht immer nur vom Erspahren. — Ich bin selbst ein Freund vom Erspahren; aber von keinem solchen, bey dem man mehr verliert, als gewinnt. Stroh, Oelkuchen erspahren und das Vieh verhungern lassen, heise ich nicht erspahren, sondern unüberlegt geizen und verlieren.

Oel und Fett gibt Oel und Fett; Erde, Erde, Wasser, Wasser, Nichts, Nichts; wie Etwas, Etwas; Einfacher kan man nicht sprechen.

Wie also erwartet der Täuffer von Stroh fette Milch, und warum denkt er

bey

bey Oelkuchen keine Milch, sondern Krankheit? —

Nimmermehr sind die Oelkuchen ungesund oder verwerflich; — sie sind nur in dem Fall zu mißrathen, als sie dem Fleisch und der Milch einen unannehmlichen stinkenden Geschmack geben; das thun aber nur Lein= Hanfkuchen und dergleichen.

Daß dich denn wieder des Tändlens! — die Oelkuchen zerstückt, gerieben unter den Häckerling gemischt ist eine beßre Fütterung; — Der Täuffer will aber keinen Häckerling schneiden, der Buckel thut zu wehe — so füttert er das Vieh mit zerriebenen Oelkuchen aus der Hand; — Kan man denn mehr tändlen, als so? —

Die Oelkuchen in Wasser weichen, beedes so stehen lassen, und dann es verfüttern, oder damit tränken, möchte ich selbst nicht; Es ist stinkend, wider die Natur, allerdings ekelhaft auch für das Vieh.

Der Täuffer, der sein Vieh nicht schilt, über ihm nicht flucht, es nicht schlägt, ist zu

loben, und viele Bauren sind hiebey zu tadlen, sind oft mehr als Ochs, als ihre Ochsen, wenn man ihre thörichte Viehmißhandlungen anhört und ansiehet. Allerdings kan so das Vorkalben erfolgen. Sie thaten wohl, wenn sie darauf andrangen, einen Thoren, der dem Vieh mit Donnerwettern drohet, zu entfernen. Ein Thor, der dieß thut, thut auch was anderes noch thörichteres, und tauget wohl nichts.

Nicht ohne, daß eine gute Aufsicht bey tragenden und dann kalbenden Kühen manches Kalb rettet (oft war es schon mein Wunsch, daß alle Dorfhirten auf die Geburtshülfe beym Vieh kunstmäßig unterrichtet seyn möchten, viele Mütter und Kälber würden dadurch erhalten und mancher grosser Schaden abgewendet werden) und ich will es den Täuffern gerne nachrühmen, daß sie da bey diesem Geschäfte fleisig aufsehen und verständig zu Werk gehen.

Nur keine unnöthige Handgriffe! — was bedarf man das neugefallene Kalb mit Salz zu bestreuen? — Die Mutter leckt es ohne solches ab; es ist Natur; so thut jedwede Mutter,

ter, so die wildlaufende, so das Schaaf auf dem Felde, ohne daß das junge mit Salz überstreut ist. Könnte es wohl nicht mehr schaden als nutzen, wenn die Kuh, zu sehr gereizt durch das Salz, heftiger lekte? —

Daß mehrere Kälber im Hannöverischen beym Kalben zu grunde gehen, dessen wundere ich mich nicht, weiß ich doch, daß man die jungen sehr wenig pfleget, und sich ihrer, wie nachher, so jezt, sehr wenig annimmt.

Das ganze Manöuvre bey den Kälbern in den ersten sechs Wochen ihres Lebens ist nicht zu verwerfen, es ist alles ganz gut, und nutzet in Ansehung des Abgewöhnens und Anstellens derselben nicht wenig;

Allein nun aber weiter! — warum den Kälbern nur gutes Heu, reines Wasser und Salz zu geben? — warum keinen Schrot aus guten, dienlichen Getraidesorten: Haber, Wicken u. d. gl. unter Süd, Häckerling und dergleichen zu gönnen? — Soll was aus einem Stücke werden, so muß es von erster Zeit seines Lebens an vorzüglich gut gepflegt, gut gefüttert und getränkt werden; man muß ihm

alles Gute zuschieben, und da dient nichts so sehr, als neben dem weichen Grumet der Schrot unter Süd oder Häckerling gemischet, und so anhaltend, doch sparsam, und der weichen Natur des Kalbes anpassend verfüttert.

Ruhe und Wärme im Stall, ist allerdings ein unentbehrlicher Theil einer guten Pflege des Kalbs; daß aber von einer grossen Wärme im Stall der Durchlauf der Kälber kommen solle, sehe ich nicht ein, der Arzt vielleicht auch nicht.

Warum lese ich da wieder nichts vom Abbürsten und Abstäuben der Kälber? — Ist was nöthig, sie vor Unruhe und Ungeziefer zu verwahren, ihnen Wuchs und Schönheit zu geben, Gedeyhen zu verschaffen, so ist es das.

Es ist so, man muß das Vieh nicht überfüttern, die Verdauung würde gehindert, und so würden weder Milch, noch Fettigkeit, vielmehr Krankheit und Winde entstehen; — aber auch so: man gibt ihm nicht zu wenig, — weil von daher eben auch keine Nuzung vom Vieh erfolget. — Beedes ganz gut gesagt: das erste befolget der Täuffer, wenn er nur 3. Pfund

Heu,

Heu, 6. Pfund langes Stroh gibt, mehr als zu genau, und thut eben dadurch das zweyte recht schädlich.

Es ist wahr, das im Stall gut gehaltene Vieh fällt im Frühjahr auf der Weide zusammen; so aber auch leider das schlecht gehaltene noch mehr; Fingerzeig also! — daß die Weide nichts taugt — und der Täuffer, wann er ein guter Landwirth wäre, sie schlechtweg verwerfen und nicht gestatten würde, daß er alles anwenden würde, Klee zu haben, um die Stallfütterung einführen zu können.

Sie melken auch im Sommer sechs Uhr Morgens und Abends, lassen also das Vieh nicht ehe aus und nicht länger drausen; zweymal in 24. Stunden nur zu melken, wie schon gesagt, ist zu wenig, dreymal soll dies geschehen: früh um 6. Uhr, Mittag um 12. Uhr, Abends um 6. Uhr. Der Ruhe wegen darf man von der Waide nicht eilen; ist das Vieh müde, so legt es sich drausen auch nieder; zu viel frißt es wohl nicht, und ist es satt, so stehet es vom Fressen ohnehin ab.

Daß die Milchkuh Salz, und das öfters bekommt, ist zu loben; beym Melken allezeit so viel, als 3. bis 4. Finger halten, ist getändelt, das kan mit kürzerer Arbeit geschehen, wann mans in den Trog wirft.

Beym Anfange des Promemoria spricht man von 3. Täuffern und 1. Hirten; bewundert es, daß so wenige Personen so viel Vieh versehen; hier kommt schon noch ein Hirte dazu, und das thut viel.

Sonderbarer Einfall: das Vieh von einander abzusondern, weil das Gästevieh schneller frißt als das Kuhvieh! — so was ist warlich keines Hirten werth, der Nutze hieraus bezahlt auch weder seine Kost, noch seinen Lohn.

Daß das Gästevieh Sommers über, wie das Schaafvieh im Pferche Nachts durch aufm Felde liegen muß, ist gar sehr verwerflich, hat mehreren Fehler, ist Ueberbleibsel alter Barbarey, und schlägt endlich zu Krankheiten, Seuchen, wenigstens zur Hinderniß im Wachsthume aus.

Herr Amtmann B** scheint zu fühlen, daß man nicht glauben werde, daß eine Kuh

bey einer Tagsfütterung von 3. Pfund Heu und 5. bis 6. Pfunden Stroh gut hersehen, fett werden, und viele rumreiche Milch geben könne; was setze ich über dem: excusatio non petita est indicium malæ caussæ, noch zu? —

Sie, die Täuffer, leben einfach, ihr Ja und Nein muß gelten, und ihr Du muß man ihnen zu gute halten. — Das kan man.

Daß sie Feinde haben, das ist, leider! sehr wahr; der Christ schäzt sie billig als Brüder; sie sind auch wohl viel besser bey dem Vieh als die handverische Bauern, die dabey viel zu unverständig, viel zu faul sind.

Nun dann endlich von der **Nuzung des Kuhstandes durch Verfertigung des Butters und der Käse!**

Herr Amtmann B** glaubt, daß er durch die Täuffer hiebey 50. pro Cent gewonnen habe. Dazu muß man ihm Glück wünschen; ich glaubte ihm gerne, wann ich nur vorher auch den Absaz seiner Käse gesehen hätte. Käse sind sehr leicht zu machen; alleine sie eben so

leichte mit Gewinn abzusetzen, ist wohl was anders und schwehrers.

Fabriken, Manufakturen kan man überall anlegen, auch die Waaren so gut, so wohlfeil als andere, die schon stehen und Absatz haben, verfertigen; allein das wichtigste, der Absatz, fehlet der neuen Fabrike; was nuzen da so viele Waaren, die jezt liegen, Capital und Zinse nicht bezahlen, endlich veralten und verfaulen? — So kan's der Fabrike des Hrn. B** gar leichte, wie vielen andern neuerrichteten, ergehen. Mißliche, sehr gewagte Sache! Bald wird er's erfahren.

Zum Theil fühlt er's auch schon; er klaget ja schon, und die nämliche Klage, die man bey allen neuen inländischen Fabriken nur gar zu oft höret! wann jezt der Deutsche die Dressen, die Zeuge so gut als der zu Lyon machet, so verwirft man sie doch, wann sie unter deutschem, nicht unter Lyoner Stempel zu Markt kommen. Man sezt dies aus, man sezt jenes aus, bald tadelt man alles, wie hier bey den Käsen: sie sind nicht aus der Schweiz;

sie sind noch zu neu: vielleicht in kurzem sind sie zu alt.

Ein Mann, der was fabriciren will, muß sehr klüglich zu Werke gehen: er muß vor allem fragen: was hat den besten Absatz? — und das muß er vor allem sich zulegen. Findet er zwey, drey Dinge von gleichem oder ungleichem Absatz, so thut er wohl, wenn er eins wie das andere sich anschaffet; wenn er das, so am längsten im Gebrauch bleibet, sich auch am längsten gut erhält, und allezeit gerecht, gut und Kaufmannsgut seyn wird, sich beyleget.

Bey einer Kuhfabrike kan man allerley haben, verfertigen, und an Mann bringen: Milch, süssen, gesalzenen, ausgelassenen Butter oder Schmalz, Käse allerley Arten, ja sogar Milchzucker und vielleicht noch mehr.

Diese Waaren alle haben Absatz durch ihren Verbrauch; allein sie werden überall gefunden; man hat Ursache wohl aufzusehen, daß man hier nicht zu kurz kommt. Herr Amtm. B** hat von seinen Käsen an vielen Orten Niederlagen errichtet, es kommt darauf an, ob das nehmliche da und dort nicht noch mehrere

gethan

gethan haben, und wer am ersten die dazu benöthigte Käufer findet.

Amtmann und eine Käsebute haben, reimt sich mir nicht. Ich sorge, wann irgend ein Bauer, ein Schweizer, ein Kaufmann und ein anderer von der Art eine neben ihm hat, daß die seine von Käufern wohl leer bleibet; er kan nicht den Gewinn haben, den jener hat, denn es schickt sich nicht für ihn selbst Krämer zu seyn, er muß seinen Kram andern überlassen, und da kommt der Gewinn sehr geringe und spat an ihn; diese gewinnsüchtige Unterhändler rauben und plündern alles vor weg, sie sind im Stande, lassen sich wider ihren Herrn von Nebenhandelsleuten bestechen, hindern den Verkauf, und lassen seine Waare vorsezlich verderben. Herr Amtm. B * * wird's innen werden, was ich da sage, ich kenne den Pöbel; vielleicht er jezt noch nicht, nun aber muß er ihn schon kennen lernen; er hat sich einmal unter ihn gemischt.

Seine zwo Klagen:

Man sagt, es sind doch keine Schweizer Käse: sie sind noch zu jung, lauten mir schon

als

als so ein Effekt und Widerhall der Sprache und der Behandlung des Pöbels bey Dingen, die einem Beamten angehören, der sich, wie der Pöbel spricht, in ihre Gewerbe nicht mischen soll! —

So ists, sagt Herr Amtm. B**, das habe ich aber nicht bedacht, mir nicht vorgestellt! — Hier folgt die Reue schon nach, und ja nur zu bald, ich sorge, sie möchte sich mehren. Allemal gefehlt, wann man nicht vorher rafinirt, calculirt. Alles will gelernt, vorher geübt werden, ehe man es treibet; drum wird der Kaufmann allezeit vorher Junge, dann Diener, und hierauf erst Herr.

Herr Amtm. B** sagt: Ich hoffe! — Man kan aber das auch ohne Grund. Wie wann die Käse, wie sie jezt zu jung sind, alsdann zu alt sind? — so ungegründet man jezt gegen eine gute Waare spricht: Es sind doch keine Schweizer Käse, sie sind zu jung, so ungegründet kan man auch wieder einwenden, wann sie älter sind als jezt.

Ist

Ist alles ganz gut und umgesehen gethan, daß man sie auch den Juden eßbar gemacht hat, könnte er doch nur auch einen holländischen oder Schweizerstempel drauf schlagen, wie man auf die Rauchtabackdutten holländische Wörter aufdruckt, und alsdann auch deutschen Taback vor amerikanischen verkauft, und die Deutschen mit ihren eigenen Waaren betrieget.

Herr Amtm. B** hat recht: eine blumenreiche Waide gibt guten Butter, gute Käse; alleine erlangen diese nicht das Baurengeschrey, so wird doch aus dem Debit nichts. Die schlechtesten Waaren werden besser als die besten abgesezt, wann sie nur aus Paris sind.

Wie glücklich der Herr Amtm. B** mit seinen Täuffern fahren werde, wird in kurzem die Zeit lehren. Ich halte es selbsten vor gut, wann der Hanover seine Viehpflege verbessert, dann sie ist eine von den schlechtesten, die Täuffer aber werden sie gewißlich nicht umändern, wann die Quellen, woraus sie quillt, nicht verstopft wird. Die Landleute könnten manches wohl abändern, das meiste aber nicht. Es liegen ihnen Hindernisse im

Wege, die niemand hebt, als die hohen und niedern Obrigkeiten selbsten.

Die Täuffer füttern alle Strohsorten: Weizen, Roggen, Gersten, Erbsen, Wicken, Haber, Rübesantstroh, ja sogar deren Bollen. —

Ist ja gar nichts besonders! —

Herr Amtm. B**, so deucht mich wenigstens, ist viel zu sehr für seine Täuffer beseelt, und läßt sich zu bald von ihnen einnehmen; sein Urtheil ist unreif, seine Aussprüche geschehen zu früh, seine Zusicherungen sind zu keck; er hat sie eine sehr kurze Zeit in seinen Ställen, und doch — versichert er jedweden, wo er Täuffer haben werde, so werde sein Vieh niemalen krank werden, so wenig krank seyn, als das seine. Das ist zu viel gewagt! —

Man erspahre viel Futter, und bey wenig Heu und Stroh wäre das seine fett und groß, schon um 20. pro Cent schöner als vorher. — Wie kommts dann, daß die Täuffer das nur bey 3. Pfund Heu und mit 6. Pfund Stroh leisten? — Muß man da nicht Wunderdinge denken, wenn man es denken soll?

Ich

Ich bin um Herrn Amtm. B**, durch Gründe geleitet, besorgt, er mag sich wohl fürsehen! wann er es nur nicht im Grossen angefangen hat, um es im Kleinen zu endigen! —

Doch, da ich besorgen muß, mein Urtheil sey ihm jezt noch zu unverdaulich, so bitte ich nochmalen unterthänig, es ihm ja nicht bekannt werden zu lassen, ob ich gleich wünschte, daß ihm meine Meinung zu seinem besten bekannt wäre.

Ich begnüge mich, wenn Höchstdieselbe glauben, daß ich von der Brust weg frey gedacht und gesagt habe, so wie es Höchstdieselbe befahlen. Unter vollkommenstem Respekte bin ich

Ew. Hochgräflichen Excellenz

Kupferzell, den 20. April
1773.

unterthänigster Diener
Johann Friedrich Mayer.

II.

Briefwechsel

mit

Sr. Hochfreyherrlichen Gnaden

Herrn Baron

Carl Hektor von Vischpach.

P. P.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Wann Euer . . . . die Entschuldigung: daß es schon sehr lange ist, daß ich Denenselben nicht geschrieben habe, gründlich genug vorkommt, so verzeihen Sie mir, daß ich jezund weitläuftig schreibe.

Lange genug war Dero Catechismus in der Welt, ehe er in meiner Gegend nur dem Namen nach bekannt wurde. Da ich ihn das erstemal las, und noch einige kleine ökonomische Schriften hatte, so ließ ich solche insgesamt in einen Band binden, mit der Aufschrift: Projektanten, erster Band. Einige 1770. gemachte Reisen gaben mir einen kleinen Schimmer eines Lichts; da ich wieder nach Haus kam, so thaten die unzähliche Widersprüche und Einwürfe just die gegenseitige Würkung: Ich lernte die seichten Gründe der Altglaubigen kennen, selbst gemachte Proben gaben mir oft

Ueberzeugung, oder lehrten mich wenigstens meine unschikliche Verfahrungsart kennen, und nun sehe ich, wie gar weit wir noch zurück sind — so weit, daß nicht einmal die hellesten Gründe eingesehen werden. Das Clima, hererzehlte Gybsäuche, Gerechtsame, Beschaffenheit des Grunds sind die einzige Waffen, womit die Verbesserung der Landwirthschaft bestritten zu werden pfleget. Einige, Gottlob! sind für mich schon ganz stumpf. Vergeltet Gutes mit Gutem! Ich bin Ihnen die Bekanntschaft mit dem Gyps und noch anderm schuldig. Hier haben Sie meine schwache Bemerkungen.

Gyps: Auf meinem Klee thaten schon beschriebene Arten von Steinen keine Würkung; wirlicher Gyps aber die herrlichste; ich suche also künftig bloß nach diesem. Die beschriebene Steine sind aber zur Verbesserung des Erdreichs groß und klein gestossen vortreflich. Nro. 4, 5, 6, lößten sich sehr fein gestossen in Wasser so auf, daß $\frac{1}{4}$. fast unsichtbar wie nadelspitzige Theile unauflößbar zurückblieben; folglich dienen diese Steine unter den Boden. Nro. 8.

gab

gab einigermasen ein Zeichen einer Verbesserung auf dem Klee.

Kalchsteinmühle: In den Bemerkungen zu Lautern 1775. p. 275. ist eine solche beschrieben. Ich kan Euer . . . auf das zuverläßigste und mit gutem Gewissen deren Nuzbarkeit beweisen. Ich werde, bis ich würklich selbst vorfinde (indem ich nur zu meinem Gebrauch dermalen mir solchen verschreibe) mir eine solche Kalchmühle aufbauen lassen. Nur ist mir der p. 277. beschriebene Beutel unverständlich. Meine schon erbauten Stampfe machten in hiesiges Laudvolk eine ganze Revolution; sie wollten die Bauart nicht begreifen; zum Glück, daß ich sie völlig angeben konnte. Könnte nicht ein verständiger Mann, wie Eichinger, mich durch eine nähere Beschreibung lehren, ob der Goß (Kasten, worinn das Getraid liegt) wie ein Getraid-Goß seyn müsse, wobey jedoch auf die Schwehre der Steine abzusehen ist, da sich die Steine bald zu sehr häufen, bald zu geschwind durchfallen, — und dann, wie es muß gemacht werden, daß der Stein die hinauffallende Steinchen sogleich ergreift. Ich halte ein solches Werk für Gegen-

den höchst vortheilhaft, wo Leim und Sand, oder sonst leichter Boden abwechselt, und Kalchgebürge nahe sind.

Strohmühle: Die im Romani angegebene Strohmühle gefällt mir ausserordentlich wohl, mein Wunsch ist blos, daß Landgüter, welche keine Gelegenheit zu Wassermühlen haben, solche mit Ochsenmühlen errichten könnten. Auf solche Weise könnte man Jahr aus Jahr ein mit grossem Vortheil übrige Stück Rindvieh halten.

Spahnhobel: Dieser ist eben das nüzliche hier unbekannte Instrument. Ich wünsche zu wissen, ob man Fohrenholz (Forlen) oder Fichtenholz damit zu Spähnen machen könnte, Buchenholz ist bey mir rar. Ich wünschete, wo möglich, von einer Strohmüle von Ochsen (auch zum Wasserwerk) und einen solchen Hobel im Model zu bekommen.

Messer: Da der Kleebau bey uns noch nicht sich ausgebreitet hat; wer ihn aber bauet, das Vieh dennoch dabei auf die Waide treibt, so ist dermalen das beschriebene Messer für aufgelos-

fenes

fenes Vieh noch nicht nöthig. Vielleicht möchte es bey mir künftiges Jahr nöthig seyn. Heuer verfüttere ich meinen Klee dem Vieh allen vorgeschnitten mit Häckerling gemischt mit so grossem Vortheile, daß der Bauer vor das Feld hinsteht, nicht begreifen kan, daß ich nicht mehr Klee mit 30. Stück Vieh consumire, und mir schon Vorwürfe machte, daß ich ihm nicht allen Saamen gab. Eine Morgenröthe der verbesserten Landcultur!

Canditaten: Dieselbe schrieben einstmahlen, Sie wüßten Canditaten ꝛc. ꝛc. Leider ist man hier zu Land noch sehr . . .; da ich aber Hofnung zu einer der Darmstädtischen ähnlichen Landcommission habe, und ich in meinem Bezirk allein bin, der Landwirthschaft systematisch tractirt, so möchte vielleicht nach einiger Zeit mir eine solche Person nicht undienlich seyn; blos um Gedanken auszugeben, und dabey vorfallende Schwierigkeiten, die bey uns hauptsächlich obschweben, so in nichts zu verwandlen.

Gärtner: Der Begriff, den ich mir von der Kupferzeller Landcultur mache, schlie-

set bey mir die eigentliche Gärtnerey daselbst aus; sonst hätte ich um einen geschikten Gärtner in der Baumzucht sowohl als in dem Gemüßgarten geschrieben, dem ich bey aller Geschiklichkeit Erdreich genug zu cultiviren übergeben hätte.

Krapp-Saamen: Ich wollte anheuer schon den Krappbau anfangen, bin aber verhindert worden. Sollte jemand bey Ihnen diese Culturart verstehen und Pflanzen haben, so wollte aufs künftige Jahr einstweilen pränumeriren. So wie ich Euer . . . bitte, mir auf das künftige Jahr Kohlsaamen, wie auch liefländischen Flachs- und Hanfsaamen zu schicken. Ich könnte auf einige Meilen Weg keine dergleichen gute Saamen finden; so sehr ist unsere Culturart gefallen.

Baumschule: In den Bemerkungen zu Lautern ist eine Abhandlung von einer Baumschule. Bey uns hat man vor einigen Jahren eine Baumschule. Bey uns hat man vor einigen Jahren die Verordnung durch Strafen und schwere Kosten den Bauern geltend gemacht: auf die Chausseen Bäume zu pflanzen;

und

und da man deren nicht hatte, sind solche aus den Dörfern, Gärten und Waldungen zusammen getragen, auf die Chausseen versezt, aber auch binnen 3. Jahren wieder gänzlich ruinirt worden, so daß der Baum just nirgends keinen Boden mehr hat. Hätte damals ein kluger Oekonom eine solche Baumschule angelegt, (und just ergieng der Befehl) so könnte man jezt mit wenigen Kosten alle Chausseen und andere Wege besezen. Die Anlegung eines solchen Werks ist mein Hauptendzwek bey einem Gärtner.

Schlechte Oekonomie: Ich kan Ihnen zum Beweis unserer elenden Cultur nichts bessers anführen, als dieses: Ich besize Morgen oder Viertel Feld à 20000. Quadratschuh.

150. schlechte, Aecker.

100. Mittelmäsige.

60. Gute.

20. Grundfeld, so gut, daß das Getraid meistens taub wird.

15. Wiesen, die gutes Heu abgeben.

10. Schlechte.

Wann ich nun das ganze Jahr meinen sauren Schweis anwende, so habe am Ende nicht 500. fl. reinen Ertrag.

Die Weitläufigkeit der Grundstücke, die Entfernung derselben vom Haus, das beschwerliche Holzstreuführen, die kostbare (vielmalen liederliche und faule) Taglöhner nehmen allen Profit vor-weg. Meine Vorfahren kauften jährlich wenigstens vor 200. fl. Heu; daß ich jezt von dem gewöhnlichen Culturplan abgehe, lärmt jeder, und doch schäzt jeder den seit dem Monat May verfütterten Klee vor 100. fl., so ich heuer ersparte, und vielleicht bis auf den Winter noch so viel. — Glauben Sie mir wohl, daß doch der Klee noch für schädlich von Tadlern gehalten wird. Das Schicksal meines Gyps- und Mergelprojectes habe ich schon erwähnt.

Dabey besitze ich 2 Höfe, einen à 30 Morgen, der andere kan bis auf 100. extendirt werden. Da also die Schäferey, so ich noch haben könnte, wegen Winterfutter kostbar wird, so hoffe durch den Kleeanbau solche mit dem Füttern in der Pferche höher zu nüzen.

We-

Wenigstens probire ich es mit 50 Stück. Ich gehe alle Tage in einem Bezirk Lande von 1000 Morgen umher, wovon 300 Morgen weder Wald noch Waide ist, sondern abgeödete Berghängen.

Leichter Boden: Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß ich mir bey allem meinem Nachdenken noch keinen deutlichen Begriff vom leichten Boden machen kan. Schweren Boden verstehe ich hinlänglich; auch leichten, so weit es Flugsand ist; aber leichter Boden in leimigen Gegenden ist bisher mir noch unverständig. Ich bitte also mir zur Vervollkommnung meiner Ideen eine kleine Schachtel mit leichtem Boden so angefüllt zu schicken, wie er auf dem Acker lagenweis liegt. Da die Schachtel just die Tiefe eines solchen Ackerbodens hat, wann die Erdlagen zuvor wohl eingeschüttelt werden, so ist bey dem Transport nichts zu befürchten.

Anbau der Früchte: Hier zu Lande baut man viele Wintergerste, die gegenwärtig schon geschnitten und das Feld mit Stoppelrüben wieder gebauet ist. Man baut also in

Kupfer-

Kupferzell kein Sommerkorn, Sommer= und Winter=Reps, Mohn, Hanf! Hievon möchte ich doch den Grund wissen. Bey längern Lebensjahren werde durch solche verschiedene Anbauungsarten nebst einer Eintheilung in 13 Zelgen eine beständige Abwechslung der Feldfrüchten erlangen.

Ein unter der Feder habender Versuch eines Landbau= und Gewerbstands=Systems in unserer Provinz, den ich Ihnen mittheile, soll meine Gedanken ausführlich erklären.

Leinpuzmaschine: Sollte diese mit verschiedener Abwechslung des unten liegenden Bleches Nro. 7. nicht zum Puzen der verschiedenen Getraidearten, auch der Erbsen, dienlich seyn?

Baukünste: — —

Gypsplatten: Sind die Gypsplatten, womit man pflastert, nicht dem Fehler unterworfen, daß sie sich abnüzen, wann sie feucht werden?

Holzsäge: Die oben erwähnte Holzsäge werde ich nach dem Model des Herrn D. Schäfers in Regensburg erbauen. Es

wird

wird Ihnen solche bekannt seyn. Wann nur ein Mann das Scheitholz oder auch Balken in eine Zwinge durch einen Zwinger fest macht, so können viele Klafter viel leichter geschnitten werden. Wo in Gemeinden eigene Holzhändler sind, die dörfen daselbst blos ihre Klafter abladen, und bekommen solche in 2, 3 und 4 Stücken wieder, weil man so viele Sägen, wie im Stammsägen einmachen kan. Für Einen Hausvatter ist sie freylich zu kostbar.

Wo in einem Lande die Policey noch nicht vollkommen ist, da gewinnen die Taglöhner und die Ehehalten gegen ihre Herrn. — — — — —

Bey uns hat Tacitus noch viel Recht, was er von Teutschland sagt.

Verzeihen Sie mein langes Schreiben, und bleiben gewogen dem, der die Ehre hat, mit vollkommenster Hochachtung sich zu nennen

Euer ꝛc.

Schmidmühlen, den 10. Jul. 1779.

gehorsamster Diener
Carl Hektor von Bischpach.

Hoch-

Hochwohlgebohrner Freyherr, Gnädiger Herr!

Euer Hochwohlgebohren Gnaden Briefe, sie mögen früh oder spat geschrieben seyn, sind und bleiben mir allemal schäzbar; allerley Geschäften lassen es wohl nicht allzeit zu, daß man sich im Briefwechsel so genau an die Ordnung zu binden im Stand ist; hier so auch meine Antwort: Vielleicht auch etwas zu spat! —

Wann ich die Gnade hätte, Beichtvatter zu seyn, so wäre Euer Hochwohlgebohren Gnaden ökonomisches Geständnis gegen mich aufrichtig genug, daß es Denenselben bey'm ersten Anfalle der Oekonomie so ergienge, wie es schon vielen andern ergieng, darüber wundere ich mich nicht. Alles Neue hat bey denen, die es noch nicht kennen, immer einerley Schiksal und muß mancherley erdulten.

Warum sollten ich und andere, die wir in unsern Schriften was anderes predigten, als dieselbe je zu überdenken würdigten, beym ersten Anblick nicht zusammen gebunden, als

Pro=

Projektanten, in ein Fach gebracht, in eine Ecke gestellt oder verworfen worden seyn? — Ein jeder Scribent, der was neues sagt, muß sich auf Widersprüche gefaßt halten, die Zeit erwarten und Raum geben, bis sich seine Leser besinnen, hie und da Proben, Versuche, Erfolge bemerken und sehen können, um leztens sich besser zu erklären, anzunehmen, selbst zu befolgen. Glüklich ist der Scribent, dessen Leser nicht eigenwillig seyn wollen; glüklich also ich, daß Dieselbe meine Bücher lesen, reisten, selbst zu sehen, Widersprüche hörten, bey allen diesen doch selbsten versuchten, das Gegentheil fanden, und sodann gegen alle Einwendungen der altglaubigen Schlenderer einen neuen Weg in Führung der Landwirthschaft einschlagen. Wer so nicht verfährt, bleibt immer beym alten, wünscht immer, stirbt über seinen Wünschen, und kommt niemal zum Zwek.

Nun dann auf eine müsige Vorrede jezt auch zum Zwecke!

Daß alle andere Steine ausser dem Gyps auf den Klee nicht wirkten, befremdet mich so sehr nicht; ob es schon gewiß ist, daß

sie auch eine Dungkraft besizen, so ist sie doch freylich so stark nicht, als die beym Gyps, daher auch mehr unmerklich als dieses seine, die also, Dero Ausdruck über solche zu gebrauchen, die herrlichste ist.

Gar kein Zweifel, daß die Steine von allerley Arten zerstossen den Boden verbessern und ihm die richtige Schwere so gut geben können, als die verschiedenen Erdarten und der Mergel es augenscheinlich thun; Steine sind nichts anderes, als vestzusammengebackene Erde. Wer sie auflöset, es geschehe durch den Hammer oder durch sonst etwas, der hat die Erdart, aus der sie erwuchsen, wieder, und kan mit dieser das auch wieder ausrichten, was er mit ihr vormals, ehe sie zusammenback, auszurichten vermochte. Die richtige Schwere des Feldbodens ist bey dessen Cultur von dem grösten Gewichte, und thut auf das fruchtbare mit beygeseztem Dunge alles; gleichwie dieser ohne jene fast wenig vermag. Hier es zu erklären ist wohl nicht der Ort.

Eine Kalchsteinmühle, welche sich im Aufrisse in den Bemerkungen der Lauterner

hohen Cameralschule vorfinden soll, habe ich nicht gesehen; läugne aber ihre Nuzbarkeit gar nicht; eine Societät, wie die zu Lautern, hat Glaubwürdigkeit für sich genug. Unsre Stampfmühlen, deren wir mehrere in hiesiger Gegend haben, thun bey dem Gypse, ihn rein, in grosser Menge, in gar kurzer Zeit zu zermalmen, alles; ja sogar haben wir einen Oelmüller allhier, der auf seiner Oelmühle, die ein Pferd treibet, Jahrs ein sehr viele hundert Centner Gyps für unsere Bauren zum Dungen zermalmet.

Wann ich den Riß der Kalchmühle habhaft werde, so will ich den Eichner zur Beantwortung Dero Anfrage vermögen. Ich habe mehrere, aber nicht alle Theile der Bemerkungen der Churpfälzischen Gesellschaft im Besiz; ich will mir aber nächstens alle übrige verschreiben.

Die Stroh- oder Häckerlingsmühle in meinem Romani gefällt? und eben dieser Beyfall gefällt nun auch mir. Ich habe sie vor nüzlich angesehen, sonst würde ich sie nicht aufgenommen, noch dem Publicum vorgelegt haben.

Ob man sie durch Wind, Menschen oder Vieh treiben oder zum Gebrauche in Bewegung setzen könne, daran ist wohl kein Zweifel.

Denenselben ist ohne Zweifel der ritterschaftliche Syndicus, Herr Jäger, bekannt; Er als ein Mann, der alles bemerkte, und das ihm nüzlich vorkommende in seinen weitläuftigen mehreren Oekonomien alsogleich anbrachte, hat mehr als eine dergleichen erbaute Hechelbank, welche vom Vieh getrieben wurde, gehabt. Nur eine starke Stunde von hier hat er einen Hof, woselbst sich in einem besonders erbauten Hause ein grosses Maschinenwerk vorfindet: Eine ganze Getraide-Mahlmühle, eine Erdbirnmühle, eine Häckerlings- oder Strohbank, sind da combinirt, und alle diese Werker werden entweder zusammen oder jedes besonder von einem Rinde getreten und in Bewegung gesezt; das Rind geht im ersten Stock des Gebäudes auf einer Scheibe, und im zweyten Stock oben arbeiten dadurch jene Maschinen.

Eben solche Werker sahe ich auch nahe bey Wirzburg auf dem Schleehof, einem Landgut

gut des Herrn geheimen Raths und Oberamtmanns von Truchses Excellenz; diese wurde auch, wie jenes, von Rindern getreten; man war aber im Begriffe, künftig nur Böcke dazu zu gebrauchen, welches allerdings angehen muß, da sich die Scheibe bey der geringsten sich vorwärts bewegenden Schwere beweget und umdrehet.

Der Spahnhobel. Ist allerdings dem Landmann, der aus Mangel der Unschlicht- oder Oehllichter, und wegen Wohlfeile des Holzes Schleisen oder Spähne brennen muß oder will, ein sehr nüzliches Werkzeug. Buchen- jung Eichenholz kan darauf zu Spähnen geschnitten werden: ob aber auch Forlen- Fichten- und Tannenholz, das weiß ich nun nicht; hat man einmal einen Hobel und dergleichen Holzarten, so lehrt es der Versuch bald.

Modelle einer Stroh- oder Häckerlingsmühle, auch von diesem Hobel, kan ich auf Befehl ja wohl verschaffen.

Messer zum Stich bey Aufblähungen des Viehes. Sehr gut, wann man dies niemal bedarf und im Neuburgischen nicht nö-

thig hat, und sehr gut, wenn man so eines besizt, da man doch niemalen sicher ist, ob man es nicht bald nöthig haben werde, vielleicht ehe man es glaubt. Ist der Fall, der es fordert, da, und dann ists zu spat, es erst zu verfertigen. Das Vieh kan, ohne eben mit Klee gefüttert worden zu seyn, doch auflauffen.

Ich sage aber hier: es ist eben der Messerstich nicht das einzige Hülfsmittel, man hat noch ein linderes und eben so gewisses, nemlich dies:

Zu einem aufgelauffenen grossen Stück nimmt man 1½ auch 2 Maas kühwarme, oder wieder etwas erwärmte süsse Milch, schüttet in solche einen oder ein paar Löffel voll ordinairen Schnupftaback: Waizen- oder andern Rape, rührt es um, gießt es dem Vieh ein, treibt oder führt solches herum; ehe man hundert zählet, bricht es schon durch, und das Vieh ist gesund. Bey jüngerm kleinerm Vieh bricht man nach Proportion von beeden was ab.

Ich freue mich, wann Denenselben die Kleeansaat so geglückt ist, daß Neider und Mißgünstige, oder besser, Eifersüchtige daste-

hen

hen und das nemliche zu haben wünschen, also bald nachzufolgen im Begriff sind. Einem Lande, dem gute Wiesen, und genugsame Wiesen abgehen, ist nichts so erspriesliches, als dieser Kleebau.

Candidaten, oder besser Colonisten, die sich aus einem landwirthschaftlichgut behandelten Lande in einem bisher noch schlecht cultivirten Lande ansetzen, sind schäzbarer, als neue Einwohner, welche schwer mit Geld beladen keine Künste mitbringen.

So denkt der grosse König: in der Suite des Memoires pour servir a l'histoire de Brandenbourg, des mœurs & des coutumes &c. Epoque troisieme. —

Louis XIV. revoque l'edit de Nantes & 300 mille françois sortirent pour le moins de ce royaume: les plus riches passerent en Angleterre & en Hollande — les plus pauvres, — mais les plus industrieux, se refugierent dans le Brandebourg — & nous donnerent toutes les manufactures, qui nous manquoient &c.

Wer sieht nicht, wann er dies und das, so noch folget, lieset, daß es aus Beyspielen klar und erwiesen ist, daß eines Landes Aufnahme in diesem und in jenem von guten Colonisten zum grossen Theil abhängt, und sehr schnell geschaffen werden kan? mein Wunsch für Dero Vaterland dergleichen zu erhalten ists; ob man sie aber so leichte überkommen werde, daran zweifle ich billig. In diesem Falle wäre es freylich sehr gut und noch die einzige Auskunft, früh was gutes zu schaffen, und die Umwendung einer schlechtern in eine bessere Cultur zu bewirken, wenn man Beamten, Pfarrer, Schulmeister u. d. gl. Männer haben könnte, welche in der Oekonomie Einsicht und dabey Fleiß hätten. Solche Männer wollte ich wohl angeben; freylich Protestanten, die aber bey toleranten Katholicken friedlich zu wohnen, gewiß nicht versagten. Ach, des Intolerantismus! —

Ew. Hochwohlgebohrne Gnaden können glauben, oder scheinen schon zu glauben, daß bey uns die Gärtnerey nicht in Achtung oder im Gang seye? — Das ist wahr, Blumen-

Zier-

Zier- Wollustgärtner sind wir nicht, geht die Frage aber darauf: ob wir Kraut- Rüben- Kuchengemüs- Baumgärtner seyen, so muß ich darauf antworten: Allerdings, und wanns auch nöthig ist, so können wir mit Gärtnern von Profeßion hinlänglich aufwarten, deren gibts bey uns mehr, als wir selbst wohl bedürfen, und können sie wohl in einer solchen Zahl, die man nicht zu nuzen wissen wird, abgeben.

Der Baum- und Krapbau liegt Ew. Hochwohlgebohrn Gnaden so nahe an, so daß Dieselbe einem Gärtner, der beede verstünde, Arbeit genug geben wollen. — Beedes, Bäume und Krap zu bauen, kan sehr nüzlich ausschlagen, es kommt nur darauf an, daß man zu beeden tüchtiges Land, Leute, die den Bau verstehen und den Absaz hat und allzeit vorfindet.

Eine Baumschule anzulegen, versteht wohl ein jedweder Gärtner; einer ganz engen Kenntniß ist man hiezu, es seye, daß man die Bäume aus Saamen oder Wildlingen, die man in den Wäldern zusammen-

 klaubt,

klaubt, nimmt und erziehet, benöthiget. Ich bin kein Gärtner von Profession, und habe doch meine Baumschule, meinen Garten, oder die abgehende Bäume desselben daraus von Zeit zu Zeit zu recrutiren. Wenn man nur bey allem den unnöthigen, unnützlichen Handwerkskünsteleyen entsagte, so wäre man vermögend mit weniger Mühe und geringem Aufwande alles zu haben. Ich weiß für jedweden Hausvater keine kürzere, leichtere, schicklichere und belustigendere Arbeit, als die, daß er sich mit dem Baumgarten, wenn er sonst müßig ist, beschäftiget.

Der Krapbau ist von dem nehmlichen Schlage: von nicht mehr Kunst; aber mehrerer Mühe, die Sache des Knechts und des Taglöhners; zu mühsam für den Herrn in dem Hause.

Ich war auf den Krapbau vormals so versessen, daß ich wohl einer der ersten in Teutschland war, der ihn unternahm. Mit äusserster Mühe und, ohne Kosten zu spahren, erhielte ich die ersten Krapkielen aus Midelburg in Seeland, wo der Krap von

den Holländern so lange mit so grossem Vortheile in einer Gattung eines Monopoliums, so ihnen unsre Schläfrigkeit so lange gönnte und verschaffte, gebaut wurde. Meine Kielen waren von der allerbesten Art, und haben sich unter der Hand der Färber also erprobet. Ich erhielt 125 Kielen, von diesen hatte ich nach einem Jahr eine sehr grosse Menge, den Anbau des Kraps erweitern zu können, erhalten. Ein ganz mässiges Stückgen Landes gab mir eine Menge der allerschönsten Wurzeln, und doch ließ ich den Bau des Krapes wieder liegen und ausgehen. Ich verschenkte meine Kielen an einen Färber, dieser beschäftigt sich nun mit dem Krapbau, und von diesem kan ich Denenselben Kielen genug schicken.

Warum ich den Krapbau aufgab? — Ich will es sagen, warum. Der Krapbau ist einträglich, sehr einträglich. Der Krap schlagt auch auf fast jedweden Boden wohl fort; ich hätte also in Aussicht auf jenes gar keine Ursache gehabt, seinem ferneren Anbau zu entsagen.

 Allein,

Allein, da ich mir in Absicht auf alle Theile der Oekonomie, bis etwa auf den Garten nicht, die unabänderliche Regel gemacht habe: aufs Grosse niemal hinaus zu gehen, wann ich auch im Kleinen alles und jedes versuche, um gewisse Proben von gutem und schlechtem Erfolge zu haben, um es andern aus der Erfahrung und näherer Beurtheilung mit strengster Gewißheit sagen zu können, so habe ich es auch so mit dem Krapbau gehalten, und wollte mich dabey ins Grosse niemalen einlassen.

Zu dem sehe ich mich als Schriftsteller, zum erstern aber als Lehrer der Kirche, dessen Amt so was nicht erlaubet, und dessen Profession es nicht ist, verbunden. Ich handle gar zu gerne nach dieser Vorschrift: was nicht deines Amtes ist, da lasse deinen Vorwitz; thue aber, was dir befohlen ist; dann es ist dir so mehr befohlen, denn du thun wirst. —

Das hier aus Erfahrungen, bey selbst eigenen meinen Versuchen beym Krapbau gesagt: In keinem Felde schlägt der Krap besser an, als in fettgedungtem Sandfelde, wo

er

er vortreflich wächst, und zu seiner Zeit auch am leichtesten und vollkommensten herausgenommen wird; wächst er sonst auch gut fort, so ist es doch äusserst mühsam, ihn da auszugraben und auszuklauben.

Hier bey uns wurde der Krapbau nie getrieben, daher haben wir auch in solchem keine erfahrne Leute. So eine einfache Kunst es ist, Krap zu bauen, so hat sie doch auch ihre Handgriffe, und ohne die zu haben, ist alle Arbeit nichts. Ich wünsche, daß Dieselbe die Leute so finden oder unterrichten können, daß sie solchen Anbau mit Handgriffen und Vortheilen bestens besorgen können!

Saamen. Kohlsaamen oder **Weißkrautsaamen**, damit kan ich dienen, und ich glaube, so groß als ich hier Köpfe erziehe, können sonstwo wohl auch wachsen, vorausgesezt, daß man die Pflanzen so, wie ich sie behandeln lasse, besorget.

Lein- und Hanfsaamen, aus Liefland unmittelbar erhaltenen, habe ich keinen mehr; doch haben wir hier Leinsaamen, der zu sehr hohen und guten Halmen wächst, den

wir aus Liefland über die Rheingegenden, wo er vorher ein, oder zwey Jahre gesäet wird, erhalten, alle Jahre frisch aufgekauft sehr vielen, solchen kan ich allerdings zuschicken.

Eine Baumschule und die gut angelegt, regelmäsig gewartet, und ein gewisser Absaz, wie da auf den Chausseen, ist allerdings schön, vortreflich, nüzlich, und steckt darinnen ein gewiß grosser Gewinn: wer da der erste ist, hat ihn; da ich aber glaube, daß jezt mehrere darauf rafiniren werden, so wird er auf die Zukunft getheilt und trägt so keinem viel ein.

So wenn man eine Baumschule anlegen und bald zum Zweck andern voreilen will, so muß man die Stämmgen alle von Fingersdicke und darunter in den Wäldern zusammenlesen, die Stelle, wo sie eingesezt werden, an der Sonne liegend wählen, solche mit **Schlamm-** und **Gassenerde** wohl dungen, etlichemal durcharbeiten, sie, nachdem sie ein, zwey Jahre stehen, oculiren, und sie von Jahr zu Jahr mit Schlamm- und Gassenerde, die

schon

schon sonstwo vorher auf Haufen gelegen ist und vergohren hat, dungen.

Vortreflicher Gedanke: die Chausseen mit Obstbäumen zu bepflanzen! — Aber folgendes muß dabey beobachtet werden, so die Sache ganz gut werden soll.

1) Die Bäume müssen nicht auf der Chaussee, sondern über den Gräben derselben ein oder zwey Schritte, in guter Entfernung von einander eingesezt werden; nicht nebenauf an der Chaussee, weil sie von dem daraufgehenden Fuhrwerke und dem Vieh leichtlich beschädiget werden, und sie, so sie drüber herwachsen, hohe Wägen mit Heu oder Stroh z. E. beladen im Durchgang hindern, oder durch sie, da ihre Aeste abgerissen werden, verunstaltet werden. — Zween Schritte oder einen ab, daß sie auch gegen die Chausseen Erde zum Anwurzeln haben. — In einer guten Entfernung von einander, daß der Schatte nicht zu groß werde, die Sonne zwischen einfallen, und die Chaussee austrocknen könne.

2) Der

2) Der Boden auf den Heerstrasen, welche chaussirt worden, ist selten oder niemal so fette, als ihn zahme Bäume zu frechem Aufwuchse erfordern, er ist überdies hart gefahren, niemalen bearbeitet oder locker gemacht worden, deßwegen ist nöthig, daß die Gruben breit und tief gemacht werden.

Tief: — damit man in solche vor allen ein paar Körbe voll guten Mist, Schlamm- oder Gassenerde einschüttet, solche festtritt, auf dieselbe andern guten Feldboden eine handhoch bringet, und den Baum, so tief als er von Natur stand: also den Aepfelbaum seichte, den Birnbaum aber etwas tiefer, einsezet. Einmal kan der Baum so unten gedungt werden, und dies ist von ausserordentlicher Wirkung.

Breit: — damit man die Wurzeln auf alle Seiten, sonderlich gegen die Westseite wohl auslegen kan, daß sie so auf alle Seiten, sonderlich die Westseite wohl auswachsen und durch den breiten lockern Grund gleich anfangs wohl durchkriechen können, damit Nahrung anziehen, und künftig gegen alle Winde, son-

derlich den Westwind, den Baum vesthalten können. Jeder Baum muß anfangs etliche Jahre einen starken Stickel haben, sich gegen die Winde gleich empor zu halten, nicht gerüttelt zu werden, damit die Wurzeln nicht bewegt, und nicht vom Durchkriechen abgehalten oder abgerissen werden.

3) Ein erfahrner Mann, ein Mann, der eigends darauf bestellt und besoldet wird; nicht der Bauer, muß die Pflanzung thun, und der Bäume beständig warten; wohl thut er, wenn er von Tagen zu Tagen mit einer Schippe den Abfall vom durchgehenden Vieh an die Bäume bringt, sonsten kommt niemal was zu Stande. Boßheit, Eigensinn, Unverstand, Unvermögen des Bauern zernichtet alles. Ich habe Erfahrungen und Beweise hievon genug; man hat sie bey Denenselben ja auch schon ganz licht und helle, überzeugend.

4) Nicht alle Arten und Sorten Bäume und Obsts dienen auf die Chausseen. Manche Sorte Obst wäre dazu geschickt; aber der Wuchs des Baums taugt dazu nichts: manches Baums Wuchs wäre dazu erlesen; aber

das Obst selbst schickt sich dahin nicht. Ich fordere dazu einen Baum, dessen Aeste gerade, hoch, ohne sich viel auszubreiten, aufwachsen, und dessen Obst vom Baum nicht eßbar ist, auch vom Winde nicht leicht oder bald abfällt.

Er soll in seinen Aesten gerade hoch aufwachsen: — damit er nicht den Durchgang hochgeladener Wagen hindert, und diese weder die Aeste beschädigen, noch das Obst abstreifen können.

Das Obst soll weder vom Winde abfallen, noch vom Baume ab eßbar seyn: — damit es nicht der Reisenden, noch des durchgehenden Viehes Ausbeute werde.

Bin ich hier nicht zu mißgünstig, nicht zu geizig? — Nein, immer mögen von Weiten zu Weiten allerhand Gattungen von eßbaren Obst-Bäumen für dyrstige, hungrige, helliggegangene Reisende angebracht werden, sich mit deren herabgefallenem Obst zu allen Zeiten zu laben: Pflanze man Früh- Sommer- Herbst-Obst, welches gerne abfällt; alles abgefallene seye dem Wanderer zur Erquickung;

ckung; das übrige aber der Gewinn der Landleute, die ihre Mühe, ihr Geld und ihren Schweis auf den Bau der Chausseen gewandt haben, dies ist ja wohl billig und gerecht? —

Der englische Cyder-Apfel, unsre Mostbirn schicken sich dahin ganz ausserordentlich wohl: Niemand genießt sie vom Baum herab, sie fallen auch nicht bald ab und ihre Aeste wachsen pyramiden-artig in die Höhe.

So viel von diesem! und dann nun von der schlechten Oekonomie, oder der schlechten Cultur des Landes:

Ew. Hochwohlgebohrne Gnaden haben von 330 Morgen Aeckern und 25 Morgen Wiesen alljährlich reinen Ertrag 500 fl.; heist hier Ertrag so viel, als Gewinn, und Dieselbe haben über alle Auslagen und allen Aufwand auf das Gut 500 fl. ganz reinen Gewinn, so ist der Ertrag des Gutes eben nicht der schlechteste, und hundert Oekonomen wären vielleicht ganz wohl zufrieden, wann sie nur mit so viel erfreuet würden; — heist aber Ertrag, reiner Ertrag nur das, so man einsammlet, ohne, daß man die Auslagen dafür

abgezogen hat, zu den Auslagen schlage ich auch die Frohnen der Unterthanen, so man deren hat, dann sie sind so viel, als baar Geld, so werfen diese Morgen alle keinen Heller **reinen** Gewinn ab; weil 500 fl. ausgelegt werden müssen, um sie aus dem Anbau des Landgutes wieder zu ziehen; dann so viel kosten der Bauer, die Knechte, Mägde, Schiff und Geschirr, Handwerksleute: Schmiede, Wagner u.s.f. So ein Ertrag also wäre nun freylich der Beweis von der allerschlechtesten Cultur.

Ich finde wirklich drey Dinge in der Angabe, die eine sehr schlechte Oekonomie darlegen: erstlich ist das schlechteste Verhältnis zwischen Aeckern und Wiesen getroffen, zweytens sind die Aecker meistentheils und viele Wiesen schlecht, nicht verbessert, welches doch allemal und überall möglich ist, drittens weiß man sich des guten oder Grundlandes nicht zu seinem besten zu bedienen, und bauet es, um taubes Getraide zu ernden.

Sage ich, was ich vor gut halte!

1) Das Feld muß so abgetheilt werden, daß wenigstens der vierte Theil von 355 Morgen

gen Feld, nehmlich $86\frac{1}{4}$ Morgen zu Wiesen liegen bleiben, und um diese zu gewinnen, die niedrigsten Aecker, worein die Bauwässerung der höhern flieset, dazu angelegt werden; und diese $86\frac{1}{4}$ Morgen sind zu so vielem Ackerfeld doch noch nicht genug, ich fordere dazu noch etliche Morgen Grasgarten oder Kleefeld, um von solchen die grüne Fütterung Sommers durch zu haben.

Die Wiesen, hinlängliche Fütterung Sommers und Winters von Wiesen, Gärten oder Kleefeldern sind die Grundlage von einer geseegneten Wirthschaft; denn man muß schlechtweg so viel Vieh halten können, daß man durch dessen Dung die Aecker hinlänglich genug dungen kan, und das Vieh muß dabey so gut gefüttert werden können, daß von ihme auch alljährlich durch guten Wuchs oder die Mastung im Handel und Verkauf ein hinlängliches abfällt. Fütterung aus geschnittenem Stroh, gehackten oder gestossenen Rüben u. d. gl. thut das gewiß nicht; es geht nichts über Heu und Grummet im Winter.

2) Aecker und Wiesen müssen verbessert werden. Das thut der Dung, und doch das der auf Aeckern und Wiesen nicht allein. Ist der Acker leichtes Feld, so muß er mit Mergel überführet werden; ist die Wiese naß, so muß sie durch Falllöcher und Gräben ins Trockne gelegt, gedungt, begypst, mit Asche, Salzbözig und dergleichen alljährlich überstreut werden. Es bleibt kahle Einwendung, wenn man sagt: es ist unmöglich; alles ist dem Verständigen und Fleisigen da möglich.

3) Das Grundland, so taubes Getraide giebt, soll nicht gedungt werden, man baut Früchten und die alle Jahre aneinander, ohne brache zu halten, die nicht taub werden: Cartoffeln, Türnips, Mais oder türkisches Korn, dann wieder Dinkel und Roggen, Gersten rc. oder, welches noch besser wäre, Klee, oder läßt es zu Wiesen auf allezeit liegen. Sie mit allerley Klee: rothem dreyblätterigem, Lucerner, Esparset besäet, gibt gar bald die schönste Wiese; bis eine und alle Gattungen des Klees ausgehen, sind andere Grasarten da, die das Feld auf immer bedecken.

Euer

Euer Hochwohlgebohrne Gnaden schreiben die schlechte Cultur viererley Ursachen zu:

1) Der Weitläufigkeit der Grundstücke oder Feldungen. 2) Der Entfernung derselben vom Hause der Arbeitenden. 3) Den beschwerlichen Holzstreufuhrungen. 4) Den kostbaren oder treulosen Taglöhnern, die allen Profit für sich vor wegnehman.

Allerdings tragen diese zur schlechten, nichts als Schaden verursachenden Cultur der Felder vieles und alles bey.

Ein weites Feld, schlecht gebaut, kan weit mehr Schaden bringen, als ein enges oder kleines übel behandelt; es kostet mehr Aufwand, und dieses gut gebaut, kan bey wenigern Kosten mehr abgeben, als jenes übel behandelt; — doch würde ein weites Feld — von treuen Arbeitern gut bearbeitet, so überträfe auch da der Gewinn jenen. — Das sage ich ja eben immer: — Landgüther wären schon eine angenehme Sache für Männer, die nicht Bauren von Profession sind, wann sie nur Bauren von Profession, die ihnen treu arbeiteten, dazu haben könnten; das ist nun aber nicht, —

 drum

drum sind auch die Landgüther für sie nichts. — Wann ich Herr oder reich wäre, und hätte Ländereyen, so würde ich sie nimmermehr selbst administriren, auch nicht pachtweise austhun, — ich würde sie den Bauren eigen verkaufen: der Zins von der Kaufsumme, der jährliche Canon, den ich drauf sezte, der Zehnte von allem, Handlohn bey Kauf, Verkauf und Todt würde mir gewißlich jährlich mehr abwerfen, als jene Einkünfte aus den zweyerley Arten der eigenen Verwaltung. — Zu dem würde ich den Grundsaz niemal vergessen: Viele Landgüther machen einen grossen Bauren und viele Bauren einen grossen Herrn. — umgewandt gilt dieser Saz niemalen. —

Das weite Abliegen der Güther vom Hause der Arbeitenden, die Entfernung der zerstreuten Güther stücke unter sich ist allerdings eine Sache, die ihren Anbau erschweret oder ihn gänzlich zurükhält. Alle Arbeit auf solchen erfordert viele Zeit und wird niemal, ausser mit grossen Kosten, recht gethan; man verschwendet auf sie zu viele Zeit, die auf den Hin- und Herweg verwendet werden muß.

Alle

Alle Länder, die nur Städte, grosse Dorfschaften; — keine Weiler, nicht viele einzele Höfe auf sich zerstreut haben, denen die Güther nahe, in jenem Falle also ferne ab sind, werden nur zur Helfte recht genuzet und können nicht anderst genuzt werden.

Man kan der Sache aber wohl abhelfen, wann man mitten in oder nahe an den Fleck der Güther die nöthigen Gebäude aufbauet, so, daß also der Bauer die Stellen oder den Gegenstand seiner Bearbeitung nahe um sich her hat. Menschen und Vieh arbeiten da leichter, geschwinder und besser.

Die Holzstreue: Streue von Tannen- Fichten- und Forlen-Aesten, ist allerdings, nach dem Sprüchwort: Holz macht die Aecker stolz, sehr gut, sie verursachet wohl Arbeit; doch, da diese Arbeit gewöhnlich im Winter gethan wird, gethan werden kan, gethan werden sollte, so weiß ich nicht, ob ihr Einfluß hier auf die schlechte Cultur allzusehr groß wäre oder seyn könnte; besser wäre es freylich, wenn man ihrer gar nicht bedürfte und man, wie es auch seyn sollte und könnte, von den Ae-

kern so viel Stroh hätte, als man zur Einstreuung benöthiget seyn möchte.

Ich sehe wohl! man nimmt dorten das Stroh zur Fütterung und ernährt damit sein Vieh grämlich. Warum und woher das? — Allerdings daher, weil aus Mangel nöthiger Wiesen Heu und Grumet abgehet. Wie gesagt, solche Wirthschaft taugt gar nichts! da müssen Abänderungen vorgehen.

Die Taglöhner, die treulose Taglöhner! — Wie, so klagen Herrschaften? — Möchten diese doch auch bedenken: — Wie erst der arme unmächtige Bauer klage! — Möchten sie doch eine solche bittere allgemeine Klage durch eine wirksame Dienstbotten-Veränderung stillen! — Freylich sind diese Treulosen viel schuld, daß die Cultur schlecht und nicht einträglich ist und die Landgüther-Besizungen jedwedem verbittert werden. Wie ist da zu rathen? — So: man beseze die Länder mit Bauren, denen sie eigen überlassen sind; diese mögen sie bauen, und ihre Herrschaften mit Schoß und Steuer Jahrs durch ernähren. — Will man dies nicht, so muß man eben mit Gedult Schaden

und Verdruß, so gut man kan, ertragen, und so sein etwaiges Vermögen bezahlen.

Das weiß wohl jeder: die beste, aber erst eingeführte neue Haushaltungsart hat und behält ihre Tadler; ganz natürlich also erfolgt, daß auch der Kleebau seine Tadler gefunden hat, die ihn bey sichtbarestem Nuzen für unnüzlich, ja schädlich überall ausschreyen; So geschah's auch so lange bey uns, bis man nun sieht, daß er nicht nur die gesundeste, fetteste Fütterung ist, sondern auch die schlechteste Aecker fette macht und die ausserordentlich-reichesten Getraide-Erndten verschaffet.

Was ist aber an einem so augenscheinlichst ungegründetem Tadel wohl schuld? — Gewißlich sonst nichts als versteckter Baurenstolz bey alten Schlenderern unter dem Pöbel! Diese, die nach altem Schlendrian bis daher elendiglich lebten, schämen sich allmählig ihrer Arbeiten und seheten gerne, daß sie die junge Welt durch bessere Wirthschaft nicht beschämte und sie ihre graue Haare mit Ehre unter die Erde hinabbrächten. So stolz zu eigenem Schaden ist der alte Bauer ohne allen Zweifel. Klee,

Gyps und Mergel u. s. f. sind ihm so viele Dorne in den Augen. Gott! was habe ich nicht mit vielen bisher über diesem und jenem, bis ich sie lenkte, gestritten? — Es gibt sich aber endlich doch. Man kan auch schon zusehen, wann sie auf ihren eigenen Schaden, indeme man indessen gewinnt, zuruckbleiben. Alles dies Tadlen muß Dieselbe also nicht aufhalten, abschröcken oder müde machen, Gedult! sie werden wohl folgen und den Tadel endlich auf sich legen! der Kleebau rechtfertiget sich selbsten.

Ich bekenne es: so oft ich hie oder da von öde liegenden gressen Strecken Feldern lese, wie da wieder von 1000 Morgen, so erregt sich in mir allemal mein alter Wunsch: O! daß dich doch die Vorsicht in so ein Land geworfen hätte, da zu wohnen, da Anschläge geben zu können, da Etwas aus Nichts zu schaffen, die Erde zu bereichern, zu verschönern! wie glücklich lebt man nicht da, wo man etwas vorfindet, so Verbesserungen annimmt? Mein Gnädiger Herr! wie wohl wird es nicht gethan seyn, so eine schöne Strecke ohne Anstand unter die Arbeit zu nehmen? — Da ist ja schlechtweg

nichts

nichts anders, als Gewinn. Umgepflügt, mit Cartoffeln das erste Jahr besteckt, alsdann sogleich mit allerley Klee und Haber besäet, so hat man ja auf alle Zukunft den Grund zu allem auf einmal gelegt. So bald man Futter hat, Vieh halten kan, so hat man ja alles. Nichts ist leichter anzulegen als eine Schäferey, da nehmlich, wo sich so alle Gelegenheiten dazu anbieten. Es ist nur Verzagtheit, wo Dieselbe es nicht thun; da ist gar nichts gewagt. Es ist nur neu und dies erregt etwa noch Zweifel.

Leichten Boden kennen Dieselben nicht? — Hier liegt von solchem ein Stuck, so, wie es von Mutterleibe kommt, an! Leichtes oder zuleichtes Feld ist gutes Land, wo der Mergel an der Hand ist, oder wo nur der Thon oder Letten nicht weit ab ist, daß man im Stand, es mit solchem zu schwerem Felde zu mischen; es ist aber sehr schlechtes Land, wo es alleine liegt und nicht kan gemischt werden; auch der Mist im Ueberflusse richtet da wenig oder nichts aus; der Saame friert und stoket aus, das Getraide wird leicht. Gott aber hat da gesorgt: Es ist kaum eine Strecke solchen

Bo-

Bodens, wo sich nicht der Mergel sollte vorfinden, er liegt gewiß in der Tiefe. Ein Land von der Art mit Mergel gemischt, dienet zum Erbau allerley Getraidesarten.

Wir haben meistentheils solches Feld und auf solchem bauen wir Roggen, Dinkel oder Spelz, Sommer- und Winter-Gersten, Haber, Erbsen, Wicken, Linsen, Hirsen, Flachs, Hanf, Kraut, Rüben, Bohnen, Cartoffeln, allerley Klee ꝛc. eines mehr, eines weniger, und was wir nicht anbauen, könnten wir doch anbauen; denn es ist wohl nicht eine einzige Sorte Früchten, die ich nicht mit dem besten Erfolg im Kleinen schon angesäet und augebaut hätte! Türkenkorn, Heydekorn, Reisgerste, Pohlnischen, Egyptischen Waizen, Reys, Mohn, Tabak, Spargulgras, u. s. w. Sommerkorn, Roggen, Dinkel, sind die Fruchtsaaten, die auch angesäet werden und die erstere vornehmlich da, wo man vielen Sand hat.

Die Brache zu vertilgen, ist der Mühe allerdings werth; durch Abwechslungen und dute Düngung kan es allerdings geschehen. Warum aber durch 13 Abwechslungen erst das sehe ich nicht ein. Ich glaube, daß 4, höchstens 6erley

derley Umwendungen hiezu genug sind; es liegt aber daran wenig oder nichts, ob es so oder so geschiehet, wann es nur geschiehet, und das Land in einem hin genüzt wird. Ich will Dero versprochene Erklärung dieses Ackerbau-Systems also erwarten und sodann, wann es erlaubt ist, meine Meynung darüber sagen.

Die Leinpuzmaschine in meiner pragmatischen Geschichte des Amtes Kupferzell kan gar wohl, wie mich deucht, zur Reinigung anderer Getraidesorten aptirt werden; es kommt nur darauf an, daß man die Löcher des Bleches nach ihnen formet. Zum Lein reinigen dient sie ohne gleichen.

Nun kommen Euer Hochwohlgebohrne Gnaden auch auf die Baukunst und Mechanik. Es nur sogleich zu zugestehen: von beeden weiß ich ganz wenig; ich habe aber einen Tochtermann, Herrn Bauinspector Glenk zu Hall in Schwaben, dieser macht davon Profession, und hat die Gebäude und das grosse Maschinenwerk bey dem Salzbronnen daselbst in seiner Aufsicht, diesem will ich Dero Schreiben zur Beantwortung in Absicht auf jene überge-

ben

ben und zu seiner Zeit sein unfürgreifliches Dafürhalten anschliessen.

Die Gypsplatten. Allerdings nuzen sich die Gypsplatten an feuchten Oertern, als z. E. in Kellern, durch das Aufschiefern ab, und dauren da nicht lange an. So man Scheurenbahnen damit beleget, so fähret man besser.

Zulezt bringen Dieselbe von einer **Dreschmaschine** aus des Herrn von Münchhausen Hausvatter was bey, die hätte ich mir vor etwa 50 Jahren in Dero Nachbarschaft nicht anzugeben getrauet; ich lase nur vor kurzem in einer öffentlichen Schrift, daß, in Fallor 1732 ein Bauer in Bayern die beste Dreschmaschine erfunden und vor einer zu ihm abgeordneten Commission damit die beste Probe gemacht habe; er habe sich über den guten Ausschlag gefreuet und sich Rechnung auf eine gute Belohnung gemacht, die aber darinnen bestanden sey: daß er condemnirt worden sey, die Maschine sogleich zu zerschlagen und die Commissionskosten zu bezahlen. So erleuchtet waren jene Zeiten in diesem Winkel von Deutschland!

land! — Welche Morgenröthe nicht izt! — wo man den Künstler schäzt, die Wissenschaften ehrt.

Das Ende! Euer Hochwohlgebohrn Gnaden gehen in so sehr viele Dinge ein; zeigen in allem so vielen Eifer, so grosse Einsicht und Wißbegierde, daß man kaum im Stande ist, hoffen zu dürfen, mit seinen Antworten je ein Genüge leisten zu können. Ich bitte mit meinen unvollkommenen Antworten zufrieden zu seyn, oder wenigstens gegen sie gnädige Nachsicht zu haben.

Darf ich kecke und kühn seyn, so möchte ich sagen: **wie ich wünsche, daß Dieselbe den Fürsaz niemalen abändern, im Kleinen jedes, eines erst nach dem andern, zu versuchen zu belieben, keines und nie zu viel auf einmal im Grossen anzugehen, um nicht im Kleinen endigen zu müssen, sondern im Grossen den gewünschten Ausgang finden zu können.**

Die Landwirthschaft hat zwar nur eine niedere Höhe, sie stürzt aber gar leichtlich in

die tiefesten Abgründe, aus denen man sich schwerlich wieder erhebet. So schüchtern zu denken, haben mich traurige Beyspiele vieler meiner ökonomischen Freunde geheisen. Ich denke nun so und so lehre ich andere, die ich schäze, liebe und verehre, denken und handeln. Ich sehe sie nie gerne in Gefahr, gegrämt aber niemalen im Unglücke. Es läßt sich ohne beedes alles versuchen und ausführen.

Ich bin unter vollkommenem Respekte und unterthänigster Zusicherung nächster Beantwortung lezterer Briefe

Ew. Hochwohlgebohrn Gnaden

Kupferzell, den 27. Sept.
1779.

unterthäniger, treuer Diener
Joh. Fried. Mayer.

III.

Briefwechsel

mit

Sr. Hochwürden und Wohlgebohrn
Herrn Canonicus und Cammerrath
bey Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen
Heinrich von Preussen,

Herrn Wöllner,

im Bezug auf den VIII. Briefwechsel in
der zwoten Lieferung.

Hochwürdiger, Wohlgebohrner, Insonders Hochgeehrtester Herr, Bester Gönner und Freund!

Die Ernde ist nun vorbey, das Getraide ist zu Hause, gedroschen, gemessen, und ich bin also im Stande Ew. Hochwürden und Wohlgebohrn über meinem Versuche Rechenschaft zu geben, zu sagen, welchen Effekt ich bey dem Ackerfelde, so ich voriges Jahr in Wälle aufschlagen, sie so Sommers durch liegen, im Herbst aber einsäen liesse, bemerkt habe.

Ich sahe dem Versuch, welchen Sie den Liebhabern der Landwirthschaft aus Idee und Erfahrung empfohlen, hier zu wiederholen, einen Acker aus, der gemischten, doch mehr schweren als leichten Boden aufhatte. Er ist in

in Absicht auf Tröckne und Feuchtigkeit von guter Beschaffenheit. Seine Beeten gehen von Osten gen Westen; seine Lage ist gut, mitten auf ebenem Felde gelegen, ist weder von Büschen, Hecken, noch Bäumen beschattet und liegt der Saamne ganz blos; Er ist von jeher Acker gewesen, unter der Hand eines fleisigen, verständigen Bauers wohlgehalten und gepflegt, hat er ein Jahr Roggen und Dinkel, das andere Haber getragen, im dritten Jahr lag er nach Landes Brauch oder nach dem Zwang der Schäfereyen allezeit brach.

Als demnach 1777 der Haber abgenommen war, wurde er den 12 November gestürzt, und zwar 4 Zoll tief umgebrochen, den 13 dieses Monats wurden 3 Beeten bey trockener Witterung in Form eines Grabes, so, daß die mittlere Höhe des Grabes eine und eine Viertel Ehle erreichte, der Länge nach von Osten gen Westen aufgeworffen.

Ich hatte Fürsorge, daß diese Aufwürfe unberührt liegen blieben; die Schaaf- und Schweinhirten hielten ihr Vieh dorten sorgsam, beständig hinweg, folglich habe ich nie

nöthig

nöthig gefunden, solche erneuren und wieder in Ordnung bringen zu lassen.

Bald nach dem Aufwerfen erfolgte Regenwetter, welches bis Ende Novembers auch anhielt, hierauf kam Frost, sodann hatten wir von der Mitte des Decembers bis in die Mitte Januars Schnee. Hierauf etwas Regen; vom 24 Januar an aber schönes, helles Wetter, und das bis zu dem 10 Februar, diesem folgte Frost ohne Schnee, den 20 fiel Schnee, der aber den 23 Februar schon wiederum abgieng und zwar nach und nach, daß er also gemächlich in den Boden einschmelzte; Nun kam schon das schönste Frühlingswetter herbey: wir hatten helle, liebliche Täge etliche Wochen durch. Mit einem alles zu sagen: der ganze Frühling vom 23 Februar an bis durchaus war gerade so, wie ihn jeder Bauer wünschte, oder nur im Stand war, ihn zu wünschen: Wärme, Tröckne, Regen wechselten zu rechter Zeit ab. So nun, wie der Frühling war, so war auch der Sommer, man konnte kaum besseres Wetter vermuthen oder begehren.

Der Bauer pflügte das übrige Theil seines Ackers, nach Gewohnheit: Er stürzte es am frühen Frühling um. Er führte hinlänglichen Mist auf und dungts nach Landes Gewohnheit satt. Er brachte den Mist alsobald und zu rechter Zeit unter, zerstieß die Erdklöse mit der Ege, pflügte noch einmal auf, und den 8 September ackerte er endlich zur Saat. Unter dem, daß dies geschah, ließ ich die in Form eines Grabeshügels aufgeworfene Erde auch wieder um und ausbreiten, welche denn auch mit dem Pfluge gleich dem übrigen gepflügt wurde.

Das Wetter hiezu war das erwünschteste nicht; es fieng eben an etwas zu regnen, doch da der Boden nicht leicht, sondern mehr schwer als leicht war, so achtete man es nicht, man säete Dinkel mit etwas Roggen gemischt ein, egete unter und überließ nun in bester Hofnung auf gute Arbeit und Seegen der gütigen und weisen Allmacht das Ganze. Auf zwey Tage mäßigen Regen erfolgte wieder schön Wetter, und war also die Witterung, wie man sie wünschte. Der Saame, man sahe

es: Roggen und Dinkel, einer so wie der andere, gieng vollkommen gut auf.

Alles war also ganz gut, nur eins war mir nach etlichen Tagen nicht recht gethan, dies: Wie schon gesagt, ich ließ zu dem Grabeshügel die Erde dreyer Beete zusammenschlagen und die nachher wieder auf diesen leeren Raum austheilen; als sie eben ausgetheilt und geackert waren, waren alle drey Beete eben, und eins war so hoch als das andere; da aber etliche Tage herum waren, sahe ich, daß sich die beeden Seitenbeete gegen dem Mittlern merklicher einsenkten und dieses über jene herfürragte. Das kam nun wohl daher, daß man es anfänglich beym Umbreiten nicht bemerkte, weil das mittlere Beet, auf welches die zwey Seitenbeete vormals aufgeschlagen waren, nicht so locker da lag, als diese Beete und sich daher dann auch nach und nach wieder mehr niedersezten, als jenes.

Bisher wollte es freylich noch nichts sagen: der Saame grünte durchaus gleich schön; allein ich war damit doch nicht zufrieden, ich hätte die drey Beete unter Gleichheit und volle

Aehnlichkeit gewünschet, konnte es aber nun nicht mehr abändern; ich besorgte, es möchte in der Folge doch schaden.

Winters durch stand mein Saame erwünscht und allem übrigen auf dem Acker ganz gleich; der Saame auf Aeckern darneben war nicht so schön als dieser. So wars im Frühling immerhin auch;

Allein gegen den April fand es sich schon, daß der Saame des mittlern Beetes schöner hersahe, dichter stand, als der auf den zwey Neben- oder Seitenbeeten nicht war;

Als ich genau nachsahe, fand ich, daß zwar der Dinkelsaame aller ganz gut war; aber der Roggensaame war meistentheils auf beeden Beeten hinweg. Eine andere Ursache hievon kan nicht seyn, als daß die Nässe vom mittlern Beete in die niedere Nebenbeete absank, sich da sammelte und den zärtern Roggensaamen rostete und ausstokte, und doch nicht mehr ausrostete, als ich es hin und her auf dem und jenem Flecke des ganzen Ackers auch wahrnahm.

Mein

Mein Saame grünte so schön als der übrige auf und war so fett als aller; ja auf dem mittlern Beete übertraf er noch den übrigen durchaus.

Ich gieng Sommers hin mehrmalen zu dieser Stelle, um zu sehen, ob nicht etwas besonders dabey fürkam; ich fand aber nichts, als nur dies: daß das mittlere Beet mehr Roggen aufhatte als alle übrige Beete des Ackers und überhaupt keinem nichts nachgab, vielmehr alle andere an Tüchtigkeit des Getraides, an Grösse der Aehren, und wie mich dünkte, an der Grösse der Körner übertraf; die andern zwey Beeten aber hatten den Roggen wirklich meistens verlohren, hatten aber so viel Dinkel, als andere Beeten des Ackers nicht vorzeigten.

Mit kurzen Worten alles zu sagen: Es fand sich bey der Ernde, daß diese drey Beete, wo nicht mehr, doch eben so viel, als irgend ein Flecke des Ackers von eben der Grösse, an Getraide abgab und also die Erde ungedungt und Sommers über nicht weiter bearbeitet, als daß sie vom Herbst 1777 an bis wieder an

 den

den Herbst 1778 aufgehäuft lag, eben so viele Nahrungstheilchen inne hatte, erhielt und dem Getraide zutheilte, als ein Feld von eben der Art gut und satt gedungt und nach der gewohnten Weise bearbeitet, abzugeben im Stand war.

Diese Fruchtbarkeit eines ungedungten und ein ganzes Jahr gar nicht weiter bearbeiteten Feldes, als daß es in Form eines Grabeshügels aufgeschlagen wurde, kan nun allerdings von nichts sonst, als von dem Einflusse der Witterung herkommen.

Sollte man ohne Grund annehmen, daß dieser Einfluß ein Jahr stärker oder grösser seyn könnte, als in dem andern, da sich die Witterungen alle Jahr in grosser Verschiedenheit ergeben? — Es schneyet, es regnet, es friert, es ist helle und schön, alles geschieht niemal in ganz gleichem Grade, und mich deucht, daß eins mehr oder weniger zur Fruchtbarmachung des Erdreiches beytrage; es ist ja auch möglich, daß in der oder jener Witterung die eingesogene Luftsalze wiederum verfliegten, verfliegten sie ja doch offenbar aus dem Miste,

dessen

dessen Krafttheilchen, so er auf kleinen Haufen auf dem Felde einige Zeit liegen gelassen wird, fast gänzlich verdünsten und er so leicht und ausgesogen zur Düngung fast wenig mehr tauget.

Ist das nun so, so begreife ich es wohl, warum mein Acker abgewichenes Jahr den Erfolg Ihres Versuches in grösserer Abgabe nicht ganz und gar bestättigte, wann er ihn aber doch im Ganzen vollkommen als ganz richtig erweiset.

So hell erweiset, daß ihn auch meine Bauren gar nicht zu leugnen begehren, und ihn wohl jeder als ganz erprobt aus Idee und Erfahrung so bejahet; auch daraus das, daß man seine Felder wohl bauen müsse, als Nothwendigkeit ansiehet, oder wenigstens glaubet, daß man sehr wohl thue, wann man das Feld, so nächsten Sommer in der Brache liegen soll, vor Winters noch stürze.

Nichts wird dagegen gedacht und gesagt, als daß es nur Schade sey, sich dieser schönen Entdeckung im Grossen nicht bedienen zu können. Ein Bauer, der seine Felder alle Jahr

so

so aufschlagen wollte oder sollte, würde, da er es nicht durch Beyhülfe seines Viehes thun könnte und mit der Hand thun müßte, unermeßliche Arbeiten bekommen und niemalen würde er damit fertig werden können; nicht geleugnet, daß sie für mäsig-grosse Gütergen, wo die Düngung entgehe und mangle, eine sehr gute Beyhülfe abgebe.

Nun zu jenem, wo man nicht Werkzeuge erfände, mittelst welcher man durch das Vieh das Ackerfeld so hoch aufwürfe, ist es wohl auch nicht ersehen. Es dient aber zu mancherley Ueberzeugungen und giebt zu allerhand Anleitung.

Daß man bey dem Tiefpflügen nicht verzagen, sondern hoffen dürfe, daß die herfürgepflügte, vor sich unfruchtbare Erde bald fruchtbar werden könne:

Daß man so keck seyn dürfe, unfruchtbare Erde herauszunehmen und sie da, wo der Boden zu seichte ist, mit Hofnung, darauf bald ernden zu können, aufführen dürfe;

Man

Man begreift so: wie der Mergel, der das Feld beschwert, auch zugleich dünget;

Man erkennet, daß das Stürzen des künftigen Brachfeldes im Herbste schon besser sey, als das Herumbrechen desselben im Frühling:

Es läßt sich einsehen: warum hochgeackerte Beeten auch in Ansehung der Anziehung der Luftsalze besser sind, als flache ebene Beeten; und — noch sehr vieles andere bekommt hierdurch sein Licht.

Warum ich aber Ew. Hochwürden und Wohlgebohrn so spat und so lange nach der Ernde erst schreibe und meine Bemerkung und Erfahrung bey dem mir empfohlenen Versuche erst angebe; dazu hatte ich

Zwo Ursachen: die erste: Sie wissen, daß ich Ihr Ansuchen an mich dem Publikum 1777 durch die Stuttgardter Zeitung bekannt machte, und die Liebhaber der Landwirthschaft zu gleichen Versuchen erbeten und ersucht habe, mir ihren Ausschlag gütigst für Sie zu berichten: dazu hatte ich Hofnung, auf deren

Er-

Erfüllung wartete ich bisher; alleine vergebens; was nun etwa noch geschehen wird, will ich erwarten, länger aber wollte ich nun doch dieses auch nicht zurückhalten und

Dann die zwote: ich habe Ihren Home, die recht schöne und durch Ihre vortrefliche Noten sehr bereicherte Ausgabe desselben, für welchen ich Ihnen von Herzen sehr danke, zu rechter Zeit empfangen, ich wollte das mir so angenehme Geschenke durch ein anderes an Sie: durch den zehnten Theil meiner Beyträge in etwas erwiedern, hier ist er! — Die Presse hielt ihn so lange zurücke. Ich wünsche, daß er Ihnen nur nicht mißfalle!

Das erste Stück ist ein Schreiben an Sie, so Sie nicht ehe, als es jezt abgedruckt ist, erhalten; sehr wünsche ich, daß ich für Ihr Vaterland gutes gesagt habe. Vielleicht doch so etwas, wanns auch so gering ist als Scherbe, den ich zu den Schäzen, mit denen es durch Ihren grossen und weisesten **König** und **Vater** bereichert ist, von bestem Herzen noch beylege.

Nun

Nun dann noch eins und das andere! Ich las vor kurzem in einem öffentlichen Blatte, daß man jezt in Brandenburg eine Schaafart habe, von der ein Stück an Fleisch über zwey Centner wiege und jährlich 11 bis 12 Pfund Wolle abgebe, hier frage ich: ob es nicht möglich sey, von solcher Schaafart einen Stöhr- oder Reithammel bekommen zu können? Wie hoch er an Geld käme? und wann man ihn ablangen könnte?

Ein Mann aus meiner Pfarre, welcher vor kurzem drey herrschaftliche Cameralhöfe vor 87000 Gulden erkaufte, von denen er einen, so, wie er war, besizt; von den andern aber nur die Schäfereyen behielt, da er die Baurengüther an einzelne Bauren wieder abgab, ja noch von dem vierten verkauften Cameralhof die Schäfereyen auch mit etlichen tausend Gulden ankaufte, so daß er jezt wohl 4000 Schaafe hat (so, leider! so sind unsre Bauren in dem cultivirtesten Lande mit der Schaafpest noch gepeiniget!) hat mich ersucht, obige Fragen zu thun; wäre ein Hammel zu er-

erhalten, so glaube ich, er, als der beste Schäfer, würde nicht anstehen, ihn abholen zu lassen.

Zulezt noch! Sie wissen, daß ich einst von der italienischen Sulla geschrieben habe, eine Kleepflanze, die alle Kleearten übertrift, und für Teutschland ein Schaz gewesen wäre, so sie seinen Frost im Winter zu ertragen vermocht hätte; das konnte sie, leider! nun nicht, sie verfror mir, ehe ich es nur dachte;

Unterdessen stack mir die Sulla bisher so tief und so lange im Kopf, ich sahe mich überall, wo ich reisete, so lange nach ihr um, da ich immer glaubte, sie gar als ein vielleicht inländisches Gewächs entdecken zu können, weil ich auch fand, daß Esparset- und Lucerner-Klee das nemliche sind, die ich durchs Nachsuchen an vielen Orten wildwachsend gefunden habe, bis ich endlich so glüklich gewesen bin, ein der italienischen Sulla fast ganz ähnliches Gewächs auf den erbärmlichsten Steinmauren in den Weinbergen, auf Felsen und auf den ödesten ausgebrannten Bergen anzutreffen,

so

so da schon sehr fette und mürbe über anderthalb Ehle hoch aufwuchs, und welches das Vieh ungemein gerne frißt.

Vor nur erst ein Paar Wochen ließ ich mir ihren Saamen einsammeln, den ich, so ich leben werde, künftigen Frühling ansäen will, und dann ließ ich etwa hundert Stöcke ausgraben, die ich in meinem Garten auf schlechten Grund einpflanzte und nun zusehen und versuchen will, was ich da etwa der ökonomischen Welt künftig bald gutes Neues entdecke. Bin ich in meinem Versuche glüklich, so schäze ich mich recht glüklich; denn ich verspreche meinem Mitmenschen hiebey vieles, recht vieles Gute. Wie sehr wünsche ich nicht, daß mich meine Hoffnung nicht täusche!

Nun am Ende! wann ich die Ehre, das Vergnügen habe, mit Ihnen zu reden,

so wird es mir kaum jemal genug. Leben Sie recht wohl, recht vergnügt, ich bin in unverrukter vollkommenster Hochachtung von dem besten Herzen aus

Ew. Hochwürden und Wohlgebohrn

Kupferzell, den 4. Octobr.
1779.

gehorsam-treuster Diener
Joh. Fried. Mayer.

IV.

IV.

Briefwechsel

mit

Sr. Wohlgebohrn dem Churfürstlich-Mainzischen Herrn Hof-Cammerrath,

Franzmahdes.

Heiligenstadt den 5 May 1779.

Hochehrwürdiger und Hochgelehrter,

Insonders Hochgeehrtester Herr Pfarrer!

Die Pfropfreiser nebst Dero sehr verbindlichem Schreiben habe seiner Zeit zu erhalten die Ehre gehabt. Erstere sind sogleich in unserm ganzen Land und sogar nach Göttingen ausgetheilt worden. Das Schreiben selbst habe ich dem Minister in Originali zugeschikt und darauf folgende Antwort erhalten: „Die Hand„lung des jüngsten Bürgers in Heiligenstadt „(die Sie in meinen Beyträgen S. 44. lesen „können) hat *Eminentissimo* sehr wohl gefal„len. Höchstdieselbe lassen ihm dagegen 12

„Ducaten auszahlen. Es wäre gut, wenn „auch dies in dem Intelligenzblatte bekannt „würde.

„Das Schreiben des Herrn Pfarrer „Mayers ist *Eminentissimo* ganz vorgelegt „worden. Es freuet Höchstdieselbe, daß die„ser würdige Mann Hände zu Verbesserung „unseres Eichsfeldes mit anlegen will. Ge„schicht dieses, so soll es Seiner Kurfürstlichen „Gnaden weder unbekannt, noch von Höchst„denenselben unbelohnt bleiben. Fahren „Euer Hochedelgebohrn fort, das Eichsfeld „aufzuklären u. s. w.

v. Straus.

Euer Hochehrwürden sehen also hieraus, daß Sie bereits angefangen haben, bey einem **grossen** und **weisen Kurfürsten** in kurzer Zeit mehr Ingreß gefunden zu haben, als ein anderer durch Arbeit von 10 Jahren. Ich gratulire Ihnen zu diesem höchsten Beyfall um so mehr, als dieser geschwinde Beyfall, den Sie bey **Höchst Ihro Kurfürstlichen Gnaden** in so kurzer Zeit gefunden, eine Seltenheit ist.

Nun

Nun wünsche ich von Ihnen eine kernichte und nochmal durchgedachte Abhandlung, wie **Kopfkraut** (weißer Kohl) am besten zu bauen seye; dann ich glaube, daß wegen der bekannten guten Wirkung des Sauerkrauts zur See wir vortheilhaften Absaz nach Hamburg machen könnten, weil wir der schiffbaren Werra, sofort der Weser, nahe gelegen sind.

Uebrigens düngen wir mit **Mergel**, hie und da mit **Kalch**; seit 20 Jahren bauet man im Ober-Eichsfelde mit grossem Vortheile den **Esparsett**; der **dreyblätterige Klee** ist auch nicht unbekannt, allein der Lucerner ist noch wenig eingeführt, und könnte in unserm fetten Unter-Eichsfelde mit Nuzen gebauet werden. Mein Antrag ist gestern vom Cabinet genehmiget worden, um auf dem kurfürstlichen Eigenthum auf dem Unter-Eichsfelde solche Anlagen zu machen. Ich werde die andere Woche dahin reisen, die diensame Oerter abzuzeichnen.

Tabak wird in Duderstadt in grosser Menge gebauet; allein von Anis, Schwarz-Kümmel, Waid, Saflor, Fönum gräcum

wissen wir nichts, und ich glaube auch nicht, daß, weil alles dieses in Thüringen besser gebauet wird, wir damit reussiren würden.

Nur wünschte ich eine rechte leichte begreifliche Abhandlung über die **Rindviemastung**, welche die Kupferzeller so hoch treiben, und welche bey uns so sehr vernachläßiget wird.

Insonderheit aber möchte ich wissen, wie in Franken gegen den Herbst die **Kraut- und Rübenblätter** in grosse Kufen eingestampft, zur Gährung gebracht und alsdann fürs Vieh gefüttert werden.

Ich bin eben daher auf die Gedanken gerathen, da der **Lucerner-Klee** so schwer trocken zu machen ist, ob man nicht wohl thäte, wann man solchen, wenigstens den Herbst über, in grossen Kufen entweder mit Sauerteig oder mit Salz einmachen und somit dem Vieh verfüttern würde. Allein da ich keine Erfahrung damit gemacht, so getraue ich mich nicht, mit diesem Gedanken hervorzurücken. Ich habe immer das Salz, welches man hierzu angewendet, nicht für verlohren geschätzt; man könnte auch ein leichteres Gährungsmittel gebrauchen. Doch wollen mich Weiber versi-

chern, daß, wann sie mit Sauerkraut ihre Kühe füttern, sie eine merkliche Abnahm an der Milch spüren. Es müßte also fürs Mastvieh seyn.

Die **Wiesenwässerung** ist bey uns noch ein roher Artickel.

Mit **Dux** wird bey uns nicht, wohl aber in unserer Nachbarschaft gedünget.

Unsere Bauren sind sehr fleißig und dabey im Ober-Eichsfelde meistens **Raschmacher.**

Wir zählen 4 Städte, 3 grosse Marktflecken und 156 Dörfer. Diese Provinz ist die einzige im Maynzerlande, welche ihre Landstände hat. 1) Aus der Geistlichkeit, 2 Prälaten, 4 Aebtissinnen, 2 Collegiatstiftern und nomine Cleri sæcularis, einem Commissario. 2) Aus dem Adel wenig katholisch, meistens protestantisch, und 3) aus den Städten. Die Repräsentanten sind alle katholisch; etwa 3 protestantische Kirchen im ganzen Lande, jedoch ist alles sehr verträglich und auf dem Landtage stehen sie für einen Mann.

An **Waldung** fehlt es nicht, jedoch fehlt es an Nadel- und Bauholz; wir müssen

meistens mit Eschen und Buchen bauen. Der Flachsbau ist sehr ergiebig.

Und es ist der Flachs, Tabak und der Rasch der einzige Artikel, wofür wir Geld ins Land bekommen; dagegen für alle übrige Artickel, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, das Geld ausser Lande geht. Und noch überdies, was wir jährlich auf Maynz schicken, ist für uns auf ewig verlohren. Nicht einmal eine Leder-Fabrik hatten wir, die aber voriges Jahr zu Stande gekommen. Wir sind mithin an Gelde sehr arm.

Ueber diesem Geld-Ausfluß waren unsere protestantische Cavaliers genöthiget, in preußische, hannöverische, hessische Kriegsdienste zu gehen, tragen also ein merkliches Geld aus dem Lande. Jedoch der Kurfürst sorgt nun besser für sie; seit einem Jahr sind zwey Kammerherrn und bey der lezten Militair-Promotion 8 Cavaliers aus dieser Klasse angestellt worden. In diesem Monate werden wir auch eine Garnison hieher bekommen. Mit Berlin sind wir übereingekommen, daß mit dem ersten Jul. nächsthin der preußische Postwagen

hier durch nach Cassel gehen wird. Wir legen Communications-Wägen mit Göttingen und Mühlhausen an.

Im ganzen Land ist kein Jud; die Regierung aber scheint geneigt zu seyn, Juden hier dulten zu wollen. Allein sagen Sie mir, Bester! wie glauben Sie wohl, daß dieses arme Volk für den Staat nüzlich zu machen sey? Ihr Husaren-Regiment aus Juden ist poßierlich.

Ich meines Orts bekenne aufrichtig, daß ich kaum einen Nahrungs-Artickel zu ersinnen wüßte, wodurch man einen Juden an's Vaterland binden könnte. Jedoch vielleicht habe ich diesen Artickel noch nicht genug überdacht.

Auch allerhand kleine Arbeiten könnten unsern Landmann beschäftigen, und was für welche? glauben Sie.

Herr Professor Baldinger in Göttingen will mir auch Beyträge liefern, vielleicht auch Herr Hofrath Medicus in Mannheim, und vielleicht auch Herr Prof. Johann Beckmann in Göttingen. Da wären dann schon einige Arbeiter mehr.

Ich

Ich wünschte gar sehr, daß Euer Hochwohlehrwürden mich bald mit einem Aufsaze beehren würden.

Noch eins! ich weiß nicht, wo ich es gelesen, daß Euer Hochwohlehrwürden ein gut Futterkraut, ich meyne aus Italien, beschrieben und gesäet haben. Wie ist es reussirt?

Endlich, da unsere Einwohner sehr fleissige Leute sind, so hielt ich kein Land geschikter zum **Seidenbau** als das unsrige.

Unter den unzählichen Abhandlungen, welche über diesen Artickel herausgekommen, wünschte ich keine theoretische, sondern practische für den Landmann verständliche Anleitung. **Zwetschgen** und **Kirschen** finden sich in grosser Menge bey uns. Es ist also ein starkes Landes-Product, könnte aber doch immer noch vermehret werden.

Von dem Brandteweinbrennen aus Zwetschgen wissen wir nichts. Auch hier haben Sie Stoff, mir einen practischen Unterricht beyzutragen. Wir werden dieses Jahr ein ungemeines Obstjahr haben.

Die

Die **Buchenmastung** ist dies Jahr so vortreflich, als bey Menschengedenken.

Was halten Sie von dem **Kürbsen-bau**? Ich habe hierüber einen besondern Einfall. Wir haben hier verschiedene nackende Berge gegen Mittag, sehr gäh, abhängig, und da dächte ich, daß die Kürbsenpflanzung schiklich wäre, wann man etwa alle anderthalb Ruthen einen Schanzkorb anbrächte, mit guter Misterde füllte, die Kürbsen darein pflanzte, und sie in Gottes Namen mit ihren weiten Ranken über die nackende Berge wachsen liesse. Ein solcher Acker wäre leicht zu bauen, leicht zu düngen, leicht zu bearbeiten. Dann zu einem Acker dürften 80 Schanzkörbe hinlänglich seyn. In der Pfalz weiß ich, daß man die Kürbsen hochschätze.

Verzeihen Sie meiner Weitschweifigkeit: es ist mir dennoch unmöglich, daß ich heut alles, was ich mit Ihnen reden wollte, erschöpfen kan.

In dem ersten Band der italienischen Bibliothek, Leipzig 1778. finde ich eine Abhand-

lung

lung über die Ventotana (Bromus Squarrosus) einem Futterkraut in der Tarviser Mark: ich kenne es nicht.

Wann Sie mir die **Berliner Recension** in meinem Betreff extrahiren könnten, masen ich den angerufenen Band nicht besize, würde es mir erfreulich seyn. Dann alle Bücher anzuschaffen, fällt mir zu schwer.

Eilen Sie bald mit einer Abhandlung

— — — — — —

Ich bleibe in der alten Hochachtung

Euer Hochwohlehrwürden

gehorsamer Diener

Franzmahdes.

Wohl=

Wohlgebohrner,

Insonders Hochgeehrtester Herr Hof = Cammerrath!

Euer Wohlgebohrn Werthes vom 2 May hatte ich die Ehre den 8ten dieses zu erbrechen. Ich freute mich sehr, lesen zu können, daß die Reiser wohl angekommen sind, und wünsche nun deren besten Gebrauch; In einer Gegend, wo kein Wein wächst, werden die Früchten derselben künftig gewißlich geschätzet, da sie mitten im Weinlande so gar grossen Werth schon so viele Jahre gehabt haben, und ihn niemalen verlieren werden; das Eichsfeld wird einst den Patrioten segnen, der ihme diesen Seegen zuzuwenden bemüht war.

Sie sind für meine Ehre als bester Freund recht sehr besorgt; Es ist würkliche Güte, daß Sie mein Schreiben Sr. Kurfürstlichen Gna=

Gnaden vorlegten und mir über die masen viele Gnade, daß Höchstdieselbe auf solches so gnädig zurücksahen; wie sollte mich das nicht freuen, und nicht Trieb und Sporn für mich seyn, Höchstderoselben gnädigste Aeusserungen unterthänigst zu bemerken? wie sollte ich mich nicht äusserst bemühen, Höchstdero landesvätterlichste Wünsche nach allem Vermögen befriedigen zu helfen?

Gewiß und wahrhaftig! eine so unvermuthete gnädigste Herablassung Sr. Kurfürstlichen Gnaden gegen meine gar geringe Verdienste hätte ich nimmermehr gedacht; was andere kaum in zehn Jahren erwerben, hätte ich nach zehen Jahren mir gewiß nicht versprochen; allerdings schäzbarste Gnade; deren ich mich, so viel ich kan, würdig zu machen von diesem Augenblik an, trachte. Gewinne ich Beyfall, so ists mir ein Glük, welches ich über alles hoch anschreibe.

Der Gedanke Ew. Wohlgebohrn: daß der Kopf- oder Weisse-Kohl-Krautbau dem Eichsfeld eine gute Revenue werden könnte, zumal da alle Gelegenheit durch die

schiff-

schiffbare Werra und Weser zur Versendung des eingemachten Sauerkrauts, welches nun bey der Schiffahrt so merklichen Effekt wider die Seekrankheiten thut, nach Engelland, Holland, Frankreich da ist, ist gewiß so wenig zu verwerfen, als überhaupt dieser Gemüse-Bau vor jedwedes Land erwünscht, nüzlich und nun bey nahe, da die Speise des Sauerkrauts sehr gesund ist, und von vielen Nationen Geschmack und Beyfall schon erhalten hat, und von den noch übrigen wenigstens zu gewinnen, beginnet, unentbehrlich werden will, auch von solchem vieles als Fütterung für das Vieh Sommers und Winters genuzt werden, und fast im Stalle nicht mehr vermißt werden kann. Also ein sehr wichtiger Artikel in der Haußhaltung.

Diesen Krautbau nun und den von einer besondern Güte verlangen Sie Ihren Eichsfeldern zu empfehlen, und fordere mir darüber dann Vorschläge, eine kernichte und nochmalen durchgedachte Anweisung in einer besondern Abhandlung ab. — Gut also! Diese will ich hier aus physischen Ideen, Gründen, Schlüssen, und dann aus meiner schon lange

darauf verwendeten Achtsamkeit, meinen Bemerkungen, vielen Versuchen, erhaltenen Proben und genugsamen Erfahrungen geben. Vielleicht sind in Teutschland ausser mir wenige vermögend, hievon zu schreiben, und ich bin wohl vor andern im Stande, das, was ich behaupten werde, alle Jahre anschaulich auf meinen Krautbeetern zu erweisen. Hier sage ich nur soviel: daß ich seit einiger Zeit alle Jahre bey 1500 Köpfe erziehe, deren jeder zwischen 15 und 20 Pfund wieget, und daß ich auch im abgewichenen Jahre 1778, da doch die Dürre warm war, dennoch bey 1000 Köpfe zwischen 12 biß 18 Pfunden, und mehrere dabey zu 20 Pfunden erhielte.

Bey dem **Krautbau** kommt in Betrachtung:

1) Das Land oder der Feldboden, auf dem das Kraut erbauet wird.

2) Die Beschaffenheit der Lage des Krautlandes.

3) Die Bearbeitung desselben zum Krautbau.

4) Die

4) Die Dungung des Feldes.

5) Der Kraut-Pflanzen Saame.

6) Die Ansäung der Pflanzen.

7) Die Bewahrung der Pflanzen.

8) Die Sez- oder Pflanzzeit.

9) Die Art zu pflanzen.

10) Die Pflege des Krauts biß zur Ausnahme.

11) Die Art der Aus- oder Wegnahme des reifgewachsenen Krautes.

12) Die Nuzung der Häupter, der Blätter, Stränke oder der Dorschen.

13) Die Erziehung des Krautsaamens.

14) Der Gewinn aus einem Krautlande.

Weiser Kopfkohl oder Kraut-Bau.

I.

Das Land oder der Feldboden, auf dem es erbaut wird.

Daß ich also vom ersten am ersten schreibe. Der Feldboden, auf dem das weise

Kopfkraut erbaut werden soll, mag vielleicht von einigen aus den vielerley Arten ausgesucht werden: Dieser wählt etwa den schweren, jener den leichten, einer den Leimen, ein anderer den Sandgrund; — ich aber sehe dazu einen für so tüchtig an als den andern. Dazu bin ich durch Erfahrungen geleitet; Ich habe zween Krautgärten, der eine ist leichter Leimen-Grund, der andere schwarzes, schweres Feld; ein Freund von mir baut sein Kraut auf Sandland; auf diesen dreyerley Feldungen wächst das Kraut von einerley Schönheit, Güte und Grösse.

Doch hiebey angemerkt, daß das Sandfeld meines Freundes durch lange schon anhaltendes, alljähriges Dungen keinem Sandfelde, sondern einen guten schwarzen Boden fast gleich kommt, obgleich sein Stoff purer, unfruchtbarer Sand war; alsdann

Daß ich mein leichtes Leimen-Feld, als ich solches aus einem Graß- oder Wiesen-Stuck zu einem Krautlande aufstechen liesse, mit etwas schwerer Mergel- Gassen- und

Schlamm-

Schlamm-Erden überführen und gut dungen, auch ein Jahr um's andere mit dem Schaafpferche beschlagen und pferchen ließ.

Der schwere, sonderlich der schwärzliche, schwere Boden ist und bleibt also von Natur aus das Feld vor das weise Hauptkraut; damit verwerfe ich zugleich das allzuschwere und zehe, so beym Regenwetter zeh und scheinrich, bey der Trökne so feste wird, wie Eisen.

Man könnte hier fragen: was vor schweres Feld: blaues, gelbes, schwarzes, braunes, rothes, und wie schwer, soll es seyn? — Ich antworte: Es kommt hier in dem Krautgarten auf eine so grosse Genauigkeit gewißlich nicht an; die Farbe kann seyn, welche sie seyn mag, und die Schwere bedarf man nicht nach Quintchen zu wägen; wann nur die Dungung, die übrige Bearbeitung des Landes, und die Pflege des Krauts regelmäsig geschiehet, so wird dieß das, was jenem etwa abgienge, allemal ersezen.

II.

Die Beschaffenheit der Lage des Krautlandes.

Auf die Lage des Krautlandes kommt es allerdings mehr an. Ein Krautland will so wenig im Schatten liegen, als alle Gewächse; wie dann das Kraut selbsten, in solchem zu seiner Vollkommenheit niemalen gelangen wird; die Krautpflanze würde wohl da in die Höhe aufwachsen, oder frech hoch aufschiessen, nimmermehr aber ein Haupt von einer tüchtigen Grösse gewinnen; der Stock würde zu einem flatternden Wesen, oder wie man hier bey uns saget, zu einem Schedel erwachsen, und zu keiner andern Nuzung, als zum Viehfutter, taugen.

Das Krautland also muß der Sonne ganz bloß liegen, und muß von ihr Tags ein oder Tags durch immerhin beschienen werden können; so nöthig die Krautpflanzen den Sonnenschein haben, so lieben sie doch keine brennende oder austroknende Hize, sie lieben das mäsige gar sehr; so wenig sie nun ihren

Standort im Schatten haben wollen, so wenig wollen sie den, wo die Sonne brennenden Widerschein gibt: den Hang eines sich gegen die Sonne wendenden Berges; ein enges, hiziges Thal.

Sie als starke, markige Gewächse, bedürfen des ihnen zugehenden Saftes oder der Feuchtigkeit vor vielen andern Gewächsen, und doch lieben sie kein sehr feuchtes, nasses oder sumpfichtes Feld; dann, wie sie am Berge verschmachten, so versaufen sie hier bald, oder, daß ich es kurz sage: sie kommen an beeden Orten nicht fort, und bleiben, wo sie auch bestehen, ganz unvollkommen bestehen, ihr Wuchs ist sehr schlecht, man bekommt da keine Häupter von tüchtiger Grösse.

Dieß alles zusammen genommen, kann man die Lage des Krautlandes leicht auswählen: sie ist da auf einer Ebene, oder, da unten am Ende einer etwas abhangenden Ebene, die gemeiniglich von Natur schon aus gutem Erdboden besteht. Hier hat man alles, was die Krautpflanze wünschet, beysammen; Sonne,

gut Feld, Feuchtigkeiten, und vielleicht auch nicht fern einen Bronnen oder einen kleinen Bach, einen See, eine Pferdschwemme oder so ein Behältniß, wo das Wasser sich sammlet, und sich vor beständig erhält; — so das nicht fern von einem Krautlande, ist gar sehr erwünscht; Es kommet vielfältig so, daß man wegen ausbleibendem Regen genöthiget ist, das Land oder den Ort, wo man die Pflanze einsezet, zu begiesen; hat man das Wasser also nahe, so umgeht man sehr viel Mühe und Arbeit, und gewinnt auch sehr viel.

Hierbey aber noch eine sehr nöthige Beobachtung: das Krautland muß ja nicht nahe an irgend einem Gebäude, also fern von dem Dorfe und der Stadt ausgewählet werden; es soll wenigstens auf drey, vier Büchsenschüsse weit davon abliegen, und da, wo möglich, in freyem Felde, nicht mit Bäumen besezt, oder von Hecken umgeben seyn.

Die Ursache: Nichts ist dem Krautbau so gefährlich als die Raupe, die aus den Eyern der Schmetterlinge entstehet. Es gibt

eine ganz hellgrüne kleine Raupe, die keine Haare hat, und eine dunkelgrüne haarigte, grössere Raupe; beede sind dem weisen Kopfkohl äusserst gefährliche Feinde; die erstere zerfrißt die Blätter des Hauptes, die zwote die äussere Blätter des Stoks.

Die Schmetterlinge, aus welchen diese leztere wird, ziehen gegen den Herbst in die Gebäude, halten sich da in Puppen Winters durch in solchen auf; wenn sie Schmetterlinge dann werden, so fliegen sie aus, und gehen niemalen weit von den Gebäuden hinweg. Die nächsten Krautländer, die sie also vorfinden, sind der Aufenthalt für sie, da schwärmen sie eine zeitlang herum, und sezen ihre Eyer an den Blättern an; in abgelegenen Gärten, so lange sie, und wo sie andere an den Gebäuden nahe liegende vorfinden, sieht man sie selten; daher können alle Gärten nahe an einem Gebäude mit Raupen beschmeißt seyn, wann man in den entferntern gar keine wahrnimmt.

Die Schmetterlinge, welche die grüne kleine Raupe aushecken, legen ihre Eyer an Bäume und Hecken, und von da aus kommt ihre Brut in die Krautländer gekrochen.

Beede Bemerkungen geben also die Regel, die ich oben zur Nachachtung für den, der Kraut bauet, gesagt habe.

III.

Die Bearbeitung des Feldes zum Krautbau.

Aus dem Wuchse und aus der ganzen Natur des weisen Kopfkrauts sieht man wohl ein, daß es ein Gewächs ist, so vieler Säfte, Mark und Nahrung bedarf, daß es feste wider die Winde, also tief stehen und tief wurzeln müsse; Ein Stok, der nicht tief stehet, dabey nicht lockern Boden hat, kann nicht umwurzeln, nicht tief eingreifen, erhält also nicht die nöthige Nahrung, und hat nicht Schuz wider die Winde; der Wind ergreift ihn an seinen vielen breiten Blättern, er bedient sich gleichsam seiner Höhe und der Schwere seines Hauptes, und reisset ihn nieder.

Aus dieser Betrachtung diese Regel: das Krautland muß mit der Spate, dem Grabscheit oder der Schore tief aufgestochen und aufgegraben werden; solches mit dem Pfluge, wie anderes Ackerfeld, herumwerfen zu wollen, wie man in vielen Gegenden thut, ist lange, lange nicht genug oder hinlänglich; der Pflug geht etwa 2 3 Zolle tief ein, und das Krautland soll wenigstens einen halben Schu tief aufgebrochen und herum gelegt werden.

Dieses geschiehet nun sehr gut, wenn es vor der Anpflanzung der Pflanzen zweymal geschiehet, um das Feld recht zu zerstücken, mürbe und locker zu machen.

Einige sind mit einem Umschoren oder Umgraben zufrieden; diese sind nun, die den Namen des Gutgenugs verdienen, und kommen in keinem jemalen weit. Andere brechen das Feld gleich im Frühling herum, dungen es kurz vor der Bepflanzung, und nehmen diese Arbeit gleich darauf noch einmal vor; das Verfahren ist gut;

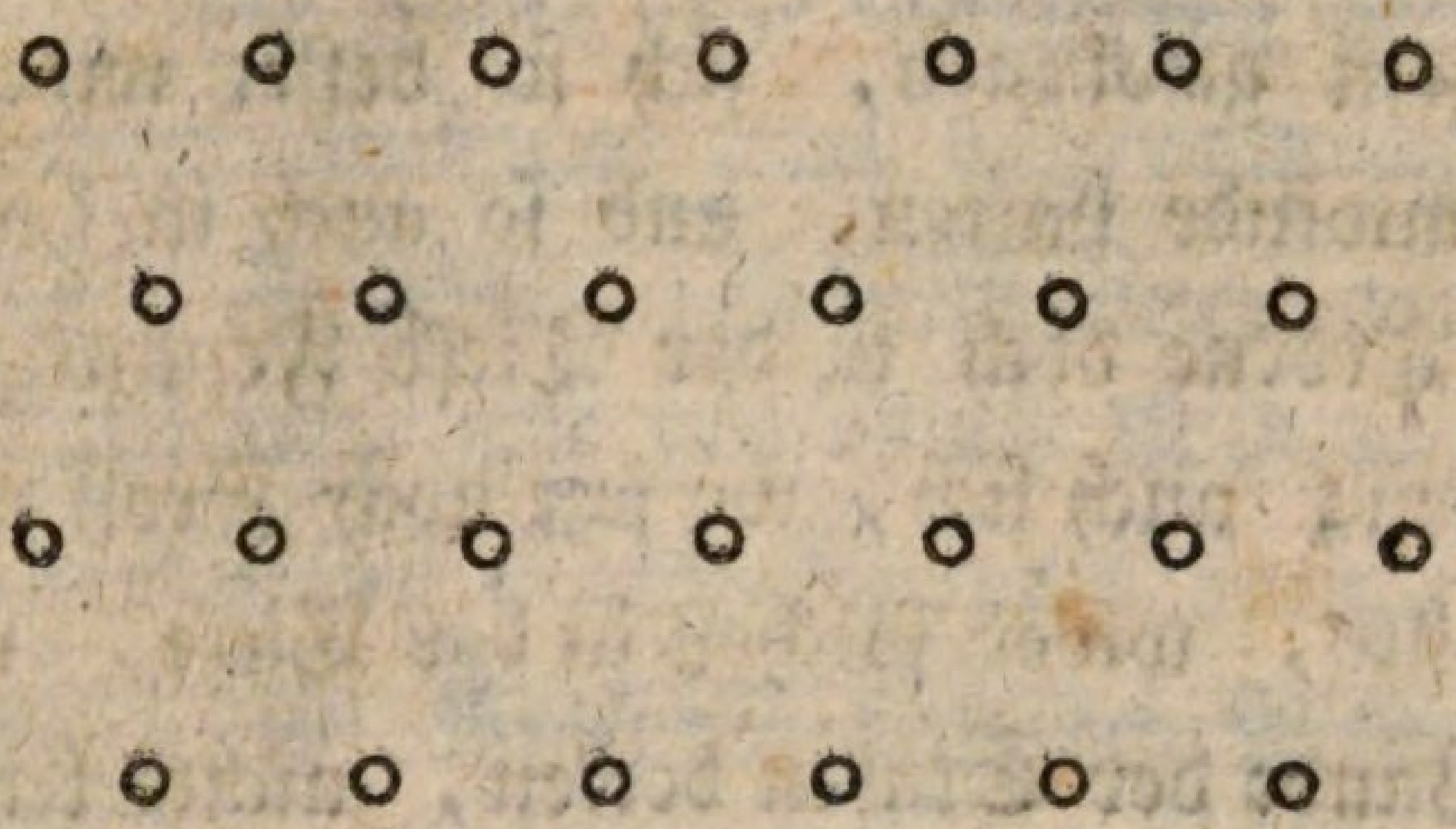
Besser aber diß: wenn man das Krautland vor'm Winter, wenn das Kraut abgenommen ist, in Stücken herum bricht, diese locker neben und auf einander, und also den Acker der Winterwitterung aufgebrochen, hinlegt; Kein Zweifel, daß sich so unzählige Befeuchtungs-Theilgen aus Regen, Schnee und Luft anhängen, einmischen, und die Fruchtbarkeit desselben befördern; im Frühjahr, etwann vierzehn Tage vor der Bepflanzung, wird das Feld gedungt, und der Dung im nochmaligen Umschoren mit der Erde gemischt.

Ist diß nun geschehen, und man vermuthet günstige Witterung zur Auspflanzung: Regenwetter, so wird nun zur Anpflanzung gestuft.

Stufen heißt man die Arbeit, da man mit der Haue oder dem Karst halbschue tiefe Löcher, die auch im Durchschnitte drey Viertel, auch einen ganzen Schu haben, in Reihen und in Entfernungen von einander zu zwey und einem halben Schu, so, daß die Pflan-

zen,

zen, die in die Mitte dieser Löcher kommen, bey drey Schuen von einander abstehen, eingräbt. Die Löcher müssen so auf einander wohl passen:



Hierdurch erhält jeder Stock genug Raum, seine Blätter ausbreiten, und endlich sein Haupt sich aufsezen zu können; hat er nicht Raum zum Ausbreiten seiner Blätter, so schießt er hoch auf, und erhält niemals ein tüchtiges Haupt, wird auch wegen seiner Höhe vom Winde leicht ergriffen, umgeworfen und versezet.

Diese Löcher oder Stufen haben, wie ich bald zeige, ihren sehr guten Grund, und dienen in mancherley Absichten: hierein, in ihre Mitte, sezt man die Pflanze.

Daß

Daß sie tief gegraben sind, dient dazu: daß die Pflanzen mit ihren Wurzeln tief in den Boden gesezt werden, nachher besser und höher angehäuft werden, mehr Nahrungen durch mehrere am Strunk sich ansezende Wurzeln gewinnen, sich so besser wider die Sturmwinde halten, und so auch in der Zeit einer Trökne doch in der Tiefe Feuchtigkeiten behalten; auch sich, wo jezt noch Frost einfallen sollte, wider solchen in der Tiefe, wo sie die Wände der Stufen decken, nichts leiden.

Da sie breit gegraben sind, so fassen sie beym Regen mehr Wasser, die Pflanze bekommt gewisser, und schlägt ehe und leichter an; wird nun die Stufe, wie ich nachher bey der weitern Pflege sagen und erklären werde, nach und nach eingeackert, so hat sie mehr lokern Grund, und die Wurzeln breiten sich zum Anziehen der Nahrungen weiter und leichter überallhin aus.

IV.

Die Dungung des Krautlandes.

Ein Krautland, welches ein so fettes Gewächs in seiner ganzen möglichen Vollkommenheit, alle Jahre ohne Aussezung abliefern soll, bedarf allerdings einer dazu nöthigen hinlänglichen Nahrung, folglich einer genugsamen Dungung, von der es die Nahrung für sein aufhabendes fettes Gewächs nimmt oder empfängt; die Einflüsse aus der Witterung reichen hier wohl nicht, und eine nach Getraidlandes Dungung abgemessene Dungung des Krautlandes ist wohl nicht zureichend, man vergleiche nur Kopfkraut und Getraide, und erwäge, daß das Krautland alle Jahr bepflanzt wird, und das Ackerfeld im dritten Jahr allezeit ruhet.

Dieses vorausgesezt, ist ersichtlich, daß man zum Krautlande guten Dung und genug Dung bedürfe, es muß so, wie der Gemüse- Sommer- oder Kuchen-Garten gedungt werden: ein Beet von 124 Quadrat-Schuen bedarf alljährlich einen guten Wagen voll guten Mistes.

Was

Was vor Mist? — je besser der Mist, je besser die Dungung und Nahrung: Schaaf-Rind- Pferde - Mist, zu Zeiten Gassen-Schlamm - Erde, der Schaafpferch; die Abwechselung ist gewißlich auch hierbey erspriešlich und willkommen.

Man wird hieraus ersehen, daß ich gar nicht viel Mist fordere, und das aus Erfahrungen, daß allzuvieler Mist und Gassen- oder Schlamm - Erde weit mehr schadet, als nuzet.

Beedes aus zweyen Beyspielen erwiesen: Ich baue von vielen Jahren her das beste und gröšte Hauptkraut in meinen Gärten, andere dadurch geeyfert und gereizt, schrieben es der vielen Gassen- und Schlamm - Erden, dem vielen Mist nur allein zu; etliche, mir diesen Vorzug im Krautbau abzugewinnen, führten ungeheuer viele Erde, etliche ungemein vielen und den besten Mist auf, beede verderben ihre Gärten dermassen, daß sie gar kein Kopfkraut mehr erhielten; der erstern Gärten brachten lauter hohe, flatternde, sich nicht schliessende Stöcke, der andern Stöcke fiengen bey'm Regen

gen bald an zu faulen, und verfaulen in kurzem bis auf den Strunk. Jenes kam daher, daß die Erde der Gärten zu rührig und locker, dieses, daß sie zu öhligt, zu corrosiv und fett wurde.

Wie war und wie wäre da zu rathen, wann andern gleiches begegnete, und wie hat man sich da nun wieder geholfen?

Ich will es sagen und das, was ich aus Erfahrungen sage, jedwedem in gleichen Fällen als oft erprobt anrathen.

Wann das Kraut eines Gartens gerne faulet, so ist die Erde zu fett; hier führe man den schlechtesten Wasen oder Rasen, oder die ärmste Erde, die man haben kan, auf, und mische sie ein, auf ein Beet von obiger Grösse vier, fünf, sechs Wagen voll Erden;

Will das Kraut sich nicht in Köpfe schliessen und flattert hoch auf, so ist die Erde zu milde, zu rührig und zu locker, und man führe so viel Mergel- Kies- oder Ton-Erde auf.

Würde man aber beedes nicht wollen, oder man kan es etwa nicht thun, so pflanze man beede Gärten ungedungt etliche Jahre hintereinander: zwey, drey, vier Jahre mit andern Gewächsen, sonderlich mit Wurzelwerk, oder Knollengewächsen, Cartoffeln, Viehrüben, Zellerie, gelben Rüben u. d. gl. an, so werden sie sich wiederum herstellen und das Kraut wird auf ihnen wieder gedeihen.

Die Zeït der Dungung: Einige, die ihre Krauländer im Herbste schon aufstechen, dungen auch schon vorher, ehe sie das thun, und bringen den Dung dabey unter; es schlägt ihnen gut zu: der Mist und die Einflüsse aus der Luft schwängern das Erdreich gewaltig.

Andere führen den Mist im Herbste auf Haufen, graben ihn aber nicht ehe als in kommendem Frühling unter; die Stellen, wo diese Haufen liegen, bekamen sehr viele Nahrung; allein da viele Dungtheilgen dieser Haufen Winters durch verflüchten, so ist der Mist, der Frühlings umgeworfen und untergebracht wird, nicht mehr vieles taug und die übrige

Theile des Gartens werden damit sehr schlecht gedungt.

Besser ists im Frühling zu dungen, wenn man je nicht Zeit hat, oder nicht willens ist, den aufgeführten Mist im Herbst noch unter zu scharren, und wird er auch im Frühling erst aufgeführt, so muß er nicht lange da auf der Oberfläche liegen, um nicht zu verwittern, sondern so bald möglich unter den Boden gebracht werden.

Der Mist vom Vieh ist nun neben der Gassen- und Schlammerde der gewöhnliche Dung, man bedient sich aber hiezu auch noch anderer Dungsarten gar fruchtbar und nüzlich.

Haare der Gerber, wollene Schneidersflecke, Hornspäne der Dreher und Kammmacher, Schustersflecke, Hall oder Salzbözig, Dornschlag von den Dorn der Salzgradierhäusern, der Gyps, auf Feldern, die von Natur nicht gypsig sind, taugen hierzu vortreflich.

V.

Der Krautpflanzensaame.

Man hat bey dem Krautbaue zweyerley Absichten, auf die man das Kraut nuzet, und nach diesen Absichten muß man billig die Krautpflanzensaamenart wählen, um sie beede möglichst vollkommen zu erreichen.

Die Absichten bey dem Krautbaue sind: erstlich für Menschen eine Speise, und zweytens für das Vieh eine Fütterung und beede Sommers und Winters zu heben. Menschen essen vom Kraut die Häupter vom Garten ausgenommen und abgekocht, so sie süsses Kraut heissen, sie schneiden es auch zart, machen es mit Salz ein, bewahren es, und essen es unter dem Namen des Sauerkrauts.

Das Vieh hat seine Nahrung Sommers und Herbsts hin von den Blättern, welche man nach und nach vom Stock abnimmt, und denn endlich von den Blättern und dem Strunk oder Dorschen, wann man das Kraut im Herbste ausnimmt und heimbringt.

Nach

Nach diesen zwoen Absichten die Güte der Krautarten abgemessen, ist unstrittig diese die beste, welche die grösten und festesten Häupter, die meisten und grösten Blätter, die längsten und dickesten Strünke oder Dorschen hat, deren alles: Haupt, Blätter, Dorschen am mildesten und esbarsten ist, in deren Haupte die Dorschen nicht weit einlaufen und deren Blätter keine grosse, dicke, harte Rippen haben, deren Häupter schön weiß und gelb sind.

Man hat nun vielerley Krautarten: Kraut von runden, breiten Häuptern, langen dünnen, auch langen dicken Dorschen; Kraut, dessen Häupter spizig sind, welches lange dicke Dorschen hat; Kraut, so runde, breite Häupter, sehr kurze und fast gar keine Dorschen hat; Kraut von runden Häuptern, welche bläulich und welche weiß sind, welche dabey sehr groß und feste werden, dicke, lange Dorschen, viele, grosse Blätter hat, sehr mild ist, und dessen Dorschen gar nicht weit in dessen Häupter eingehen, deren Blätter nicht grobrippig sind;

Sollte ich nach beeden Zwecken auslesen, oder sollte jemand zwekmäsig auswählen, so müßte er wohl die leztere Art allen übrigen Arten vorziehen und wo man dieses nicht haben könnte, so würde man wohl das mit dem spizigen Haupte anbauen und alle übrigen gegen diese zwo Arten vor schlecht halten.

Ich habe diese lezte Sorte viele Jahre selbst anbauen lassen, und manches Jahr Häupter zu zwölf bis fünfzehn Pfunden erhalten;

Endlich aber erhielt ich die erstere Sorte, die ich alle andere Krautarten übertreffen sahe: die Grösse, Festigkeit, weißgelbe Schönheit des Haupts ist vortreflich; die Häupter der meisten Stöcke sind zu fünfzehn bis achtzehn, auch zwanzig Pfunden; das Blatt wird ungemein groß, dünnrippig, der Dorsche geht gar nicht weit in das Haupt, er ist ganz lange und dicke: ich habe dessen zweyerley Arten, die aber beede einander in keinem was nachgeben, sie sind nur in den Farben verschieden: die eine ist bläulich, die andere weiß oder gelbgrün; von beeden wird das mildeste süsse und saure Kraut gekocht.

Se. Hochfreyherrliche Gnaden, der Herr Berghauptmann auf dem Harz, Freyherr von Reden, übersandten mir 1778. Saamen vom schottischen und amerikanischen Kraute, von beeden denkt man sehr vieles, ich baute es an, der Kopf, die Farbe, die Milde ist ganz schön und gut; aber der Dorschen vor das Vieh fehlet, es hat einen sehr kurzen, oder wenn ich es recht sagen soll, gar keinen, und taugt so nicht ganz vollkommen zum Zwecke, die Rippen der Blätter sind auch viel zu grob, welches das eingemachte Sauerkraut nicht zart giebt.

Man möchte von der Krautsorte, die zu empfehlen seyn möchte, noch eine Eigenschaft fordern, und diese: daß sie frühe zeitigte, um das Sauerkraut von solchem frühe zu erhalten. Die Forderung verwerfe ich nicht.

Man erzieht in der Gegend von Würzburg eine Krautart, welche sehr frühe kommt; um Jacobi sind die Häupter zum Gebrauche schon fertig; sie sind aber sehr klein, so groß als eine oder zwo Fäuste, eine Seltenheit,

aber keine Sache von Wichtigkeit, wo sie nicht in Menge gebaut wird, und sich nicht Gelegenheit zum Entsaze anbietet.

Keine besondere Sache! wenn ich nun solche Zeit meine Krauthäupter, die um Bartholomäi schon 12 bis 15 Pfund wiegen, so klein abschneiden wollte, sie sind da öfters schon viel grösser, so wollte ich dergleichen Häupter wohl auch liefern. Es kommt alles darauf an, daß man seine Pflanzen frühe erziehet und aussezet.

VI. VII.

Die Ansäeung der Krautpflanzen und die Bewahrung derselben.

Die Zeit, in der man die Pflanzen gerne verpflanzt, bestimmt die Zeit ihrer Ansäung; sezt man sie gerne frühe aus, so säet man sie frühe an; will man aber späte auspflanzen, so bedarf man des frühen Aussäens nicht.

Ich bin sehr für das frühe Verpflanzen, weil ich so zween Vortheile: die Köpfe früh und dann recht vollkommene Köpfe gewinne, und mich des Frühfrostes im Herbste, der schon manchmal alles Kraut zernichtet hat, nicht befahre, auch, die Krautblätter gemächlicher zu verfüttern, Zeit und Gelegenheit habe,

Daher ziehe ich die frühe der der späten Ansäeung der Pflanzen allezeit vor. Hat man Mistbeete, so thut man's ohne alle Gefahr; hat man keine, so kan man's dennoch auch ohne viele Gefahr in offenem Felde thun, man thuts selten mit Verlust.

Ich lasse gemeiniglich schon in den ersten Tagen des Maymonats auspflanzen, daher säet man in meinem Pflanzengarten schon im angehenden Merzenmonate ein.

Ich habe das dabey voraus, daß meine Pflanzen, weil die Erdflöhe bey ihrem ersten Aufkaimen noch nicht da sind, nicht Gefahr laufen, abgefressen zu werden; ich schirme sie wieder den Frost dadurch, daß ich die Beeten

gleich bey der Aussaat mit frischem, stroher-nem Miste bedecken lasse, unter welchen sie warm haben und zwischen ihm sehr wohl her-fürkommen. Hat man Tannen- oder Fich-tensträuche, so bedient man sich auf diese Ab-sicht auch dieser.

Nichts schadet den jungen Pflanzen mehr als die Erdflöhe, Vögel, Schnecken thun da weniges; wider die Erdflöhe aber

Dient auch vortreflichst diese Ueberstreu-ung mit strohenem Miste; nimmermehr wird man auf einem Mistbeete vielen Schaden von diesem Insekte erleiden, sie fliehen den Mist, oder beissen da weniger oder gar nicht an; das Ueberstreuen also mit Mist wirket wider sie na-türlich noch mehr als der Mist unter der Erde im Mistbeete.

Andere wollen sie dadurch, daß sie die-selben, wann sie naß gemacht werden oder noch bethaut sind, mit Gyps, rein gemachtem Kalch oder Asche bestreuen, so daß dieser Staub auf ihnen kleben bleibet, schüzen; es hilft wi-der

der sie; aber es muß öfters wiederholt werden.

Noch andere haben bemerkt, daß sich die Erdflöhe im Schatten nicht aufhalten, auch da nimmermehr fressen, daher beschatten sie ihre Pflanzenbeete so, daß sie von halben Ehlen zu halben Ehlen Stecken in Bögen über sie herstecken, solche mit Strohseilern so überwiklen, daß die Sonne nur hie und da durchfällt, die Pflanzen doch wachsen können und die Erdflöhe zugleich abgehalten werden. Dieser Gebrauch ist in der Gegend Wirzburg gar sehr gemein und wohl nicht zu verwerfen.

Man säet den Pflanzensaamen gemeiniglich über das ganze Beet aus; ich aber lasse ihn in Reihen eine gute Spanne weit von einander einsäen, dies deßwegen, damit man die Pflanzen bequemer ausgrasen, auch die Erde zwischen ihnen zu ihren behenden Fortwachsen einigemal, wann es regnen will, auflockern kann. Wie man nun eben nicht allezeit in einem Tage alle Pflanzen verpflanzt, so nimmt man auch da von Tagen zu Tagen, wie man aus-

auspflanzet, die grösten heraus, und die kleinen wachsen wieder gut nach.

Von himmlischen Zeichen, wornach viele Gartenweiber aussäen, hält wohl ein Vernünftiger weniger als nichts.

VIII.

Die Sez- oder Pflanzzeit.

Die Zeit nach dem Jahr, dem Tag und der Witterung erwogen! —

Ich habe schon gesagt, daß ich das Frühsezen im Jahr dem Spatsezen weit und warum vorziehe und dabey werde ich bestehen. Man pflegt die Krautpflanzen gemeiniglich Ende Junii, um den Tag Johannis des Täufers, zu versezen; in einigen Arten aber noch später; man hat es deswegen in Gewohnheit:

Die gesäeten und etwas schon erwachsene Pflanzen zu sömmern, d. i. auszurupfen und sie fern von einander zu weiterm Aufwuchse wieder einzustecken, man läßt sie so, bis sie bald Eh-

len hoch erwachsen sind, stehen, und dann werden sie erst um Jacobi verpflanzt.

Dies verwerfe ich ganz; meine Ursachen folgen:

Die Pflanzen um Johannis erst zu versezen geht immer noch an, das Kraut erwächst noch schön; die wenigsten aber, die da erst pflanzen und nach einmal angenommener Gewohnheit verpflanzen, wissen der Alten Ursache, warum?

Die Alten hatten dazu noch ganz gute Ursache: wann eine Pflanze Regen hat, da sie versezt wird, deren mehrere geniest, so ist sie wider das Verderben geschüzt und schlägt sicher aufs schnelle Anwurzeln frech fort; in keiner Zeit im Jahr hat man dazu bessere Witterung zu hoffen, als eben jezt um Johannis: Donnerwetter und Wärme wechseln da gemeiniglich von Tag zu Tag ab, kein Wunder, daß die Alten aus dieser allgemeinen und alljährlichen Bemerkung die Verpflanzung bis dahin aufschoben.

Ich

Ich lasse es so immerhin gelten; aber ich frage, wann man dann früher solche gedeihliche Witterung bemerket, warum pflanzt man dann nicht auch früher? — Diese Witterung habe ich jezt gewiß, warum dann aber auf eine ungewisse warten? — Es ist ja auch schon mehrmalen geschehen, daß der Regen um Johannis lange versagte und man ohne solchen nicht pflanzen wollte, folglich die Pflanzung sehr lange schädlichst verschob! —

Sagt man die Pflanzen sind immer noch zu geringe, zu klein, sie halten die Versezung nicht aus, sie verderben, wenn sie so frühe so schwach noch versezt werden! — wer anfangs Merz Pflanzen säet, der muß Ende Aprils schon zum Versezen genug vorfinden; keine halbe Ehlen lange, vielleicht keine Viertel-Ehle lange, aber doch Pflanzen schon von vier und sechs Blättern, ihre Stiele schon so dicke als eine Rabenkiele seyn mag; — so aber und nicht ganz so erwachsen, dienen sie zum Aussezen vortreflich und weit besser, als wann sie höher und größer erwachsen versezt werden.

Ware

Warum wünscht man sie grösser? — daß sie das Verpflanzen ehe aushalten; — Vielleicht weiß man nicht, was man damit sagt; — Ich glaube je jünger ein Gewächse ist, je ehe hält es das Versezen auch aus, und wann es dabey Schaden nimmt z. Ex. geknikt wird, oder bricht, je ehe heilt es wieder zusammen und wächst wieder fort; so ist's bey Bäumen, so bey allen Erdgewächsen, so beym Vieh und bey Menschen. Jung gewohnt man alles schneller an und frischer fort.

Wäre es nicht schon einmal Gewohnheit, große Pflanzen und die in der und der Zeit zu verpflanzen, so würde man wohl anderst verfahren.

Ich halte also das frühe Pflanzen und geringe Pflanzen zu verpflanzen vors beste. Die Pflanze wächst über Nacht an, steht aufrecht, wächst gleich fort, und hat bald Fütterung fürs Vieh, bald Häupter zur Speise, und will man verkaufen, so finden sich Liebhaber genug, die die Köpfe jezt höher bezahlen, als wann jedweder zu verkaufen genug hat; die Pflanze kann vollkommener auswachsen,

und will ich das Haupt noch lange, wann sie auch schon ausgewachsen ist, im Garten auf dem Strunk stehen lassen, so verdirbt es nicht, hält sich, auch abgenommen, lange im Keller, oder sonstwo verwahrt, gut; —

Je früher also verpflanzet, je besser; hat man ja so Gelegenheit früh und spat zu pflanzen, Frühe- und Spatkraut zu haben. Ich lasse gemeiniglich schon anfangs Mays, auch noch ehe pflanzen und dies hat mich noch niemalen gereuet.

Wenn aber am Tage? — Diese Frage zu beantworten ist nöthig. Gemeiniglich pflanzen die Leute frühe am Tage, gleich jezt, wann sie aufstehen, ist dies ihre Arbeit. — Aber gefehlt! — wann solche Arbeit geschehen ist, die Pflanzen stehen da, so kommt nun die Sonne, die welket sie ab, sie liegen um, und kommt nun nicht bald ein Regen, so verderben ihrer viele.

Vernünftiger gewählt! — beym Niedergange der Sonne, Abends spät, wann die Hize nachläßt, muß ausgepflanzt werden, da-

mit

mit die Pflanze gleich Anfangs ihrer Verände-
rung die kühle Nachtluft, den Thau genießt,
und dabey sogleich etwas anwurzelt, wie viele
Wirkung dieß Verfahren auf die Pflanzen ha-
be, kann man sehen, wenn man beede,
die früh am Tage gepflanzte Abends an-
sieht, — diese liegt verwelkt da, und die am
späten Abend versezte bey Anbruch künftigen
Tages betrachtet, diese steht, wie schon lange
da gestanden, in voller Kraft aufrecht. Wer
wird anstehen, zu behaupten, daß jene gelit-
ten, und diese wenig oder nichts gelitten habe,
zumal alsdann, wann er siehet, daß die am
Abend verpflanzte Pflanzen alle bekommen.

Unter welcher Witterung? — Natür-
lich zur Regenzeit, in welcher die zum An-
wachsen benöthigte Feuchtigkeiten in dem Bo-
den sich vorfinden, bey denen man auch die Er-
de an die Wurzeln wohl andrucken kann, die
Luft kühle ist, welche die Pflanze nicht sobald
abwelken läßt, und ihre Saft-Kanäle frisch,
offen erhält, daß sie nicht ehe zusammenfallen,
biß die Pflanze schon wieder von unten ein-
trinkt, und so mit fortlebet; dann fallen die

Saft-Kanäle ehe zu, als frischer Saft eingeht, so kann nachmals keiner mehr aufsteigen, und wie wollte alsdann die Pflanze wiederum aufgrünen?

Zur Regenzeit pflanzt man! — aber nicht unter oder während des Regens, — sondern etwa eine, zwey, drey Stunden nach dem Regen, biß vorher das Wasser im Erdreich ein wenig verkommen ist, oder sich allenthalben hin ausgetheilt hat, und die Erde nicht mehr so schmierich ist. — Wäre sie bey'm Verpflanzen schmierich, so könnte man sie wohl an die Wurzeln der Pflanze andrucken; allein sie würde darauf, wann die Sonne käme, so feste werden, daß die zarten Wurzeln der Pflanze nicht durchkönnten; so müßte aber die Pflanze nothwendig ersterben, oder, wo auch dieß nicht geschähe, so würde sie doch länger schmachten, spat wieder aufgrünen und langsamer fortwachsen.

Wie aber zu thun, wann lange und sonderlich in der gewöhnlichen Verpflanzzeit kein Regenwetter einfiele? — soll man solches erwarten,

warten, und das Verpflanzen aufschieben? — Nein, sondern die Stufen machen, sie gegen Abend nur etwas mit Wasser begiessen, die Pflanzen darauf nach einer halben Stunde einsezen, und sie darauf noch ein wenig übergiessen, sie werden nach zweyen Tagen so gut stehen, als andere, die bey vollem Regenwetter verpflanzt sind.

Nöthige Anmerkung: Man thut sehr wohl, wann man, so man sieht, daß die Pflanzen nach 8 oder 14 Tagen zum Verpflanzen heranwachsen werden, die Stufen in das schon umgebrochene Krautland eingräbt, damit, so es auch nur etwas regnet, solche doch befeuchtet werden, und man also sogleich, ohne erst nach dem Regen die Stufen machen zu dürfen, auspflanzen kann; manchmal ist der Regen nicht stark, und wann man jezt erst Stufen machen wollte, so würde unterdessen alle zum Versezen nöthige Feuchtigkeit wieder verflüchtet und dahin seyn.

IX.

Die Art zu pflanzen.

Hierbey ist nun weniges zu beobachten, und also weniges zu sagen, mehreres ist davon schon im vorhergehenden Abschnitte gesagt worden.

Also noch dieß: Je geringer die Veränderung ist, je weniger der Beschädigungen der Pflanzen seyn werden, je ungehinderter werden sie beym Versezen anwurzeln und fortwachsen; Also muß man mit ihnen beym Ausziehen so verfahren, daß man sie weder an ihren Blättern, noch Stiehlen, noch an ihren Wurzeln beschädigt, je mehr ganz und vollkommen man sie aus ihrem bißherigen Standorte herausnimmt, und wieder in einen andern einsezet, je besser kommen sie sogleich fort; könnte man sie mit samt der Erde, die ihnen zunächst anklebt, heraus heben, so würde man sie nicht welken sehen und sie würden, so sie anderwärts wieder damit eingesezt würden, in einem hin frechest fortwachsen. Thut man also so viel, als man kann. — So viel

kann

kann man, daß die Pflanzen unbeschädigt bleiben, von ihrem alten Standtort etwas Erde an ihren Wurzeln mit hinwegnehmen, damit versezt werden:

Man nehme die Pflanzen in der Zeit von ein paar Stunden nach dem Regen heraus; regnete es nicht, so begiesse man sie, ehe man sie herausnehmen will, satt und genug, daß die Erde wenigstens einen Viertels, einen halben Schu tief wohl durchnäßt wird, alsdann nach einer halben oder ganzen Stunde ziehe man die Pflanzen, oder grabe man die Pflanzen mit der Hand oder einem Grabscheite heraus, lege sie sanft in einen Korb, und seze sie auch wieder so ein.

Das Einsezen selbst verrichtet man mit den Händen allein, oder mittelst einem Sezholze, wie? das muß anschaulich gelehrt und erlernt werden. So viel! — Die Erde muß den Wurzeln der Pflanzen wohl, doch bedachtsam, unbeschädigend, sanft angedrukt werden.

Man wird hier etwa jezt, da die Pflanzen so weit von einander abstehen, den unbe-

pflanzten Raum als unbenuzt ansehen! — Nicht unbenuzt; — bald werden ihn die Blätter überwachsen und alles bedecken, das grosse Haupt zur Speise vor die Menschen, der fette Dorsche und die breiten Blätter zur Fütterung des Viehes werden den vermeinten Abgang reichlichst ersezen. Nimmer wird man soviel gewinnen, wo die Pflanzen sich näher stehen; was sind Häupter von vier, fünf Pfunden gegen die von fünfzehn biß zwanzig Pfunden? und mehr als zwey können doch nicht da stehen, wo jezt eins stehet, will man anderst noch Köpfe und nicht lauter Schedel einernden.

Doch die Sorge: man habe nicht alles genugsam benuzet, zu heben! — Pflanze man Salat auf jedwedes Kreuz zwischen vier Stufen oder Pflanzen, dieser kommt wieder heraus, ehe die Blätter das Kreuz bedecken, oder pflanze man auf solche eine Turnips oder rothe Viehrübe, die zwischen dem Kraut schön, unverhindernd und nüzlich für's Vieh auf und fortwächßt.

X.

Pflege des Krauts biß zu seiner Ausnahme.

Hievon ist mehreres zu sagen, und folgendes soll es enthalten!

Wann die Pflanzen nun biß zur Oberfläche der Stufe aufgewachsen sind, so kann man in jede Stufe eine handvoll hell oder Salzbözig oder kleingemachten Dornschlag, — besser Gypsstaub einwerfen, und sodann die Pflanze biß an ihre Blätter mit Erde anhausen, oder die Stufen mit Erde ausfüllen.

Dieser Handgriff ist zum Wachsthum gar sehr beträchtlich, der Gyps thut hier ungemein viel, und indeme die Pflanze so bald gedekt wird, so ist sie auch nicht nur wieder die Haasen, welche die Stiehlen oder die dünne Dorschen gar gerne abhauen, sondern auch wider den Frost gedekt und sicher. Hierauf folgt sogleich ein schneller und frecher Auf- und Fortwuchs.

Nicht lange stehen die Pflanzen so, so fangen die untersten Blätter an gelb zu werden, und sich selbst ablösen zu wollen, diese nimmt man nun weg und so, wie die Dorschen nun länger werden, so häuft man jeden Stock mit Erde, rund um biß an die Blätter an.

In kurzem fangen die untersten Blätter wieder an, sich zum Abblatten zu schicken: der Stock erstarkt, der Dorsche wird höher, und jezt ist dann die Zeit da, die Blätter wegzunehmen, und den Stock noch einmal mit Erde rund um, und so hoch und tüchtig, als man kann, anzuhäufen.

Die Burgunder oder Viehrüben, die auf den Kreuzen stehen, sind unterdessen auch so erwachsen, daß man sie abblattet. Die Wegnahme des Erdreichs um sie herum, womit man die Krautstöcke anhäuft, schadet ihnen nicht, sie nuzet ihnen vielmehr, sie müssen auch biß unter ihre Dicke biß zu ihren Wurzeln entblößt werden, und dann wachsen sie vortreflich zu vielen Pfunden an, und können alle 4. 5. 6. Wochen abgeblattet, und so im Stalle genuzt werden; man blattet sie jedesmal

biß

biß zu den innersten fünf, vier oder drey Blättgen ab.

Das Anhaufen so gut und hoch als man kann, den wirksamen und einen mehrfachen Effekt bey dem Krautbaue: —

Es sezen sich mehrere Wurzeln an, und jemehr Wurzeln seyn werden, je mehr Anziehungs-Löcherchen darauf saugen Nahrungen ein, jemehr Nahrungen erhält der Stock, je frecher und grösser wachsen Blätter und Häupter.

Durch das Aufhaufen erhält der Stock mehrere Feuchtigkeiten, die er auch durch den Haufen Erde um sich her sich länger bewahrt und erhält. Gewiß ist's eine weise Vorsehung GOttes, daß sich die Blätter, so bald die Luft feucht wird, oder es anfängt, zu regnen, strozend aufheben, sich etwas aufwärts an ihrem Rand aufbiegen, und sich, wie eine aufwärts stehende flache Hand dem abfallenden Regen entgegen stellen, ihn aufnehmen, so, daß das Wasser aus ihren in ihren rinnenartig-ausgehöhlten Stiehlen ganz an dem Dor-

 schen

schen unmittelbar auf die Wurzeln zurinnet, und sie befeuchtet, der Haufe Erden nimmt es also ein, und da er groß und hoch ist, so läßt er es auch nicht bald wieder verdünsten.

Wird bey allzuvielem Regen der Haufe Erde zu voll, so füttert es durch ihn wieder aus und ab, und der Stock wird niemal mit zu vielen Feuchtigkeiten beschweret.

Ueberdies noch, ist es gewiß, daß ein Gewächs, wann es in seinen Wurzeln stets loßgerissen, stets bewegt, gar umgeworfen wird, aus solchen keine Nahrungen mehr anziehen kann; wider dieß dienet der hohe Erdenhaufen, der um den Krautstock her ist: er steht durch denselben unbeweglich, nicht nur gegen alle Sturmwinde, sondern auch wider die Schwere seines grossen Hauptes, welches ihn sonst gar bald durch den oder jenen Zufall überwiegen, umbiegen und umwerfen könnte, feste.

Das Abblatten des Stoks lehrt die Natur desselben: so, wie er mehr in die Höhe

wächßt, sich mehr Blätter ansezt, so veralten die ersten, werden gelb, lösen sich nach und nach selbst von dem Dorschen, und fallen, wo man sie nicht wegnimmt, ab.

In solchem Falle unterstüzt man also die Natur, und erleichtert ihr ihre Arbeit, so man dergleichen Blätter hinwegnimmt; sie haben ausgedient, und nuzen dem Stocke nun nichts mehr; der Gebrauch, zu dem sie nunmehr bestimmt sind, ist die Fütterung des Viehes, zu dem nimmt man sie auch ab.

Aber eben daraus ist ersichtlich: so lange die Blätter nicht selbst abfallen zu wollen beginnen, so lange wehrt auch ihr Dienst noch am Stocke, so lange muß man sie nicht mit Gewalt abrinken oder abbrechen, sonst würde man dem Stocke den Dienst des Blatts, so ihme die Natur zu seinem Besten gab, schädlichst vor wegnehmen.

Welches ist dann der Dienst dieser Blätter am Stocke? — Ich habe einen Theil desselben genannt: durch sie wird das Regenwasser aufgefangen, und den Wurzeln näher und häufi-

häufiger zugeführt. — Durch die auf solchen befindlichen Anziehungs-Löcherchen erhält er Nahrung aus der Luft, nimmt man sie widernatürlich hinweg, so nimmt man ihme auch die Nahrung und besseres Wachsthum zugleich.

So, wie aber jedes Gewächs Anziehungs-Löcherchen auf seinen Blättern hat, so hat es auch auf solchen unzählich viele Löcherchen zur Wegdünstung unnöthiger Feuchtigkeiten, die, wo sie nicht ausdünsten können, ihme schaden, es ersticken und zu Grund richten; das geschieht aber auch bey zu früher Abbrechung der Blätter.

Will man hievon Beweiß, so beraube man nur eine Kohlrübe, Kohlrabe sagt man in Franken, aller ihrer Blätter, sie wird sogleich im frechsten Wuchse nachlassen, ferner zu wachsen aufhören und stille stehen, ehe verderben, als fortschlagen, und nicht ehe wieder frech festwachsen, biß sie sich vorher nach und nach wieder einige Blätter mühsam und langsam angesezt hat.

Also mit dem Abblatten der Krautstöcke muß man der Natur genau nachgehen, und ihrem Winke folgen, kein Blatt ehe wegnehmen, als biß es, wenn man es angreift, gleichsam in die Hand fällt, und sich in der Junktur am Stocke selbsten fein ablöset. Handelt man nicht so, so muß man sich nicht wundern, wenn man kleine Köpfe erhält; verfährt man aber so, so werden grosse Köpfe davon das sicherste Resultat oder der Gewinn seyn.

Es ist eines, ob man die Blätter mit Vorsaz unmässig und unausgezeitiget abbricht, oder durch Unvorsichtigkeit auf allerley Weise abstößt; das geschiehet nie und in keinem Falle ehe und leichter, als wenn man in den Krautgarten zwischen die Krautstöcke ein und durchgehet, da die Blätter von Safte sehr voll, strozend und starr sind, das sind sie früh am Tage, im Regenwetter oder gleich nach dem gefallenen Regen; — Zu dieser Zeit muß man der Ursache wegen aus dem Krautgarten bleiben, und nie dahin kommen, zu blatten oder sonst was darinnen zu thun; mitten am Tage, bey der Sonnenhize, bey trockener Witterung,

da

da die Blätter welken, und nicht so leicht abgedrukt werden können, geht man dahin.

Eine andere Ursache: bey nassem Wetter wird auch der Garten zu sehr zusammen gettretten und zu feste, daß er endlich keinen Regen mehr annimmt, und das Wasser über dem festen Boden weg und unbenuzt ablauft.

So sehr ich also das unnatürliche Abblatten widerrathe, so nothwendig ist es, wann auf einer Pflanze Nebenkeime oder Ausschosse, die man auch Geizen heisset, wachsen. Diese muß man sorgsam, bey Zeiten hinwegbrechen, dann, um ein schönes Haupt zu haben, muß der Stock nur zu einem Aufwachsen und muß also von allem, so neben auswächßt, gereiniget werden.

Das Krautland hat seine Feinde; die Stöcke sind ihnen so lange ausgesezt, als sie nur da stehen: Erdflöhe, Schnecken, grüne glatte, grüne haarige Raupen, Haasen, Wildpret: Hirsche, Schweine, Maulwürfe, Hohl- oder Scheermäuse und dergl. wider alle die muß das Krautland geschüzt werden.

Die

Die Maulwürfe und Scheermäuse werden am besten mit den bekannten Fallen gefangen.

Hirsche und Schweine können wohl durch Nachtwachten abgehalten werden, Glück dem Lande! in dem sie die Weißheit und Güte des Fürsten niederschiessen lässet, da sie beym Gegentheil über alle Gegenmittel sonst weg sind.

Wider die Haasen habe ich das beste Mittel schon in diesem Absaze gesagt: mache man nur die Stufen bald mit Erden zu, und bedekke die Stiehlen der Pflanzen biß an ihre Blätter; es scheint die Haasen spielen nur mit ihnen; dann sie hauen sie nur ab, lassen sie liegen, und fressen sie selten. Wenn das Kraut einmal erwachsen ist, schaden die Haasen nun nicht mehr.

Die grüne glatte Raupe frißt nur innen im Kopfe des Krautes, und beschmeißt das Haupt mit seinem Koth eckelhaft, gewaltig; wider diese hat man das sicherste Mittel: — Man bestreue das Haupt mit Kochsalz — und suche damit selbst auch die Raupen, so viel

möglich ist, zu treffen, so verkommen sie in gar wenigen Stunden. — Das aufgestreute Salz schadet dem Stocke nur gar nichts;

Aber die dunkelgrüne, grössere, haarige Kohlraupe, die mächtigste Feindin aller Kohlkräuter! wie die zu vertreiben? — das beste und sicherste Mittel wider diese habe ich schon im zwoten Abschnitte gesagt, auf diese kann man sich vollkommen verlassen.

Doch noch ein anderes und mehrere; die aber alle noch nicht recht vollkommen erprobt sind: man schiesse öfters blind unter die Krautstöcke: man baue zwischen und neben ihnen Hanf: man fange sie mit der Hand ab und zertrette sie: — etwa das sicherste unter diesen: — wann die Schmetterlinge etliche Tage um das Kraut herum geflogen sind, und ihre Eyer nun gelegt oder an die Krautblätter angesezt haben, so gehe man alle Reihen Stöcke durch, besichtige alle Stöcke, wende alle ihre Blätter um, unterhalb an ihnen sizen die Eyer in kleinen Häufgen zu zwanzig, fünfzig, mehrere und wenigere an, diese zerdrücke man

noch ehe sie auskriechen, so ist das Kraut sicher gerettet.

Noch ein anderes Mittel, so man vor ganz gut hält: Man nehme Saifenwasser, mit dem man die Wäsche gewaschen hat, und begiesse damit die Stöcke und Raupen an einem trockenen Tage, so werden sie getödtet und abfallen.

Wider die Schnecken: diese sezen sich sowohl an die jungen Pflanzen als an die ausgewachsene Stöcke, in die Häupter: Gebrannter Gyps, frisch zu Staub gemacht, oder Kalchasche aus den Kalch- und Ziegel-Oefen, frischer zu Staub gemachter Kalch selbst, mit dem sie tüchtig auf oder an den jungen Pflanzen bestreut werden, tödten sie geschwind; wann sie auf den Häuptern fressen, nimmt man Kochsalz, deme sie ausweichen und auch davon sterben. Die Schnecken kommen beym Regenwetter, auch Abends aus der Erde, in diesen Umständen und Zeiten muß man ihnen auflauren.

Wider die Erdflöhe kann man Asche nehmen, und die gesezten Pflanzen (dem erwachsenen Kraut schaden sie nicht) damit, wann sie naß oder bethaut sind, dichte und etliche mal, biß sie erstarret sind, bestreuen.

XI.

Die Art der Aus- oder Wegnahme des reifgewachsenen Krautes.

Die Zeit der Ausnahme des weissen Kopfkohl-Krauts bestimmt seine Reife, diese erfolgt erst gegen oder in der Mitte des Herbsts; sie ist aber alsdann, wenn das Haupt recht feste und groß ist; daher kann es früh und spat weggenommen werden, es kommt dabey darauf an, ob man es früh oder spat eingepflanzt hat; das spatgepflanzte wird öfters noch das größte, festeste und beste, weil der weisse Kohl dann erst recht wächßt, wann die Tage kurz und die Nächte lang werden; so bald aber der Frost kommt, dann stocken die Säfte, und das Wachsthum hört auf, zu was Ende bleibt es alsdann noch länger in den Gärten der Gefahr des gänzlichen Verfrierens ausgesezt oder

Preiß?

Preis? — Es sind kaum vier Jahre vorbey, da das Kraut bey uns von oben biß an den Boden gänzlich verfrohr, so, daß man es zu nichts nuzen konnte, und gar kein Blatt heimbrachte. Man hat nicht Ursache mit dem Heimbringen zu eilen, wann das Kraut aber reif ist, und man nimmt's heim, so eilt man ja nicht.

Wann man das Kraut herausnimmt, so nehmen einige nur vorerst die Häupter, die sie herausschneiden, alleine heim, und lassen den Strunk nebst den Blättern stehen; andere hauen den Strunk am Boden ab; noch andere reissen den ganzen Stock aus, und führen alles so ab und nach Hause; die leztern, welche so handeln, daß sie die Wurzeln auch mit herausreissen, thun es deßwegen, weil sie glauben, wann die zurükbleiben würde, so würde sie den Boden sehr aussaugen;

Zweymal aber handeln sie wider die Ueberlegung: wann eines Gewächses, wie dieses ist, Stamm abgehauen ist, so verfault die Wurzel, und zehrt nun nicht mehr, sondern

 dungt

dungt im Verfaulen, und dann, da sie die mit Erde behangene Wurzeln unter Häupter und Blätter legen, so werden diese besudelt; das Haupt ist nicht eßbar, und die Blätter dienen nicht mehr recht zur angenehmen Fütterung für das Vieh.

Die, welche den Stock abhauen und alles zugleich heimnehmen, wollen dem Froste nicht trauen, ihme mit Gewißheit ganz ausweichen, nehmen zu Hause die Häupter heraus, legen die Blätter am Dorschen gelassen auf Haufen, und so, wie sie futtern, schneiden sie die Blätter vom Dorschen ab, füttern die Blätter, die Dorschen bringen sie in dem Keller, oder graben sie in einem Haußgarten tief unter die Erde ein.

Diejenigen aber, so die Häupter alleine heimnehmen, und die Blätter am Strunke draussen lassen, verlassen sich auf gutes Wetter und glauben, daß sich so alles besser zur Fütterung erhalte. Sie bringen es, da sie solches nach und nach abhauen, Körbe voll weiß heim, und verfahren da eben so, wie jene,

ne, daß sie Blätter verfüttern, und die Dorschen auf den Winter zur Fütterung verwahren. Es gelingt oft; es gelingt aber auch manchmal nicht; doch fühlen sie Tags einen starken Frost auf die Nacht, so eilen sie und bringen noch alles bey Tage nach Hause.

Man nimmt öfters nicht alles auf einmal heraus; man hat manchmal Ursache und Gelegenheit, nur die grössesten und reifesten Häupter zu gebrauchen, oder sonstwo gut anzubringen, und nimmt sie hinweg; geschieht dieses, so muß man die ganzen Stöcke überall neben den schlechtesten ausnehmen, damit wiederum diese, da sie jezt Raum haben, behende wachsen und zunehmen. Es ist kein Garte, welcher nicht von grossen und kleinen, zurückgebliebenen Stöcken gemischt wäre; das kommet daher, daß die frischgepflanzte Sezlinge durch Zufall hin und her umkommen, und andere eingebüßt oder noch eingesezt werden, diese, weil sie die andern gleich Anfangs überwachsen und beschatten, oder die Nahrungen vorwegnehmen, bleiben allezeit so lange zurück,

biß

biß ihre schlimme Nachbaren von ihnen entfernt und ausgerissen sind.

Man hat die Absicht: herausgenommenes weisses Kopfkraut aufzubewahren, man wird auch bald durch den, bald durch einen andern Umstand in die Nothwendigkeit gesezt, es aufzubehalten, und kann es weder sogleich selbst nuzen, noch anderst wohin absezen, da muß man dann auch dahin sehen, daß dasselbe aufbewahrlich ist, wenigstens sorgsam darauf bedacht seyn, daß es seine Aufbewahrlichkeit nicht verliehrt.

Der weisse Kopfkohl ist ein fettes, brausches Gewächse, so der Vermoderung, der Fäulniß vorzüglich vor allem andern unterworfen ist; wann es ausgenommen wird, und die Köpfe nicht wohl besorgt worden sind, oder besorgt werden, so gehen sie in die Fäulniß bald über.

Nichts trägt aber zu einer geschwindern Fäulniß derselben mehr bey, als die Nässe, sonderlich, wann sie gefrohren vom Garten heim-

heimgebracht werden: aus der Idee vom Friehren, da die Saftkanäle leicht springen, die Säfte auslaufen, und Fäulniß verursachen oder selbst darein übergehen, wird es verstanden und wohl nicht geläugnet; kommt noch hinzu, daß darauf warmes Wetter einfällt, und das Kraut oder die Häupter lägen auf Haufen, so sind sie gar nicht zu retten, und durch die Fäulniß verlohren.

Wer also seinen weissen Kopfkohl lange und gut aufbewahren will, muß ihn nicht naß, nicht gefrohren, sondern trocken an einem warmen Herbsttage heim in die Scheune bringen, die Köpfe abnehmen, und sie nicht aufhaufen, sondern einzeln, auf Brettern, da sie sonst auf blossem Boden zur Fäulniß führende Feuchtigkeiten bald anzögen, hinlegen. In einem Keller, so besorgt, kann man sie Winters hin aufhalten; doch muß man ihnen öfters auch nachsehen, und die etwa angestekte Blätter bald wegnehmen.

XII.

Die Nuzung der Häupter, der Blätter und der Strünke oder Dorschen.

Nuzung der Häupter: — Die Häupter werden so roh, vom Garten her zerschnitten, und unter dem Namen des Süssen-Krautes in den Küchen verkochet; zu dem Ende werden von den Haußmüttern im Herbste mehrere Häupter einzeln, ohne, daß sie einander berühren, auf Bretter in einem Keller hingeleget, und sehr lange bey nöthiger Nachsicht und Wegnahme des angestekten Theils derselben bewahret.

Die gewöhnlichste Aufbewahrung des weissen Kopfkohl-Kraut's geschiehet so, daß man die Köpfe rein und so fein, wie die dünnesten Nudeln zerschneidet, solches Geschnittene sodann mit Salz menget: es in hölzerne Gefässe einpresset, und Jahres lang und länger unter dem Namen Sauerkraut zur annehmlichsten und gesunden Speise im Keller erhält. Es wird unnöthig seyn, in Teutschland zu sagen: wie man und auf wie viele und man-

mancherley Art man das Kopfkohl-Kraut einmachet und aufbewahret, jede Haußmutter weiß und versteht es; ich will mich also der allgemeinen und bekannten Lehre hiezu enthalten, und nur einige Handgriffe dabey angeben.

Man muß die Köpfe nie sogleich, wann sie vom Garten heimgebracht worden sind, sonderlich da nicht, wann sie aufs Regenwetter vielen Saft haben, zu Sauerkraut einschneiden und eintretten, oder einstampfen lassen; weil es wegen dem vielen Safte nicht möglich ist, es feste zu tretten oder einstampfen zu können, wann nun aber das nicht geschähe, so erfolgte bald Fäulniß, oder das Kraut würde wenigstens weniger eßbar und gut seyn.

Folglich, muß man die Häupter, entweder, da sie trocken sind, oder von anhaltender Wärme ihren vielen Saft verlohren haben, mitten im Tag heimbringen, und dann einmachen, oder sie einige Tage zu Hause liegen und welken, oder das schon geschnittene im Korbe mehrere Stunden stehen und austrok-

 nen

nen lassen, oder, wo auch das nicht geschähe, und man würde beym Eintretten zuviele Brühe sehen, das Kraut wolle nicht feste werden, so müsse man die Brühe nach und nach abschöpfen, oder ein grobes Tischtuch vierfach zusammen legen, und es von Lagen zu Lagen, in denen man das geschnittene Kraut zum Eintretten einlegte, auf das Kraut hinlegen, und auf dem Tischtuche tretten lassen, das Tischtuch sodann öfters auswinden; so würde man alles Kraut recht feste liegend bekommen.

Ist das Gefässe voll getretten, so belegt man es mit Brettern genau und passend, hierauf werden schwere Steine gelegt, die es beschweren und feste zusammen halten. Einige haben gewisse Maschinen, mit denen sie es feste schrauben; Gut! — aber diese müssen recht oft nach ihren Maschinen sehen, dann das Kraut sezt sich nach und nach immer mehr zusammen und sinkt, bleibt nun die Schraube zurück, und drukt von sich nicht nach, so giebt es leeren Raum zwischen ihr und dem Kraut, und dieses verderbt.

So

So ergeht es auch leichte und gewiß, wann man das Kraut in Fässer zum Verschikken eintretten oder einstampfen, und sie sogleich zumachen würde; man hat nöthig, das Kraut einige Zeit zu beschweren, und wann es sich erst recht gesezt hat, und die Fässer wieder satt ausgefüllt sind, erst zu verschliessen, und so zum Verschicken zu bewahren.

Das Kraut muß Saft haben, mangelt er, so schüttet man etwas Wasser zu; ist es nicht herb genug, so thut man zu dem Wasser Salz; ist es gegen den Frühling zu sauer, so bohrt man ganz unten am Gefässe ein Loch ein, läßt die zu sauere Brühe ab, verstopft das Loch wieder, und schüttet oben frisches, süsses Wasser zu; auf die Weise wird es gleichsam wieder verjüngt, schmekt ganz neu, und hält sich sehr lange gut.

Nuzung der grünen Blätter: — Dieser Blätter, wo man Häupter und Strünke oder Dorschen zugleich mit einander vom Krautlande wegnimmt, bekommt man auf einmal sehr viele, ist die Witterung noch warm, reg-

nerisch,

nerisch, gibt's noch immer andaurende Fröste oder Kälte, so verfaulen sie bald, sonderlich da, so sie auf Haufen gelegt sind;

Diesem Unheil zu entgehen, wagen es viele Landleuthe, nehmen die Häupter vor ab, lassen die Dorschen mit den Blättern stehen, und tragen diese Fütterung nach und nach alltäglich zum Stalle; kommt lange kein harter Frost, so haben sie sehr gut gethan; kommt aber der, so verliehren sie vieles.

Andere, die es nicht wagen, lassen das Kraut alles so lange stehen, als sie nur können, biß der Frost oder die Kälte eintritt, und spat im Jahr anhaltend vermuthet werden kann, alsdann legen sie die Dorschen mit den Blättern wie die Haußgärten so auf verschiedene runde, zugespizte Haufen, daß alle Dorschen einwärts und die Blätter auswärts liegen, von diesen nehmen sie nun alle Tage zur Fütterung weg.

Sie schneiden die Blätter genau von den Dorschen, und diese bringen sie in den Keller,

oder

oder graben sie im Garten an einer Anhöhe, wo sich kein Wasser sammlet, zur Fütterung auf dem Winter ein.

Noch andere behandlen die Blätter so, daß sie dieselben also ganz in grosse Kufen: hölzerne Gefässe, bringen, stark mit Salz bestreuen, etwas eintretten und recht stark mit schweren Steinen beschweren lassen.

Die Blätter werden roh, also ganz, vom Garten aus verfüttert, weil sie aber öfters sehr hart sind, und das Vieh vieles von solchen in die Streue wirft, und nicht frißt, so zerstücken sie viele mit dem Stoßeisen in einem Troge, mischen klein geschnittenes Stroh oder Häckerling unter, und schütten sie so in die Krippe dem Vieh vor.

Sind die Blätter vorbey, so langt man die Dorschen, diese werden der Länge nach etliche mal gespalten, und unter geschnitten Stroh mit Heu, unter die Südästerig, d. i. den Abgang beym Dreschen des Getraides, gemischt, und dem Rindvieh gegeben.

Die

Die eingesalzene Blätter nimmt man aus der Kufe nach und nach heraus, schüttet sie ganz auch zerschnitten mit geschnittenem Stroh und Heu, oder mit dem Abgang vom Getraide gemischt, vor.

Daß überhaupt solche Fütterungen gut sind, Fett und Milch geben, wird wohl niemand leugnen, und der Landmann wird allezeit wohl thun, wann er sie sorgsam bewahret, und auf die schiklichste Weise nüzet.

XIII.

Die Erziehung des weissen Kraut- oder Kopfkohl-Saamens.

Hat man einmal eine rechte, gute Art weissen Kopfkohls, so muß man den Saamen von ihme immerhin von Jahren zu Jahren nachziehen. Es ist einem Lande allerdings daran sehr vieles gelegen, sonderlich alsdann, wann es damit einen Handel zu treiben, Gelegenheit hat.

Man glaubt zwar, wann man sich in seinen eigenen Gärten den Saamen allezeit selbst

selbst erziehe, so arte endlich das Kraut aus. Mag es so seyn! wann man schlechtes Land hat, und die dabey nöthige Sorgfalt verabsäumt; Ich aber habe bey meiner Weise, ihn zu erziehen, das noch niemal erfahren, wann ich das ausnehme, daß zu Zeiten einige Pflanzen zackige Blätter bekommen; sehe ich solche, man sieht und kennt sie bald, so helfe ich ab: ich reisse sie aus, und werfe sie weg. Wäre es ja, daß ich lauter leichtes Land hätte, wo freylich der Saame wenige Kräften erhält, so würde ich einen guten Freund bitten, mir aus seinen guten, schweren Böden den alle Jahre frisch zukommen zu lassen, weil doch auch die Veränderung was thun möchte: Lehre vor einen andern, welcher so wohnet, ich aber kann sie nicht, oder ich bedarf sie nicht, sie zu nuzen. — Nur

Das einzige nehme ich sorgsamst in acht —: daß da, wo ich meinen weissen Kopfkohl-Saamen erziehe, weit in der Ferne kein anderer Kohlsaame erzogen wird; dann ich glaube sicher, daß, wann der Saamenstaub von andern Kohlkräutern weg, und auf die

Blu-

Blumen meines Kopfkohl-Saamens hinflieget, sich solcher mit dieses seinem Saamenstaub mischet, mir eine Zwitterart entstehen, und mein guter Saame in schlechtern ausarten müsse.

Wie ich weiter verfahre: Allerdings muß man im Herbste, wann das Kopfkraut ausgenommen wird, von den ganz unverfälschten und gar nicht ausgearteten Häuptern auslesen, sie mit samt Strunk und Wurzel ausheben, sie in den Keller bringen, und daselbsten sie auf eine schikliche Weise, die sich der verständigen Haußmutter selbst an die Hand gibt, biß in den Frühling, in den Merz, wohlbehalten auswintern.

Ich nehme sie mit samt der Erde heraus, und lasse sie im Keller auf den blosen Boden hinlegen, das Haupt fault nach und nach ab, man sieht hier nach, blattet das faule der Blätter von Zeit zu Zeit ab; da ich allezeit von den stärkesten Stöcken nehme, so verdorren sie nicht, das viele Mark der Dorschen erhält sie, gegen den Anfang Februar lasse ich sie in einen nassen Graben im Keller, den ein Brun-

nen

nen in solchem befeuchtet, legen, da erhohlen sich die Wurzeln wieder, ich lasse sie abermals ins Trokne legen, und dann in der Mitte des Merzes in Garten aussezen.

Wohin? — An einen Ort, wo Hecken und Bäume ferne sind, wo Tagsein ein steter Wandel von Leuten ist, und dieß deswegen, damit die Vögel: Sperlinge, Finken und dergl. beständig verscheucht, und von ihnen abgehalten werden, weil sie dem zur Reife kommenden Saamen sehr nachstellen, und ihn, wo sie dazu Gelegenheit haben, ganz und gar ausfressen.

Ganz natürlich, daß die eingesezte Strünke begossen, und gleich Anfangs wohl begossen werden müssen.

Es ist gar nicht gut, wann diese Saamen-Träger im Keller auswachsen, und nicht nöthig, daß man eben biß im Frühling die Häupter an den Dorschen erhalten und haben müsse; wenn nur die Dorschen noch Neben-Keime haben und frisch sind, der Saame von

daher ist so gut, als der aus den Häup-
tern selbst.

Diese Saamen-Träger haben ihre Feinde, die sie, so man sie nicht bey Zeiten verscheucht oder tödtet, gänzlich zernichten: diese sind kleine Mükchen, die sich in unzählbarer Menge an den Saamenstängeln ansezen;

Siehet man dieß Geschmeiß an ihnen, so säume man nicht, früh Morgens, wann sie bethaut oder vom Regen naß sind, (man kann sie selbst mit Wasser besprizen,) sie dichte mit Asche, oder Gypsstaub, auch Kalchasche zu bestreuen; man bestreue sie so zwey, drey Tage früh Morgens, so werden sie weichen und umkommen, und der Saame wird in Menge sich ansezen.

Ist dieser gezeitiget, so nehme man ihn ab, enthülse ihn, hebe ihn an einem lüftigen temperirten Ort, in einem Säkchen, so man den Winter durch öfters schüttelt, und ihn so ganz gut erhält, auf.

XIV.

Der jährliche Gewinn aus einem Krautlande.

Ein Krautland trägt allerdings, wann man die Köpfe wohl absezen und verkaufen, oder auf eine andere Weise wohl nuzen kann, mehr ein, als der allerergiebigste Getraide-Acker. Ich habe das hundert Krautköpfe schon mehrmalen zu 4 fl. 30 kr., auch zu 5 fl. verkauft.

Seze ich einen Morgen Landes, wie wir den Morgen hier haben, zu 256 Quadrat-Ruthen, die Ruthe zu 16 Schuen an, so, daß also ein solches Stück Land auf seinen vier Seiten 16 Ruthen hält, und nehme ferner an, daß gar wohl auf jeder Ruthe 6 Stöcke Kraut so stehen können, daß jeder nahe bey 3 Schuen vom andern entfernt ist, ferner, daß zwischen jeden vier Krautstöcken eine Viehrübe wächst, so habe ich von diesem Morgen 9216 Krautstöcke, und 9216 Viehrüben stehen.

Ich rechne, daß man jedes hundert Köpfe vor 3 fl. absezet, so giebt dies den Ertrag von 276 fl.

Alle Viehrüben, alles Abkraut: Blätter, Dorschen, und was noch so nebenher an Bohnen, Salat u. dergl. in den Furchen und am Rande gebaut werden kann, will ich für Dung und Arbeit nicht anrechnen; ja ich will die 76 fl. noch eben eingeben, weil doch mancher Stock versagen wird, und Unfälle Schaden thun können, so bleibt und ist doch der reine Gewinn noch zwey hundert Gulden, welchen wohl so leicht kein Land, mit Früchten besäet oder mit andern besezt, abwirft. — Noch einmal gesagt: wann der Absaz gewiß ist, gut und bald geschehen kann; — (verfertigen, fabriciren kann man alles; aber was ist alles vor ein Gewinn, wo gewisser, früher und guter Absaz fehlet?) das Getraide, so geringen Werth es auch gegen den weissen Kopfkohl hat, so kann es doch biß zu guten Preisen aufbewahrt werden; dieser aber nicht. —

Doch gewiß! wo der Krautbau bey gutem Absaze einmal eingeführet ist, da ist er

sehr

sehr beträchtlich; zwischen Stuttgart und Tübingen liegt eine hohe Gegend, welche die Filder heisset, daselbst in dem einzigen Orte Echterdingen, baut man so viel Kraut, daß dem Pfarrer des Orts der Zehnte davon alljährlich bey 1000 fl. einträgt, auch schon 1200 fl. eingetragen hat.

Euer Wohlgebohrn haben nun von dieser Sache alles, weitläuftig und vielleicht biß zum Eckel gelesen, nun dann also zu einem andern!

Euer Wohlgebohrn Ausdruck: **wir dungen mit Mergel,** steht mir nicht ganz zu Gesichte. —

Ich kenne die vortrefliche Güte des Mergels so gut als nur jemand; ich glaube nicht, daß je wo in der Welt so viel Mergel verbraucht, genuzt und mit so vielem, reichem Gewinne auf die Aecker geführt wird, als hier, bey uns. Auf unsern weissen, leichten Feldern ist wohl nicht einer handbreit, so nicht schon ein, zwey, auch dreymal mit demselben überführt worden wäre, und das wird wohl

im Lande so fortdauren, so lange Landleuthe darinnen wohnen werden, und die Erde stehen wird.

So, wie wir ihn brauchen, und in der Absicht gebraucht, in der wir uns desselben bedienen, ist und bleibt das Sprůchwort, welches Sie in ihren Beytrågen halb mit Zustimmung anführen, nur umgewandt wahr: Mergel macht die Våter reich und die Kinder arm. Wann man sagte: Mergeln macht die Våter arm, die Kinder reich, so håtte man Beweiß auf allen unsern Fluren; die Våter, die ihn auffůhren, haben Můhe und Kosten, und die Kinder auf 30 Jahre den Gewinn und die Ruhe.

Wir brauchen ihn aber nicht als Dung, sehen ihn auch nicht dafůr an; er ist es auch nur in geringem Maase, welche Eigenschaft er wohl in den erstern drey Jahren gånzlich verliehret, und der Stein zermalmt, dient als Dung betrachtet, ehe auf Wiesen als Aeckern.

Wir brauchen ihn als eine **zu schwere** Erde, Schiefer oder Stein, durch den wir einen **zu leichtem** Boden auf unsern Aeckern die nöthige, abgemessene und erwünschte Schwere verschaffen; dabey aber, ob wir gleich in den erstern Jahren der Aufführung durch ihn etwas fruchtbareres auf unsern Feldern wahrnehmen, so werden dieselben doch nebenher gedungt, aber wenigstens um einen Drittel weniger als vorher, da sie noch unbemergelt waren, und wir erhalten so von dem Acker wohl drey, viermal mehr Getraide.

Die Vortheile aus dem Bemergeln der Aecker sind bey uns eine sehr wichtige Sache, dann, wann wir unsre Aecker nicht bemergeln, so können wir im Herbste den schönsten und dichtesten Saamen haben, Winters über und lezters im Frühling verkommet er so, daß man in der Ernde nichts als Schmellen, Krötengraß, und kaum darunter einige Kornähren einsammlet; die Ursache hievon: unsre meiste Felder sind von Natur zu leichte, sie frieren zu sehr auf, die Erde wird durch den Frost zu Staub, den der Wind wegjagt, und den der

Regen von den Wurzeln des Saamens hinwegwäscht, worüber dann die Saamenstöke verkommen.

Bemergeln wir einen Acker, so darf auch unsern ebenen Feldern der Effekt davon gerne 30 Jahre an, und ist er alsdann vorüber, so wird er jezt nicht sogleich wieder bemergelt, sondern vorher mit anderer wilder Erde, die man hie oder da aufsticht: mit Rasen oder Wasen-Erden aus unsern Wiesen, wo sie Buckel, Anhöhen haben, oder solche Wegnahme überhaupt leiden können, überführet; der dadurch der Wiese verursachte Schade wird durch das Kleeaufsäen sogleich wieder ersezet, überhaupt aber achtet man den Schaden auf den Wiesen, den man nachher so vielen Gewinn auf dem Acker einziehet, nicht.

Der Acker wird nun wieder fünf, zehen Jahre gebauet, und jezt bekommt er wieder Mergel; auf diese Weise sind unsre von Natur schlechteste Aecker dem besten von Natur vollkommen gleich, und übertreffen sie noch.

Mich wundert nicht, wann das Bemergeln in dem Eichsfelde, wie mich deucht, wann ich die Beyträge lese, zulezte eben so widrigen Effekt macht, als im Hannövrischen im Amte Medingen ohnweit Uelzen in einem Dorfe, wo selbst die Bauren den Mergel ebenfalls für Dung ansahen, die Aecker damit stark beführten, ihren Mist verkauften, so Anfangs guten Gewinn zogen, leztens aber ihr Land zu Grunde gerichtet, und ganz unbrauchbar fanden, und so der Mergel der üble Nachrede: er mache reiche Väter und arme Kinder, erhalten hat, und damit beschimpft ist.

Würde man im Eichsfelde seine Gedanken in die Gedanken unsrer Bauren, sein Verfahren mit dem Mergel in unsres abändern, so würde der Mergel auch dort bald zu dem Ruhm und in den Ruf kommen, den er bey uns hat.

Das Dungen mit Kalch ist in mehreren Gegenden bekannt, und schon von langem her ganz gewohnte Sache; ich selbst habe es versucht, und meine Wiese zeigte davon eine

sehr schöne Wirkung, die ich drey Jahre lang verspührte; wir können uns aber wegen der Theure des Kalchs, der Centner hat bey uns den Preis von 15 kr., dazu nie entschliessen und unsre Bauren werden ihn wohl niemahlen annehmen.

Zumal jezt nicht mehr, nachdem sie den Gyps in ungeheurer Menge im Lande, und zwar von uns nur ¾ Stunden ab haben können, von dem sie die stärksten Wirkungen auf Aeckern und Wiesen warnehmen, und der nun schon das Bürgerrecht vollkommen erhalten, und allen Beyfall von allen erlangt hat.

Aus dem guten Fortkommen der Esparsette oder des Türkischen Klees; — der aber ein innländisches Gewächs ist, so allenthalben wild wachsend auf dürren Bergen in Deutschland angetroffen wird, schliesse ich, daß das Eichsfeld viel schweres Feld hat, dann in leichtem Felde kommt er nicht fort, und daurt gar nicht lange an.

Ohnstrittig ist diese Kleeart unter allen andern in Absicht auf die Gesundheit des Viehes, seines Geschmaks und seine Fettigkeit auf Milch und Mastung für alle Vieharten: Rinder, Pferde, Schaafe, Schweine, die Beste; Schade! daß sie das nicht auch ist in Absicht auf ihrem Wuchs.

Ihr Aufwuchs ist das erstemal im Frühling vortreflich und schöner, als der Wuchs aller übrigen Kleearten; ist sie aber das erstemal abgemähet, so wächßt sie alsdann in dem nehmlichen Sommer niemalen mehr hoch, noch in fetten Stängeln auf; da die zwo übrigen Kleearten drey, viermal in einem Sommer einmal, wie das andere mal hoch aufwachsen, und die Esparsette darinnen übertreffen; dem ohngeachtet verdient sie doch wegen erstern Eigenschaften den Anbau allerdings; grün und gedörrt bleibt sie allemal die vorzüglichste Fütterung; auf dürrem trockenem Erdreiche, an den elendesten Bergen erhält sie sich 20. 30. 50. Jahre, ohne daß man bedarf, sie von neuem wieder zu säen; also in bergigen Ländern verdient sie alle Aufmerksamkeit vor

allem, dann das so elendeste Land wird durchaus durch sie eine grüne, fruchtbare Wiese. Nach dem Maase unserer wenigen schweren Feldern haben wir sie hier auch; aber weit häufiger den **rothen dreyblätterigen Klee**, den wir auf Feldern und Aeckern von allerley Boden beständig hin, doch auch nicht in solcher Menge, als in andern Ländern, anbauen;

Warum dieß? — weil unser Land sehr landwirthschaftlich mit Wiesen durchlegt, mit Wiesen und Aeckern gemengt ist, und diese im besten Verhältnisse bey jedwedem Hofe angetroffen werden; wie auch jezt fast der Wiesen durch das Verkaufen aller herrschaftlichen Kameral-Güther und Austroknung sehr vieler Seen zu viel haben, so, daß wir also des Kleebaues nicht bedürften, wenn nicht jezt wohl noch einmal soviel Vieh im Lande erhalten würde, als vor 20 Jahren erhalten werden konnte.

Wir haben so viele Wiesen, daß man allemal zu 21 Morgen Aeckern 7. 8. 9. 10. Morgen aufweisen kann, und diese Proportion halten unsre Bauren bey ihren Höfen vor die

beste;

beste; dabey säet nun doch jeder einen auch zwey Morgen jährlich mit dreyblätterigem Klee an; Futters im Ueberfluß auch dabey; daß bey uns das ganze Jahr durch kein Stückgen Vieh auf eine Weide, deren wir keine handbreit haben, kommt oder gelassen, sondern alles im Stalle gefüttert wird; der Gyps hat nun die schlechtesten, trokensten Wiesen in die besten verwandelt. Was kann also unsern Bauren noch fehlen, da sie die dürre Fütterung: Heu und Grummet, vor das schiklichste Futter bey der Viehmastung ansehen? —

Der **Lucerner- Schnecken- oder ewige Klee** hat auch seine eigene Vorzüge; wir bauen ihn hin und her auch; er kommt bald und oft, wächßt hoch auf, hält lange an, bedarf eben keines sonderlich guten Landes; wann es nur trocken ist, so ist es für ihn schon erwünscht.

Ich sehe nicht ein, warum ihme also **Euer Wohlgebohrn** in dem fettern untern Eichsfelde fettere Gegenden aussuchen. Ich versichere, überall da, wo trocken Feld ist, wachsen alle drey Kleesorten; wann nur das

Feld

Feld nicht zu leichte ist, so wachsen auch da Esparsette und Lucerner, der rothe dreyblätterige wächßt ohnehin allenthalben, wird diesen drey Sorten Gyps gegeben, so werden sie nicht, so können sie nicht versagen, sie müssen fettest, hoch, allerbestens frech und schnell aufwachsen. — Voraus, einmal vor allemal gesagt: wo Gyps gebraucht werden will, da muß 1) der Boden nicht von Natur Gyps in sich haben, 2) er muß nicht im Schatten liegen, 3) er soll nicht sumpfig oder naß seyn.

Ich brauche die Güte der Kleearten nicht erst zu erweisen: sie geben alle Stärke, Fleisch, Milch, Fett; Es ist nöthiger zu sagen: wie sie auf den Winter zur Fütterung wohl aufbehalten werden.

Bey uns wird der Klee schlechtweg gedörrt, und eben deßwegen, weil er, wo man nicht anhaltenden heissen Sonnenschein hat, schwer zu dörren ist, so hat man auf allerley Dörrungs-Arten gesonnen.

Die gewöhnlichste, damit auch die Blätter nicht abfallen möchten, welche doch sehr leich-

te abfallen, ist die, daß man ihn so, wie er niedergehauen wird, liegen läßt, Abends und früh, wann er bethaut und feuchte ist, nur mit dem Rechenstiehl umwendet, endlich ihn damit aufgelockert, da er endlich bey steter Sonne in drey, höchstens vier Tagen zum Heimbringen fertig wird.

Andere zerstreuen ihn nach dem Abmähen, wenden ihn früh und Abends, wie man anderes Graß wendet, da er dann so nach und nach abdörret.

Ein gewisser Oekonom, der so lange eigene, weitläufige Oekonomien hatte, biß er darüber banquerot wurde, erdachte noch eine andere Art, den Klee zu dörren: er ließ rings um seine Kleefelder anderthalb Manns hohe starke Stangen, die neben aus entweder von Natur oder durch die Kunst halb Ehlen lange mehrere Zacken hatten, aufstellen, auf diese ließ er den abgehauenen Klee durch Gabeln legen, wo er so lange lag, biß er abgedorret war; es gienge so gut an; es geht aber nur da an, wo man Stangen und Holz wohlfeiler haben kann.

Der

Der Gedanke, den **Euer Wohlgebohrn** äussern: die **Krautblätter und den Klee in Küsten einzusalzen**, ist, was den Klee anbelangt, neu; aber wohl nicht praktikabel; der Arbeit würde nicht nur zu viel werden, sondern es würde auch so eine Fütterung gewiß nicht gut anschlagen, wie dann überhaupt alle nasse Fütterungsarten beym Rindvieh weniges thun, zwar ausfüllen, aber kein Fett geben. Bey uns findet man so was durchaus nicht: wir füttern diese Dinge entweder grün und roh, oder abgedörrt und trocken.

Wird auch der Klee bey der dritten Heuung noch so lange liegen, biß er abdorrte, bey der ersten und zweyten ist er ja bald dürre, so mag er doch ohne Schaden so liegen; dorrte er auch nicht recht ab, würde er schwärzlich, schimmelte er so gar in der Scheune etwas, so schadete er doch nichts; wird er, wie bey uns, auf dem Hobelbank kurz geschnitten, dann etwas gesiebt, so fällt aller Unrath und Schimmel hinweg, und das Vieh frißt ihn lustig ohne allen Schaden; auf mein Wort, so ich durch Erfahrungen verbürgen kann, dürfen Sie es glau-

glauben und so keklich auch wagen. Vom Einmachen der Krautblätter, die Sache derer, denen Wiesen manglen und Parforce-Wirthschafter sind, habe ich schon im zwölften Absaz vom Krautbau gesagt.

Der Kleebau, sonderlich da, wo Wiesen manglen, muß im höchsten Grade eingeführt werden; dann Gras, Heu und Grumet genug ist die Grundlage, die einzige Grundlage, der Viehzucht, der Mastung und des Ackerbaues selbsten.

Waid, **Saflor**, Fœnum græcum, **Kümmel** wird auch bey uns nicht erbauet. Nach einer Beschreibung eines Augenzeugen, der den **Kümmelbau** bey Halle in Sachsen selbst ansah, deucht mich, daß dieser aller Aufmerksamkeit werth sey; da sonderlich, wo man mit Sand untermengtes Feld hat, der Gewinn hieraus ist sehr sicher und groß, und der Absaz nach Holland der beste.

Dorten säet man den Kümmel in die Gartenbeete, wenn das Wintergetraide vom Felde ist, wird es gestürzt, man zieht die

Kümmelwurzeln aus und sezt sie auf die Fluren jede von der andern spannenweit ein, folgenden Sommer, um Johannis des Täufers hat man die reicheste Erndte und das Feld kan nun wieder zur Wintersaat zubereitet werden.

Der Tabakbau bleibt so lange, als der Krieg der Engelländer mit ihren Colonien andauert, gewißlich sehr einträglich; Der Centner, welcher sonst am Rhein mit 3. bis 5 fl. verkauft wurde, wurde seit dem Kriege vor 12 15 und mehr Gulden verkauft. Bey uns ist der Tabaksbau gar nicht bekannt.

Ich komme endlich auf einen Artikel, über welchen Euer Wohlgebohrn von mir eine Erklärung und genauere Erörterung wünschen; auch hier einen Gehorsam! —

Abhandlung über die Viehmastung, so, wie sie im Amte Kupferzell und in den angränzenden Gegenden getrieben wird.

Ich nehme einen Distrikt Landes, worinnen das Amt Kupferzell mit liegt, von zehn

Stunden in der Länge, von wenigern in der Breite an und versichere, daß aus demselben alle Wochen im Jahre bey oder über 400 Mastochsen, von welchen das Paar 200 fl. bis auf 300, auch vielmalen noch mehr Gulden, man hat schon zu 400 fl. verkauft, bey uns zu stehen kommt, theils nach Frankfurt, Mainz, Worms, Speier, Heidelberg, Mannheim, Bruchsal, Strasburg, und Paris, auch noch in mehrere Städte und weiter hin ausgetrieben werden. Und doch besteht darinnen unsere Mastung nicht allein: beynahem werden im Amte eben so viele Rinder von zwey, drey Jahren gemästet, als Ochsen darinnen fett gemacht werden; diese Ochsen gehen aus, und die Rinder verzehren wir im Lande. Gut genug für uns, da sie aufs allerbeste ausgemästet werden!

Ich will sagen, was zur Mastung, wo sie gelingen soll, überhaupt und vorzüglich im Allgemeinen erfordert werde.

Zur Mastung bedarf man taugliches und schiklliches Vieh. — Der Grösse und dem Wuchs nach. Die Mühe

 und

und Arbeit bey grössерm und kleinerm Vieh ist wohl fast eins, und die Fütterung der Menge nach ist wenig verschieden; — ein Ochse von sechs Centnern frißt eben so viel, als der von zehn und bedarf eben der Pflege, der dieser bedarf.

Die Vortheile aber aus einem grossen Stuck gegen die aus einem kleinern sind wichtig; ist es zum hohen, starken Auf- und Auswuchse von Natur schon geneigt, so wächst einem solchen in einer und eben der Zeit weit mehr an Pfunden und Centnern zu, als dem von Natur zu hohen Aufwuchse nicht fähigen. Dies ist Erfahrung und hat einen Erweis wohl nicht nöthig.

Alsdann wird ein Ochse, ehe er gemästet wird, zur Arbeit gebraucht; es wird also zugegeben werden, wann ich behaupte, daß man mit einem stärkeren und grösseren Stücke Vieh mehrere, schwerere und bessere Arbeiten thun könne, als mit einem geringern, und wer würde dann so was nicht als Ueberschuß ansehen?

Daher befleisigen sich unsere Bauren allezeit grosses Vieh an Ochsen, Rindern und Kühen zu haben. Ihre Ochsen haben am Gewichte gemeiniglich 9. 10. 11. auch manche 12. Centner ohne Haut und Unschlicht.

Der Anlage zum Fettwerden nach. — Das Vieh ist in Ansehung dessen gar sehr verschieden; Zwey Stücke können neben einander aus einer Krippe einerley Futter fressen, überhaupt in ihren äusserlichen Umständen einander ganz gleich seyn, und doch sind sie und bleiben sie verschieden in Absicht auf viel Fleisch, auf Fettigkeit am Fleisch, an dem Unschlicht; das eine wird langsam, das andere bald, das bey schlechter Fütterung, jenes kaum bey der besten Fütterung fett werden. Das eine hat hartes, aus dicken, zähen Fasern bestehendes Fleisch, ein anderes zarte Fasern vom Fette unterwachsen. — Wie wichtig die Vortheile hieraus bey dem einen seyn und beym andern nicht werden können, läßt sich gar leicht vor sich schon begreifen.

In Absicht auf die Haut. Die Haut ist ein starker Artikel beym Rindvieh;

 man=

manches Vieh hat eine leichte, manches eine schwere Haut, die viele Pfunde hat und also hoch bezahlt wird; was die leichtere geringern Preis hat.

Diese Eigenschaften am Vieh beurtheilen zu lernen, ist für den Landmann eine wichtige Sache; man kan ihn darauf nicht durch Worte unterrichten, das muß anschaulich gelehrt und erlernt werden; es kommt da aufs Gesicht und den Griff an.

So viel kan man sagen, daß beym Vieh in Absicht dieses vieles auf die Nation, auf die Landsart, auf das Zuchtvieh: den Farren und die Kuh, ankommt. Kleines, ungeschlachtes Vieh bringt kein grosses, kein geschlachtes aus, und das gilt umgewandt auch; Ein Bauer, der einmal eine gute Art Vieh im Stall hat, wird sich sehr hüten, sie je wieder zu verlieren.

Da, wo man schlechte, kleine Mutterkühe hat, kan man die Zucht durch einen tüchtigen Farren oder Reitochsen gar bald verbessern; da dieser zu einer guten Zucht so gar vie-

les

les beyträgt, so wird dieser von unsern Bauren sorgsam gewählt, erzogen und ernährt, und so er drey, höchstens vierjährig geworden, wieder seines Dienstes entlassen, gemästet, verkauft und geschlachtet.

In Absicht auf die Ruhe: — Die Ruhe ist zur Mastung eine unentbehrliche, höchstnöthige Sache; nimmermehr ist man im Stande, zu mästen, wo man nicht vorher im Stande ist, seinem Vieh die zu verschaffen.

Heftige Bewegungen, verursachen nicht nur heftige Ausdünstungen, in welcher die ansizende Fleisch- und Fetttheilgen, welche die Fettigkeit ausmachen, häufig verflüchten, sondern sind auch daran schuld, daß die Verdauung des Futters nicht recht geschiehet und die Fetttheilgen, ohne sich absondern und sich ansezen zu können, durch die natürliche Auswürfe wieder ab und hinweggehen;

Schwere Arbeiten also, öftere Arbeiten, überhaupt alle Arbeiten, oder anhaltendes Herumlaufen des Viehes schikt sich zur Mastung durchaus nicht, von allem diesem muß

es abgehalten werden und im Stalle ruhen. Ein Land, wo die Frohnen und die Waidgänge sind und bestehen, taugt schlechtweg nicht zur Viehmastung; auch das Vieh, so eigentlich noch nicht in der Mastung steht, muß schon bey mehrerer Ruhe, durch leichtere und seltnere Arbeiten so nach und nach leibig, d. i. stark am Fleische, gefuttert werden, daß es, wann es hernach zur Mastung völlig eingestellt wird, bald und leichte fett wird. Die Ochsen unterm Joche müssen schon mit Fleisch überzogen seyn und gut hersehen; so sehen die Ochsen aller unsrer Bauren, die keine Frohnen, keine Waiden, keine schwere Arbeiten auf ebenem Felde, wo keine Steine sind, haben, durchs ganze Jahr her.

In Absicht auf die Reinlichkeit: — Die Reinlichkeit liebt das Vieh gewißlich so sehr, als der Mensch selbsten; daß man diese nicht allezeit an ihnen wahrnimmt, daran ist nichts schuld, als daß es sich die nicht allezeit selbst zu geben im Stand ist, daß es der Mangel an Freyheit auf allen Seiten daran hindert. Man sehe ein Thier: einen Ochsen, Hirsch,

Haa=

Haasen u. d. gl. in seiner natürlichen Freyheit, so wird man an ihm die gröste Reinlichkeit an seinem ganzen Leibe durchaus bemerken; man sieht, wie jedes Thier seinen Leib reibt, lekt, seine Haare und Federn streichet und beständig vom Unrathe reiniget; wann es geht, wie es trockene Stellen sucht, wann es sich leget, reinliche Stellen auswählt, das thut auch das Vieh im Stalle so gut und viel, als es nur kann.

So wünscht es die Reinlichkeit am Leibe und so auch die Reinlichkeit am Futter und bey der Tränke; es zeigt augenbliklich Ekel, wo das Futter besudelt und das Wasser nicht rein oder von einem unnatürlichen Geschmak ist, es frißt und sauft da nicht anderst, als durch Durst und Hunger gezwungen.

Der Stall, die Streue, die Krippe, die Scheune, der Leib des Viehes, seine allerley Fütterung giebt unsern Bauren durchaus das Zeugnis, daß sie öfters hierinnen mehr auf ihr Vieh, als auf sich selbst sehen.

Diese Reinlichkeit hat auch einen starken Zusammenhang mit der Ruhe des Viehes: sollte der Leib des Viehes nicht beständig vom Staub, Koth u. d. gl. gereiniget werden, so würde es stets Jucken und Beissen empfinden, es würden gar bald Läuse erwachsen, die es wund beissen würden, Grind und Schiefer würde sich über dem Leibe ausbreiten, Jucken, Beissen, Unruhe, allerley widrige Empfindungen würden zunehmen, und dabey würde das Vieh so wenig, als der Mensch selbsten, gedeihen. Striegel, Bürste, Staubtuch müssen also alle Tage wenigstens zweymal gebraucht werden.

In Absicht auf die Fütterung und die Tränke: — Ohne Fütterung und Tränke, ohne genugsame gute Fütterung und reinliche Tränke, ohne beede zu rechter Zeit kan kein Fett und kein Fleisch wachsen und beede hinlänglich genug ohne das Dritte: das Salz würden dennoch nichts fruchten. Alle diese dreye werden in richtigem genugsamen Maase erfordert.

Fütterung und Tränke zu rechter Zeit: — Alles ist Gewohnheit, auch die Fütterung zu der oder jener Zeit ist es; wie man einmal angefangen hat zu füttern, so muß man fortfahren: Maas, Gewicht, Zeit, Stunde muß beobachtet werden, sonsten, so das Vieh durch eine Fütterung was gewinnet, wird es solches wieder durch Unruhe und Blöken verlieren, wo man die folgende weniger richtig und abgemessen verrichtete.

Futter, so Oehl oder Fett und Fleisch giebt, muß vermittelst des Wassers aufgelöst, und, um in die zartesten Haarröhrgen der kleinen Gedärme eindringen zu können, mit solchen gemischt werden; Wasser und Oehl aber nehmen einander vor sich nicht an; das Salz aber dazu gethan, mischet sie leichte, vollkommen und bald; dafür steht die künstliche Mischung vollkommen Bürge; so entsteht dann der sogenannte Milchsaft, der Blut wird, den Leib durchlauft, und seine guten Bestandtheile auf Fleisch und Fett im ganzen Leibe austheilt und ansezt.

Die

Die beste Fütterung ist die also, welche viel Oehl und Salz, nicht viel Wasser und erdiges inne hat, und ihr Oehl im Leibe erhält und ansezt. Alle Fütterungssorten aus fettem Boden, der nicht viele Feuchtigkeiten enthält, erwachsen, sind Oehl- und Salz-reich, daher weit schwerer, als die aus dem Gegentheil des Bodens gekommene, jene halten sich im Leibe, verursachen keinen Durchbruch, werden wohl verdaut, da diese Durchbruch erregen und wieder ehe, als sie recht verdaut sind, hinweggehen.

Bethautes, nasses, beregnetes Futter, ist von eben der Art; ersteres von trockenem Feld gedörrt, hält den Leib fest und geschlossen und giebt Nahrung, da lezteres auch gedörrt saft- und kraftlos verbleibet.

Man kan in der Mastung grünes, fettes Gras füttern, da man aber niemalen vorm Regen sicher ist, so muß man auf den Nothfall beständig mit Heu oder Grummet versehen seyn.

Ande-

Andere Erdgewächse: Kraut, Rüben, Cartoffeln, Turnips oder rothe Viehrüben u. d. gl. haben ganz gute Bestandtheile, doch haben sie viel wässrigtes und erdiges in sich; sie mästen und geben Fleisch; doch wird man dabey niemalen so gut fahren als bey gutem Heu und Grummet und allem dem, so unter dem Namen Körner bekannt ist: Roggen, Dinkel, Haber, Erbsen, Linsen, Bohnen, Wicken u. d. gl. haben da allemal den möglichsten Vorzug vor allem und jedem.

Auch die Zeit der Mastung kommt hier in Betrachtung: — Man kan zu allen Zeiten mästen, niemalen leichter als in kühlen, kältern Zeiten: im Herbst, Winter, Frühling. Auch das Vieh frisset da lustiger, der Magen ist stärker und verdaut besser, das Ungezieſer: Mücken u. d. gl. lässet Ruhe, die Winterwärme im Stalle verursacht keine so grosse Beängstigung, als die im Sommer; mästet man im Sommer, so bedarf der Stall den beständigen Durchzug der Luft, und doch ist der öfters nicht zulänglich; im strengsten Win-

Winter schüzt man vor etwan schädlicher Kälte sehr leichte und vollkommen.

Die Anzahl des Viehes, so gemästet werden soll: — Wahr ist es allemal, der, welcher das Vieh, so er mästen will, selber erziehet, scheinet mehr zu gewinnen, als der, welcher es von aussen hiezu erkaufet; wann man aber doch Mühe, Futter berechnet und so den Aufwand, gegen das, daß man ihn bey diesem nicht hat, hält und misset, so wird man leicht einsehen, daß der Gewinn auf beeden Seiten meist gleich stehet, oder daß der leztere bey landwirthschaftlicher Klugheit und Fleiß grösser werden kan, als der erstere. Ein Rind von zwey Jahren geben hier Erläuterung und Beweis! dies soll gemästet werden.

Der, so das Rind selbsten erziehet, stellt es, nachdem es $1\frac{1}{2}$ Jahr alt ist, in die Mastung, da soll es den Werth und Preiß haben von . . 20 fl.

Gewinn 20 fl.

Er müßte, um es zu erziehen, folglich sechs Wochen lang die Milch

von

von der Kuh vermissen und sie aufs Säugen des Kalbes verwenden, ich rechne vor jede Woche 30 kr.	3 fl.
Die Streu bezahlet der Mist ꞉	—
Pflege und Fütterung rechne ich mäsig jährlich zu 7 fl. 30 kr.	7 fl. 30 kr.
Aufwand	10 fl. 30 kr.
Diesen Aufwand vom Gewinn abgezogen, bleibt ꞉	9 fl. 30 kr.
Der, so das 1½ jährige Rind einkauft, zahlt und hat Aufwand	20 fl.
Davon geht gegen jenes Aufwand ab: daß er die Milch einer Kuh 6 Wochen genießt ꞉	3 fl.
Erspart an Mühe und Fütterung	7 fl. 30 kr.
Vortheil	10 fl. 30 kr.
abgezogen am Aufwand, restirt ihm an wirklichen Aufwand ꞉	9 fl. 30 kr.

Dies giebt nun also den Anschein zu denken, daß, wie dieser 9 fl. 30 kr. Verlust hat, jener 10 fl. 30 kr. vorweg gewonnen habe; wenn

wenn man aber bedenkt, daß der, so seine $1\frac{1}{2}$ jährige Rinder allezeit zur Mastung einkauft, und sie, wie der andere, nach einer halbjährigen Mastung wieder absezt, im Stande ist, in einem Zeitraum von zwey Jahren 4 Rinder zu mästen, da jener sein einziges Rind in solcher Zeit erziehet und mästet, man ferner annimmt, daß jeder aus seinem Vieh in einem halben Jahr 10 fl. Mastungsgewinn hat, so hat jener aus 4 Rindern 40 fl.; dieser aber nur 10 fl. also mit jenem seinem vormaligen Ueberschuß 9 fl. und leztlich gegen jenem 21 fl. 30 kr. in der Zeit zweyer Jahre weniger Gewinn.

So, wie sich solche zweyerley Mastung in Ansehung des jüngern Rindviehes verhält, so verhält es sich auch bey nahem in Ansehung der Ochsen selbsten; was da noch einen Unterschied in etwas macht, ist das, daß man ein paar Jahre mit ihnen seine Felder bestellt.

Aus dieser Berechnung gesehen, kaufet man sich seine Rinder und Ochsen, die man von Zeit zu Zeit mästen will, gemächlicher und mit mehrerem Grund der Hofnung auf mehrerem

rem Gewinn von aussen an, als man sie erziehet.

Gelegenheit hiezu giebt es noch überall; nicht alle Länder sind von den Frohnen befreyt, viele haben noch Waidgänge, manche haben lauter Aecker, gar keine Wiesen, kurz, viele Länder kennen ihre eigne Vortheile noch nicht, treiben ihre Landwirthschaft nach dem alten Schlender fort und verlassen sie nicht; diese Länder sind die, in welchen man, da sie keine Viehmastung oder die nur schlecht haben, sein benöthigtes Vieh von Zeit zu Zeit einkauft.

Zulezt! — man messe die Zahl des Viehes, so man mästen will, nach dem Maase seiner habenden Fütterung und nicht die Fütterung nach jenem; sonst möchte man gar leichte zum schädlichen Einkauf der Fütterung gebracht werden.

Dieses alles möchte so das allgemeine bey der Viehmastung zu Bedenkende und zu Beobachtende seyn können; ich gehe nun zu dem Besondern und zwar zu dem, so unsre Bauren bey ihren Viehmastungen nicht aus dem Gesicht lassen.

Die Mastung ihrer zwey, dreyjährigen Rinder.

Geschiehet so: sie werden im Stalle, ohne daß sie jemals in ihrem Leben aus solchen ausgelassen werden, ernährt, gefüttert, getränkt, erzogen, gemästet.

Diejenige Rinder, die sie von ihren eigenen Kühen erziehen, saugen fünf, sechs, auch sieben Wochen lang.

Alsdann werden sie abgewöhnt und sogleich mit guter Fütterung: dem besten Grumet und Haberschrot, den sie auf geschnittenes Grumet mit etwas Stroh aufsäen, versehen;

Kommt unterdessen der Frühling und Sommer herbey, so bekommen sich auch gutes Gras, Klee, sonderlich Esparset; alles dies aber sorgsam, unbethauet, nie beregnet, nie erwarmt.

Auf den folgenden Winter und so weiter werden sie immerhin etwas ausgezeichnet besser, als anderes Vieh, gefüttert, so, daß sie endlich nach und nach, bis sie nach einem halben, einem Vierteljahr in die ordentliche Mastung gestellt werden sollen, wohl Fleisch erhalten,

halten, alsdann geht mit diesen, wie mit erkauften Rindern, eine bessere Fütterung an.

Geschieht die Mastung im Sommer, so bekommen sie den besten Klee, das beste Gras und das in der Ordnung genug; erwächst unterdessen der Haber so weit, daß er Körner gewinnet, Wicken, daß sie Schotten haben, so werden diese abgeschnitten, im Hexelbank klein gemacht und in die Krippe geschüttet, immerhin wird auf solches auch Schrot von Haber, Wicken, Erbsen, auch wohl in Wasser gequöllter Dinkel, Roggen neben täglicher Salzung aufgesäet.

Mästet man sie aber im Winter oder Frühling, so ist pur Heu, oder Grumet ihre lange Fütterung, geschnitten Roggenstroh mit Heu oder Grumet die kurze, auf welche bey jedweder Fütterung der Schrot aus Haber, Gersten, sonderlich Wicken, gequöllter Roggen nebst Salz nicht manglen darf.

Die Mastung der Ochsen

ist von dem nehmlichen Schlage:

So, wie sie dieselben erziehen oder einkaufen, werden sie in allem recht wirthschaftlich behandlet: sie erhalten tägliche Reinigung zwey, dreymal durch den Striegel, die Bürste und das Staubtuch; in der genauesten Ordnung erhalten sie ihre Fütterung; Heu, Grumet mit untermischtem Stroh vom Haber, von den Wicken, Erbsen, Gersten, Roggen, und das kurzgeschnitten oder lang.

Endlich beym Dreschen den Abgang, Süd, Aesterig, Käfig u. d. gl. so werden sie leibig und dann ist die volle Mastung gerade so, wie bey den Rindern Sommers und Winters.

Es kommt darauf an, ob der Verkauf gut gehet, ob der Handel stark seye, so mästet mancher Bauer Sommers, wie Winters, und hat neben seinen Zugochsen immerhin andere in der Mastung, die er nach der Lage der Umstände alle 6. 8. 12. Wochen absezt und wieder andere einkauft; seine Zugochsen sind bey Ordnung, Reinlichkeit, Ruhe, måsiger Arbeit und guter Fütterung beständig so bey Leibe und so fette, daß sie bey nahem zu allen

Zei-

Zeiten geschlachtet werden könnten. Man darf glauben, daß eben gesagte Stücke bey der Mastung alles ausmachen und daß solche, wann auch nur eins fehlt, niemal recht gelinget, oder bey Unterlassung mehrerer gar nicht gelinget.

Ich will mich da bey dem Besondern der Mastung weiter nicht aufhalten, ich habe bey dem Allgemeinen schon so viel gesagt, daß ich nichts als Wiederholungen zu machen haben würde; das Allgemeine weist durchaus das Besondere an.

Die Mastungen alle, da man mit Leinkuchen, Gährungen, Sauerteigen, warmen Fütterungen, wässerichter Waare mästet, sind allesamt falsch, bestehen nicht, und das Vieh hat weder festes Fett, noch Unschlicht; solche Feiste hält auch nicht lange; so bald das Vieh nur ein, zwey Tage getrieben wird, so fällt es elend zusammen; da unsere Ochsen, die mit guter langer und kurzer, körnigter Fütterung fette gemacht sind, auf dem langen Weg bis Paris, nur mit Haberstroh gefüttert, sich bey Leib, Fleisch und Fette erhalten; Mainz ist dabey auch schon mein Zeuge! —

Gehe ich dann zu dem Artikel der im Eichsfelde nicht bekannten **Wiesenwässerung** über!

Man hat die Wiesenwässerung heutiges Tages viel weniger nöthig, als in den vorigen Zeiten. Vormals wußte man hohe, dürre Wiesen ohne Wässerung gar nicht zu benuzen; die feuchtern hatten den Vorzug; Nunmehr aber hat man bey uns die dürresten Pläze am liebsten und läßt deswegen sorgfältig alle Feuchtigkeiten aus niedern Wiesen mit vieler Mühe ab. Diesen abgeänderten Gedanken wirkt bey uns der Gyps, mit dem man die troknen Wiesen zum alleredelsten Graswuchs erhebet; man bedarf dazu einer Wässerung nicht; der Gyps, auf dürre Pläze aufgesäet, schaft bald so viel und dichtewachsendes Gras, sonderlich Klee, daß die Stellen nimmer austroknen und vor allen Feldern viel Thau und Feuchtigkeiten erhalten; wie das aber zugehe, weiß ich selbsten, wie andere, nicht; alle Bauren aber behaupten dies einmüthig.

Bey allem dem verwerfe ich die Wässerungen, wann sie aus dem rechten Orte geleitet werden, nicht.

Ist der Ort eine Viehschwemme, ein stehender See oder Teich, oder sonst ein Behältniß, in welches aus einem Dorfe, einer Stadt oder Weiler viel Unrath von den Gassen, aus den Mistbeeten zusammenlauft, so, daß das Wasser fette und dabey warm ist, und man hat Gelegenheit, dasselbe auf Wiesen zu verströhmen, so hat man alles, was die Wiese zum einträglichsten Gut machet. Manche Bäche laufen auch so, daß sie viele Unreinigkeiten aus den Strasen, Aeckern und andern Pläzen aufnehmen, auch diese sind zur Wiesenwässerung gar sehr geschikt. Selbst die gedüngten Aecker sind im Regenwetter die Stellen, von wo aus eine fette Wässerung in die Wiesen einrinnet; deswegen hat der Bauer seine Wiesen gerne am Abhang seiner Aecker liegen, und sieht es nicht gerne, daß das Wasser aus seinen Aeckern in die Wiesen anderer einlauft.

Man bedienet sich solcher sich anbietender Dungmittel auf die möglichste Weise: In den Aeckern werden dahin Querfurchen gezogen, um durch sie das Ackerwasser hinzuleiten, wo es auf den Wiesen zu nuzen vermag; man öfnet die Fur-

chen zwischen den Beeten und läßt aus ihnen das Wasser in die Wiesen einrinnen.

Die Bäche pflegt man durch Stämmungen zu schwellen, oder sie auch mit Schöpfrädern und Rinnen zu versehen, vermittelst beeden das Wasser ausgehoben und verleitet wird, dahin geführt wird, wo man es bedarf und zu nuzen gedenket.

Hat man Pferdschwemmen oder andere Wasserbehältnisse, so verfertigt man von daraus die nöthigen Gräben, durch welche dieses Dungwasser auf die Wiesen verströmt; lauft es nicht beständig dahin ab, so werden doch solche Behältnisse bey Regengüssen öfters so voll, daß sie überlaufen und ihren Inhalt auf die Wiesen ausschütten; in solcher Zeit ist der Bauer mit seiner Haue schon bey den Gräben und wirft den Ablauf dahin, wohin er soll.

So sehr dergleichen Wässerungen zu wünschen sind, so sehr muß der Landmann die sizenden Feuchtigkeiten aus seinen Wiesen durch Ablaufgräben hinwegweisen; sumpfartige Feuchtigkeiten schaffen auf den Wiesen niemal was gutes; verursachen, daß die besten Grasarten auswurzeln und nur leichter Schiem und Schmellen aufwachsen.

Mich

Mich wundert, da ich auf der Charte so gar viele Berge im Eichsfelde entdecke, da mir auch einer meiner Söhne, der dasselbe durchreiste, sagte, daß es damit angefüllt seye, daß man den Dux oder den Gyps daselbst noch nicht als eine der besten Düngung auf trockenen, hohen Feldern angenommen hat. Wie soll ich es verstehen, daß mir vormals einer meiner Herren Correspondenten versicherte, daß der Dux da wirklich gebraucht werde? — Vielleicht hat er's vom Hörensagen gehabt und wurde hintergangen! Durfte ich da rathen, so empfähle ich diese beeden Dungsarten recht sehr. —

Ihre Bauren sind sehr fleisig, und dabey im Obern-Eichsfelde meistentheils **Raschmacher.** — Ich würde den fleisigen Bauren und den Raschmacher in einer und eben der Person wohl nicht zu reimen verstehen, wo ich sie mir nicht in unsern Bauren zu reimen alle Tage Gelegenheit vorfände, und sie mir nicht auch in diesem die Möglichkeit anschaulich erklärten und vorzeigten: beynahe alle unser Bauren sind Weber; — Nicht — daß sie

Sommers durch am Webstuhle säßen, sondern daß sie solches Gewerbe nur im Winter, wann die Arbeit auf den Feldern und in den Scheunen aufhört, treiben; nicht, daß sie andern um Lohn, sondern nur das Tuch, so ihre Weiber ins Haus spinnen, verfertigen; Ich denke mir Ihre Bauren nun auch so, dann so lange die eigentlichen Baurenarbeiten, als ihre Berufsarbeiten, andauren, können sie wohl keine Raschmacher abgeben; der Bauren Arbeiten sind zu viel, und wann jemand diese tüchtiger thun will, so hat er keine Zeit, Nebenarbeiten zu übernehmen. Ein Fleiß in Nebengeschäften, wobey die Berufsarbeiten liegen bleiben, würde kein Fleis seyn.

Ich meynte, daß das Eichsfeld mit lauter Catholischen besezt seye, und ist mir das, daß daselbst so viele protestantische Adeliche sich vorfinden, was neues, was las ich mit mehr Menschen- und Christen-Freude als die Worte: „jedoch leben wir zusammen sehr verträglich„? Der Geist der Liebe und der Sanftmuth, durch den dies geschieht, ist ja der Geist und der Sinn Jesu Christi!

Christi! — Wie sollte jemand sich Christ denken, und doch seinen irrenden, schwachen Bruder nicht tragen, ihn noch überdies verfolgen? — Gewiß! christliche Toleranz ist eine Grundlage, eines der stärksten Fundamente eines glüklichen Staats; die weisesten Fürsten der Welt sind alle so tolerant! — und wo Fürsten es nicht sind, da ist und bleibt alles nur Chaos; sie wollen immer ihre Staaten emporheben, und sehen doch, daß sie nicht können; nichts, als ihr Intolerantismus hindert sie hieran; der stärkste und weitläuftigste Staat, der Natur nach von der glüklichsten Lage, liegt so dem Engsten der Welt allezeit unter. — Die Freyheit ist die Mutter aller Empfindungen von jeher gewesen, und diese gebähren der Staaten sämtliches Glük; ein von innen oder von aussen geschlossenes Hirn vermag überall nichts; es träumt nur, phantasirt, denkt nicht licht, thut nichts und vermag es auch nicht. — Fürsten, welche die Freyheit wider den Widerspruch des Menschenfeindes begünstigen, sind aller Menschenliebe werth! —

Sr. Churfürstliche Gnaden, Ihr gnädigster Churfürst und Herr legen also durch die gnädigste Hinsicht auf den evangelischen Landesadel die schönste und christlichste Denkungsart an den Tag, und werden sie auch dadurch noch weiters darthun, wenn Höchst-Sie auch dem armen Judenvolke in dem Eichsfelde zu wohnen, gnädigst gestatten; sind die leztern Menschen, so sind die erstern Christen, und beeden ist ja der Christ die Pflicht der Barmherzigkeit und der Liebe doch schuldig: vorzüglich seinem Mitchristen, und dann auch dem Juden und dem Heiden. Gott hat ihnen durch ihre Geburt auf dieser Erden die Anweisung und das Recht und alle Ansprüche auf eine Wohnung auf diesem Erdball gegeben, auf und unter was Schein eines Rechts kan sie ihnen Mensch oder Christ denn auch versagen? Wie sollte er sie ihnen nicht selbst anweisen und zustellen? — Sie aber ihnen anweisen, und sie da einsperren, sie ihnen mit Rauch füllen, sie da zu peinigen, auszuhungern, zu martern und zu verderben, das wäre unchristlicher, als sie gar nicht hereinlassen; käme der Gewissenszwang, diese

Fol-

Folter der Seele hinzu, so hiesse das soviel, als sie beym lebendigen Leibe in eine Hölle hinabstürzen. — Das thut der Christ nicht! der Mensch nicht! — Seye damit das Lob **Ihres Fürstens** gesagt, grössern Ruhm weiß ich für den Regenten wohl nicht, als wenn ich ihn in diesem Betrachte mit **Friedrich, Gustav** und **Georg**, diesen und auch andern weisesten Fürsten nenne. Wie glüklich ist der Staat, der zween so großdenkende Churfürsten aufeinander verehrt? **Emerichs** Ruhm stirbt wohl niemal, wann auch seine Asche schon faulet! —

Aber was zu machen, daß dies **arme Volk der Juden** dem Staate nüzlicher seyn möge? — Ich will meine Meynung, aufgefordert durch Sie, **edelster Menschenfreund!** also drauf sagen:

Wann der Jud drausen wohnt und für den Zoll in ein Land handelt, so ist er ihme das schädlichste Insekt; er begeht für seinen Zoll Betrügereyen über Betrügereyen und hält sich's niemal vor Sünde, glaubt sogar

nach

nach den tollen Aussprüchen seiner alten Rabinen, daß er gesezmäßig, dem Willen Gottes angemessen und anpassend, verfahre; er nimmt den jüdischen Gewinn zum Lande hinaus, läßt den Unterthan im Verluste zurück, sammlet sich die Schäze, und der Fürst hat dabey nichts mehr, als einige Bazen Zoll.

Soll ja der Jud im Lande handlen, so soll er auch im Lande wohnen, und nach seinem Gewinn und Vermögen, so er aus dem Lande ziehet, mit den übrigen Landeseinwohner heben, legen, die gemeine Last tragen helfen, zum Besten desselben von dem Seinen abgeben, ihme aufhelfen, es daraus mit unterstüzen. Keine Anforderung ist gerechter, als diese! mag er handeln! — alleine so viele dieses Volks können dadurch endlich nicht mehr bestehen! — wohl; aber können sie dann sonst auch nichts arbeiten, noch sich mit ihrer Arbeit ernähren? — Warum dann nun aber dies nicht? sie haben ja Hände, Kopf, Füsse, wie wir Christen! so sollen sie auch arbeiten, wie wir! so nähren sie sich ja in Pohlen, so in Ungarn: sie erlernen da allerley

Hand=

Handwerker, und treiben allerley Handwerker, warum dann das nicht auch in Teutschland? Warum hilft dem Schlender dann niemand ab? — Sie wollen nicht arbeiten! — das weiß ich! — ihr Stolz! — und diesen muß man auch brechen!

So bricht ihn jezt die Regierung in Hessen-Darmstadt, — man bringt sie da, so bald sie Schulden machen, nicht bezahlen, Bosheiten üben, im Müßiggang leben, flugs in das Arbeitshaus, läßt sie da Wollen kartetschen, Spinnen und dergleichen Arbeiten treiben und erlernen, so zahlen sie die Herrschaft und die Schulden! — Aber, wann dies nun geschehen ist, wo nun wieder aus?

Verehrlichster! — das kan ich Ihnen sagen: so hat man da schon Juden eine zeitlang gehabt, die bey ihrer Entlassung ihre Hände aufhuben, Gott und der Obrigkeit dankten, daß sie nun was erlernt hätten, wodurch sie ihr Brod zu verdienen künftig im Stand wären; — Diese sind nun die besten — die eifrigsten Spinner zu den Fabriken,

und

und nähren sich und die Ihrigen gut. — Glauben Sie nur: Obrigkeiten, wo sie Diener haben, welche Einsicht, Rechtschaffenheit, der Geist eines wahren Christenthums belebet, die im Lichte denken, im Feuer arbeiten, und eisenhart auf guten Anschlägen beharren, vermögen da alles; so sieh'ts in Darmstadt jezt her: die Policey- und die Land-Commission wenden auf einmal alles um; denn der **Fürst** da, und der am Ruder der Geschäfte, der **Freyherr von Moser**, wollen es so, so geschieht es auch so! — Lesen Sie doch die Darmstädter Land-Zeitung, so können Sie sehr vieles lesen, sie beweißt, was ich Ihnen da sage, und was Ihnen, Theurster Patriot! sehr vieles auf Ihr bestes Projekt saget und nuzet.

Mein bärtiges Husaren-Regiment aus Juden ist Ihnen possirlich? — mir ist es Ernst — und ich sehe nicht ein, warum es nicht schon so ist; wie viele Juden, Türken, Heiden hatte nicht jener berufene General Trenk unter seinen Panduren? Ich stand an ihme, da er deren viele vorforderte, mit dem Finger auf sie hinwieß, und sagte: der ist Türk, der Jud, der Heide! — Unbegreiflich für mich, warum der Jud in den Krie-

gen

gen gut genug ist, Brod, Meel, Fleisch für die Soldaten zu liefern, zu gewinnen, und zu schlecht oder zu gut ist, Soldat zu werden, fürs Vaterland zu sterben, oder seinen Feind zu erschiessen? — Er lacht über der Christen Blut, so er strohmweiß vergiessen sieht, zieht den Christen aus, und eilt mit der Beute nach Hauß; ist's dann nicht unbillig; der Christ stirbt für den Juden, und der Jud nicht für den Christen? Der Jud hat durch den Christen Schuz, und der Christ nicht durch ihn? — wer lößt mir mein Räzel? —

Sehr gut für das Eichsfeld gedacht: Eine Garnison dahin zu legen; ein Regiment würde so vieles Geld da verzehren, so, daß der Innwohner geeifert würde, das Land recht zu kultiviren, allerley zu erbauen, um durch dessen Verkauf vieles zu gewinnen. Unglükselig bleiben alle die Länder, aus denen die Gelder nur ausgehen, wo keines verzehrt wird, und also keines zurük eingeht: Nicht die Wohlfeile, sondern der gute Absaz der Waare eyfert ein Land auf; wo kein Geld zu gewinnen ist, da sucht man keines zu verdienen.

Gut, recht gut bearbeitet, daß der Durchgang fremder Waaren, und den Reisenden durch das Eichsfeld mittelst der Post und der Communications-Wagen mit Berlin, Göttingen und Mühlhausen geöfnet wird. Sitten, Künste, Geld und noch mehr tritt in die Länder, die sich so mit kultivirtern verbinden, gewißlich nach und nach über.

Was kann doch nicht ein Fürst, der seine Länder durchreißt, mit einem ökonomischen Auge übersieht, gute Räthe anhört, und weißlich beschließt? — Der Beweiß, daß er alles thun könne, wird mir Ihr **Churfürst!** —

Kleine Arbeiten sollen Ihre Landleuthe beschäftigen, und sie fragen: was für welche? —

Theurster! nicht kleine Arbeiten, — die dem Eichsfelde nöthigste Arbeiten! — Ich sehe aus allem: Ackerbau und Viehzucht sind bey Ihm lange noch nicht, wie sie seyn sollen. — **Niebuhr**, oder der Däne, welcher auf einer gelehrten Reise Arabien übersahe, soll, als er über das Eichsfeld reisete, gesagt haben: Nirgendswo habe ich ein Land,

so

so mit Arabien so gar gut könnte verglichen werden, gesehen, als das Eichsfeld. — Sahe es bey Ihnen vor kurzem noch so her, so muß meine Muthmassung nicht ganz ohne Grund seyn, und, was in so einem Lande am ersten zu thun, ehe noch, als man an irgend was weiter hin denken will? —

Allerdings ist da erst die Grundlage zu künftiger gewisserer Erhebung zu machen, diese ist Ackerbau mit der Viehzucht gepaart, auf diesem ruhet sonst alles: Fabrick und Manufaktur, der einzelne Handwerker hat hieraus Brod und Fleisch u. s. f. ohne welche sie niemals bestehen, oder, ohne welche ein Land von allen Gewerben, wann für jenes wieder alles Geld, so es hereinzieht, hinausgeht, keinen Gewinn hat. Sie sehen und empfinden es im Eichsfelde so: was ist Flachs- und Taback-Bau und Rasch-Weberey, wann man soviel für diese zwey Produkte und die Façonirung der Wolle einzieht, und zahlt es wieder für anders nöthige an andere Länder aus?

Ich sehe aus Ihren Beyträgen, und da aus der Churfürstlichen Erlaubniß, die gewißlich sehr weise, auch das einzige

Mittel ist, in einem Lande dem Feldbau in Aufnahme zu bringen, daß es den Unterthanen erlaubt wird, zu ihren weitentlegenen Feldgüthern, Häuser, Ställe und Scheunen erbauen, zu dörfen, um ihre Güther nahe zu haben, sie schiklicher leichter, bequemer, mit wenigerer Arbeit und Zeitversäumniß, besser anbauen und bearbeiten zu können.

Alle Länder, in denen es viele einzelne Höfe, viele kleine Weiler und Dorfschaften, allenthalben hin zerstreut, gibt, sind besser kultivirt, als die alle, wo solches nicht ist: lauter grosse Dörfer, Markflecken, Städte — und dabey weitläufige, unübersehliche Markungen gefunden werden. Dieser weiseste Gedanke des Churfürstens verdient alle Lobsprüche des Landmanns! — Nur darzu jezt noch eine Land-Commission, wie die in Darmstadt, so wird alles gut gehen, und es kann gewißlich nicht fehlen. Und nachher die übrigen Leuthe, welche man nicht zur Kultur des Landes braucht, zu kleinern Arbeiten verwendet.

Oder bey allem diesem habe ich Sie etwa nicht recht verstanden; Sie fragen vielleicht:

leicht: zu was vor kleinen Arbeiten soll der Bauer seine Zeiten, worinn er seine Berufs-Geschäfte nicht thun kann, oder davon befreyt ist, verwenden? steht die Frage so, so sage ich darauf nochmal: daß unsre Bauren fast alle Weber sind, und daß sie alle das Schnizeln verstehen; nach vollendeter Bauren-Arbeit webt jeder seine Tücher, und dann schnizt jeder sein kleines Bauren-Geräthe auf den Sommer für: sie machen Rechen, Egzähne, Hauenstiehle, Pflöcke, sie binden Beseme, sie flechten Körbe. und thun noch anderes, so in ihr Baurenwesen einschlägt; viele Ausgaben werden so erspahrt, und ich wollte, daß alle Bauren-Knechte auch das Spinnen erlernten; so ist's in Tyrol, so in einigen Gegenden Schwabens, dabey würde vieles gewonnen, und die Leuthe nicht durch Müssiggang in Ausschweifungen und Sünden.

Wann die Landwirthschaft in guten und frühen Flor gebracht werden soll, **so müssen viele Wiesen angelegt werden;** durch den **Kleebau** ist das in zwey, drey Jahren vollkommen möglich; die **Waidgänge müssen abgeschaft,** die Waiden zu Wiesen und Aeckern angelegt, die **Stallfütterung muß eingeführt,** der Mist sorgsam gesammlet,

 den

den Schäfereyen muß Ziel und Maaß gegeben, das Wildpret, Hirsche, sonderlich die wilden Schweine müssen niedergeschossen werden; geschieht dieß, so kommt das Land bald und früh in die beste Kultur. In dem Chur-Mainzischen Ober-Amt Krautheim, so nicht weit von uns abliegt, ist eine herrschaftliche Schäferey von 1500 Stücken aufgehoben worden, und vier Ortschaften, unter die sie vertheilt ist, zahlen den vormahligen jährlichen Pacht mit 1200 fl. So recht! — so sollte es überall seyn, so würde der Bauer Herr seiner Felder, und könnte sie ungehinderter aufs allerbeste nuzen. Die Ausrede: der Erdboden ist zur bessern Kultur nichts! — ist schlechtweg ohne Grund; es ist keine Gattung Erdbodens, der nicht durch den Mist und die Bearbeitung dazu gut würde; Im Darmstädtischen zwingt man jezt den elendesten Flugsand, der von jeher wüste lag, zu den herrlichsten Wiesen, zu den tragbaresten Aeckern; dieß kann ja wohl anderswo auch seyn und geschehen! — Es kommt alles darauf an, wie man es angreift, die Stämmung und Aufschwellung einer Bache, welche die Unreinigkeiten der Stadt einnahm, und solche von der Welt her ungenuzt wegführte, die jezt über ein Saatfeld hinfloß, und seinen

nen Innhalt da anlegte, schuf eine Wiese, die jezt über hundert Wagen voll des besten Heues und Grummets abgiebt; — Der Gyps auf Klee und Saubohnen in den Flugsand gesäet, zeugt Klee und Saubohnen zum Wunder für einen jeden. Zu leichtes, zu schweres Feld, ist durch die Mischung beedes bald umgeschaffen; Sumpfland ist ja bald ausgetroknet, und nachher mit Gyps bestreut oder mit Mist überführt, das beste zu Aeckern und Wiesen. Auf den Bergen grünt ja der Esparset und der Lucerner=Klee aufs beste. Wann man will, kann man alles. — Kommen von einem Fürsten Preise hinzu, so eyfert das auf: Der Landgraf in Hessen=Cassel läßt durch die berühmte Akkerbau=Gesellschaft in Cassel heuer eine Menge Pistohlen denen, die sich in der Industrie auszeichnen, wieder aussezen; solche Fürsten schaffen bald alles um; Ihr Gnädigster Churfürst hat ein gleiches gethan, und wird wohl noch mehr thun, seine Asche wird einst der Staat seegnen! —

Meine aus Parma erhaltene Kleeart: Sulla, hat nicht reussirt; ein wahrer Schade für Deutschland, so für dieselbe zu kalt ist. Ich kann ihnen nicht genug sa-

gen, was diese Kleeart für ein edles Gewächse ist, wie mürbe, fett und hoch es in einem Sommer gewachsen ist; fast so im Wuchse, wie der Esparset; aber weit herrlicher; — leider! aber es ist bey dem ersten Froste verfrohren, und gänzlich erstorben.

Von Seiden-Bau kann ich Ihnen weniges und viel sagen: aus eigener Erfahrung, aus eigenen Versuchen; vieles aus dem, so ich gehört und gesehen habe.

Vor allem soviel: Ich weiß mehrere Liebhaber des Seidenbaues, die ihn im Grossen anfiengen, und dabey in kurzem banquerot wurden, ihn also wiederum frühe aufgaben; — Es kann seyn, daß sie dabey grosse Fehler gemacht haben, — daß sie viele Hindernisse in Absicht auf die Leuthe, die zur Seidenzucht erst angewöhnt werden sollten, und nicht wollten, gehabt haben; wie es dann so bey neuen Unternehmungen gemeiniglich geschiehet, also vieles aus Boßheit, aus Liebe zum alten Schlender vereitelt wird, — daß sich vielleicht auch andere Umstände zur Beschleunigung ihres Banquerots einmischten; wodurch sie zur weitern Auslage geschwächt, und das ganze Unternehmen wiederum aufzugeben, genöthiget worden sind.

Als-

Alsdann dieß: Ich habe in der Pfalz, wohin ich vor einigen Jahren, gerufen wurde, um da in Geschäften der Oekonomie einige Zeit zu seyn, in einem Dorfe nicht fern von Schwezingen die Maulbeer-Bäume im schönsten Wuchse, und schon in der Abgabe gesehen, daß Leuthe daselbst versicherten, daß ihnen zwölfe, ich wollte gerne sagen, sechse ihrer Bäume weit mehr eintrügen, als ein Morgen des allerbesten Getraide-Landes, sie auch alle Stunden bereit wären, für so viele Bäume einen Morgen Ackers zu geben;

Ich habe den Ober-Aufseher der ganzen Plantage gesprochen, der mir sagte, daß in der Pfalz nun damals schon über 80000 Bäume im Aufwuchse, versezt, und theils schon im Flor wären; wie ich deren selbst eine ungeheure Menge auf oder neben den Wegen und Chausseen gesehen habe.

So, wie sie da theils im Sande stehen, so fande ich auch eine Gesellschaft in Wirzburg, wohin ich in ökonomischen Geschäften berufen wurde, und da einige Zeit verweilte, die auf ein Feld, so Sand ist, bey 18000 Bäume ausgesezt hat. Alles in schönster Hoffnung, und wann das

übrige dabey reussirt, in Hoffnungen auf Reichthümer.

Auch hier war man im Begriffe von einem Franzosen, einem Refugier, eine Maulbeer-Plantage anlegen zu lassen; der Mann kam von Berlin, er mochte seine Sache ganz wohl verstehen, was er mir dessen sagte, und wiese, war der Natur ganz gemäß, und ich glaube, daß er geschikt genug war, was tüchtiges zu thun. — Es kam aber in's Stecken; die Bäume in geringster Anzahl gepflanzt, verkamen auf seinen Weggang gar frühe wieder alle.

Der Seidenbau erfordert ziemlich grosse Auslage — lange Zeit — viele Mühe — Unterricht — beschwerlichen Unterricht biß die Leuthe, die damit umgehen sollen — ihn — als Schlender — treiben.

Hat man hiezu alles: — Gedult genug, so kann der Seiden-Bau durchaus in Deutschland gelingen; — der Maulbeerbaum, auch der weisse, der eigentlich dazu gehört, so zärtlich er auch hersiehet, ist doch so zärtlich nicht. — Er liebt die Höhe, und wächßt da sicherer — als in einem Thal —

wo

wo es Tags ein sehr warm; — Nachts aber neblicht und kalt ist; — dann er geht in seinen Blättern leicht aus — und verfriehret leichte wieder. Man muß ihn ansäen — versezen — drey, vier Jahre biß auf den Boden abschneiden, — gleich aufwachsen lassen — eine schöne Krone, so bald er etwas über Mann's hoch ist, schneiden. — Wird er mit vergohrner Gassen- oder Schlamm-Erde beschüttet, so ist er bald da. — Nur einige wenige Bäume zu haben, ist nicht der Mühe werth; — wer die Sache anfangen will — muß in das Grosse eingehen. Das Eichsfeld voller Berge ist gewißlich dazu gelegen; — aber ich wünschte den Ackerbau neben der Viehzucht vorher im Stande; seye der Seiden-Bau oder besser — der Maulbeerbaum-Bau so eine Sache neben her, — nicht ehe Seidenwürmer, als biß vorher Laub zur Fütterung genug da ist. — Stehen einst die Bäume auf dem Lande, so gleichsam res nullius ist, so wäre die Seidenzucht eine Sache für die Bettel-Leuthe und Juden, sie damit zu beschäftigen, zu ernähren, und sie dem Staate zu nüzlichen Gliedern zu formen.

Zwetsch-

Zwetschgen und Kirschen in grosser Menge! — im Eichsfelde und doch da, wo so viel Branntenwein, wie in ganz Ober- und Nieder-Sachsen consumirt wird, nichts vom Branntenwein-Brennen aus Zwetschgen, vielleicht auch aus Kirschen nichts wissen, ist mir fast eine unbegreifliche Sache! —

Der Branntenwein aus Zwetschgen ist einer von den allerbesten Branntenweinen, der an Süssigkeit den aus Weinhefen übertrift, und an Stärke ihme gleich kommt, der im Weinlande so hoch als dieser selbst geschäzt und bezahlt wird, und weil die Zwetschgen auch so vielen Geist haben, daher so vielen Branntenwein geben, so hält man das Branntenwein-Brennen aus ihnen vor einträglicher, als das Dörren derselben; zumal jezt, da man aus ihnen erstlich einen trinkbaren Most oder Wein machet, sodann erst die Massa zum Branntenwein-Brennen braucht, und sie dann erst den Schweinen zu einem guten Geäse vorschüttet.

Der Branntenwein aus Kirschen hat wohl nicht seines Gleichens; Ich weiß Ihnen zu sagen, daß in der Gegend am Bodensee, in dem Montfortischen bey Langenargen, in einem

einem kleinen Distrikt, aus Kirschenwasser und Kirschengeist jährlich vor 20000 Thlr. auswärts verkauft wird.

Ich sage Ihnen das Verfahren bey dem Branntenwein-Brennen aus Zwetschen:

Alle und jede Zwetschgen: sie seyn grün, bläulich, wurmig, zeitig und überzeitig, geben Branntenwein: die zeitigen und überzeitigen den süssesten; bläulichen und wurmigen, ganz guten: der Eymer voll (ein Eymer hat 24 Maas, die Maas hält 2½ Nürnberger Pfund an Wasser) von beeden diesen gibt 2 Maase; die grünen, die entweder noch ganz grün sind, oder erst beginnen, bläulich werden zu wollen, geben schlechtern, und zwar der Eymer voll kaum 1 Maas Branntenwein.

Die würmigen Zwetschgen, welche zur Speise für den Menschen nicht sind, und sonst nur den Schweinen fürgeschüttet werden, können doch sehr viel besser genuzt werden; die grünen, die auch die Schweine nicht fressen, und also ganz ungenuzt verkommen, können doch da, wo man wohlfeiles Holz hat, noch zu einem einträglichen Preise gebracht werden;

werden; bey uns, obgleich die Klafter Holz: 6 Schue hoch und weit, das Scheit 4 Schue lang, mit 5 biß $5\frac{1}{2}$ fl. bezahlt wird, werden alle grüne vom Winde abgerissene Zwetschgen so gebrannt und genuzt; der Branntenwein von ihnen ist doch stärker, als der aus Roggen, und wird maasweiß vor 6 Bazen oder 24 kr. verkauft. Eine sehr grosse Menge gezeitigte wird jährlich, wann die Zwetschgen bekommen, zum besten Branntenwein gebrennt, und die Maaß so hoch als der Weinbranntenwein gekauft.

Wann die Zwetschgen abfallen oder abgenommen werden, so werden sie in ein hölzernes Gefässe oder besser in ein Faß, so, wie sie sind, zusammen geworfen: einige schütten ein klein wenig Wasser zu; andere aber nicht, das Gefäß wird wohl zugemacht und verwahrt. So stehen sie 5. 6. Wochen (so lange müssen sie stehen, um wohl zu gähren, dann unvergohren taugen sie nicht; sie können aber auch, wohl verwahrt, ein viertel, ein halbes Jahr stehen,) und dann werden sie, ohne viele Aufsicht, indeme sie nicht leichte verbrennen, gebrannt.

Will man von den Zwetschen, die wohlgezeitiget sind, (je gezeitigter oder reifer, je besser) vorher einen angenehmen, hellen, rothen Wein trinken, so werden sie in ein innwendig neues Faß geworfen, wozu etwas weniges Wein-Branntenwein geschüttet wird, und noch auf den Eymer ein paar Maaß Wasser gegossen werden, und dann zugespündet, nach Verlauf etlicher Wochen sticht man das Faß an, trinkt nach und nach den Wein ab, und brennt hierauf die Massa, von der man noch die Hälfte, was sonst ohne dieß die Zwetschgen gegeben hätten; des besten Branntenweins erhält.

Die Birn vorher, ehe sie zur Gährung eingefüllt werden, zerquetscht, geben auch ganz guten Branntenwein; aber nur halb soviel als die Zwetschgen.

Von den Aepfeln erhält man weit wenigern; es ist daher nicht rathsam, sie hierauf zu verwenden.

Die Schleen geben auch guten Branntenwein, aber nur halb so viel, als die Zwetschgen.

Der

Der Branntenwein von Hüfen, das ist, die rothe Frucht von wilden Heckenrosen, vom Hagendorn, geben den allerlieblichsten, wohl aber nicht viel; um andern Branntenwein recht lieblich zu machen, pflegt man diese Frucht den Birn, den Zwetschgen, den Schleen beyzugeben und brennt sie mit diesen.

Bey Schleen und Hüfen, die im Kessel gerne anbrennen, ist die Vorsicht zu gebrauchen, daß man auf den Boden des Kessels einen Strohwisch einlegt, ihn mit Gewichte beschwert, daß er nicht aufkocht, und so das Anbrennen verwehrt.

Kirschen: — Diese werden zu Kirschenwasser und Kirschengeist gebrannt; alle Gattungen Kirschen geben beedes; aber keine mehr, als die schwarzen und zwar mit rothen Stielen und welche viel Fleisch haben: die schwarze Waldkirsche von der Art; — Wir haben eine Art, die man sehr stark aufzweigt, welche auch alle, sogar die besten Herzkirschen, übertrift, diese giebt vielen und sehr guten Branntenwein. Ich gestehe es, wann ich Branntenwein tränke und ich ihn nicht vor höchstschädlich vor meine Natur wüßte, so würde ich diesen vor allen andern auswählen.

Die Kirschen, wo sie zu Kirschengeist oder Branntenwein gebrannt werden sollen, werden behandelt, wie die Zwetschgen; nur aber müssen sie, ehe sie zum Gähren angesezt werden, so gequetscht werden, daß ihre Steine zerbrechen; dann der so geöffnete Kern gibt erst dem Branntenwein das, was seine ausserordentliche Güte so sehr erhöhet.

Kirschenwasser zu brennen: — da werden die Kirschen zerquetscht und ohne gegohren zu haben, werden sie mit Zusaz etwas Wasser gebrannt.

Die Büchelmastung ist gut; aber die Eichelmastung ist viel besser; die Schweine fressen, wo Buchen und Eichen untereinander stehen, keine Büchel, so lange sie Eicheln noch vorfinden; das Fleisch der Schweine und ihr Speck wird von den Eicheln feste und hart; von den Bücheln aber sind sie weich und tropfen vom Camin, wann sie da aufgehängt werden.

Mich wundert, daß man im Eichsfelde keine Eichen hat; wo Buchen wachsen ist doch guter Boden, und da wachsen die Eichen ja auch; sollten Euer Wohlgebohrn nicht bald einen Versuch machen, Eicheln zu säen, um

einen Eichwald zu erziehen? — zum bauen der Häuser und Schiffe ist doch das Eichenholz allemal das beste, ja wohl unentbehrlich. Wir ziehen von unsern Eichenwäldern grosse Summen aus Holland; welcher Gewinn für das Eichsfeld, der Werra, der Weser, Holland und Engelland so nahe? —

Der Kürbsenbau: — Dieser scheint Ihnen wichtig? so schien er mir auch; Ich bauete sehr viele, manche zu 50, 60 Pfunden; grosse also; — doch nicht so groß als die, die hieraussen ein Gärtner an der grossen Linden erzog, er erzog sie zwey Jahre hinter einander bis zu 300, ja über 300 Pfunden schwer.

Ich wollte mit den meinigen bey meinen Kühen und Schweinen grosse Dinge ausrichten; die Kühe frassen sie roh, zerschnitten ganz gerne; aber ihre Milch nahm gar bald ab; für die Schweine ließ ich sie im Kessel kochen; allein mein Kessel wollte, so viel ich auch nach und nach hineinwarf, dennoch nie voll werden; sie kochten allemal, so viel ich auch zuwarf, so ein, daß er immer wieder halb leer wurde;

Wie konnte es auch anderst werden? Eine Frucht, wie der Kürbis, ist eine sehr wässerige Frucht, ohne viele Massa; das Wasser aber verdünstet und kan auch weder Fleisch,

noch

noch Fettigkeit ansezen; sobald ich dies wahrnahm, gab ich den Kürbisbau auf; wie kan ich ihn nun Euer Wohlgebohrn anrathen?

Kürbsen zu bauen, und sie sehr groß zu erziehen, erfordert nichts als Kerne von der Art zu haben, welche von Natur zum großwerden geneigt ist, und dann guten fetten, recht fetten Boden, auf den die Gießkanne alle Tage Wasser ausgiesset.

Wenn ich bey dem vorseyenden Anbau der Hänge der Berge zu rathen hätte, so riethe ich den Esparsetbau schlechtweg, durchaus und überall an. Beym Esparsetbau ist noch leichter gearbeitet, leichter gebaut, leichter gedungt, man hat die substantiöseste Fütterung, in grosser Menge und die gewiß! der Gyps und der Dux thun da alles, und so ein Feld braucht in 30 Jahren keine neue, wiederholte Bearbeitung.

Von der Ventotana oder von dem Bromus squarrosus der Italiäner weiß ich gar nichts zu sagen; hätten wir sie, so gienge es uns vielleicht und allem Ansehen nach auch mit ihr, wie mir mit der Sulla; Gewächse aus wärmern Himmelsstrichen zu uns in einen kältern verpflanzt, gedeihen gar selten! unsre im Gebrauche und in der Benuzung ha-

bende Kleearten, alle drey inländische Pflanzen, sind uns zu allem satt und genug!

Die Ihnen wahre Ehre reichende Berliner Recension Ihres so brauchbaren Buches copire ich Ihnen hier:

Allgemeine deutsche Bibliothek des 36sten Bandes 2tes Stük. S. 596.

Neueres Forst-Magazin. Erste Abtheilung. Sammlung zerstreueter Forstschriften. Erster Abtheilung erster Band. 8. Frankfurth, 1776. und 1777. 1. Alph. 19. Bogen, mit 3. Kupferplatten.

Der V., welcher sich am Ende der Vorrede Matthias Joseph Franzmahdes nennt, hat sich hierbey zwo Abtheilungen gewählt. Die erste wird solche Forstschriften liefern, die in andern Büchern, welche eigentlich nicht vom Forstwesen handeln, in einzelnen Theilen, Kapiteln, Abhandlungen u. s. w. enthalten sind; und in der zweyten sollen neue Erfahrungen, Anfragen, Beobachtungen u. s. w. mitgetheilt und von den neuesten, mittlern und ältern Forstbüchern, brauchbare Auszüge geliefert werden. Also lauten die Anfangsworte der Vorrede. Dabey wird er sich um geschikte

Mit-

Mitarbeiter bewerben. Dies leztere wird um so nöthiger seyn, weil schwerlich ein einziger Mann in denen zum ganzen Umfange des Forstwesens gehörigen Kenntnissen und Erfahrungen gleiche Stärke besizt. Von dem Endzwek dieser Schrift heißt es: „Man sammlet darinn die in andern Büchern zerstreuete Forstmaterien nicht darum, die Bücher zu vermehren; sondern die Vermehrten unter die Hände jener zu bringen, denen das Forstwesen in der Oberaufsicht, oder in der Unteraufsicht stükweis oder im Ganzen anvertrauet ist.„ Dabey soll jeder Leser, der auch ein Forstliebhaber ist, etwas für seinen Geschmak hier finden. Dieser Endzwek ist recht gut; laßt uns sehen, in wie fern der V. ihn bisher erreicht hat.

Der erste Band besteht aus 5 Stücken der ersten Abtheilung, und liefert also nach dem Plan des V. solche Schriften, die in andern Büchern, die eigentlich nicht vom Forstwesen handeln, einzeln anzutreffen sind. Wir werden einige derselben hier anführen. 1) Wie man am vortheilhaftesten Wälder anlegen und pflanzen könne; aus den Abhandlungen der freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg. S. 1. — S. 58. Dieser

ser Aufsaz enthält unstreitig viel Gutes; ist aber nicht von Irrthümern frey, die der V. in den Anmerkungen, welche er hie und da beyfüget, hätte verbessern sollen. Z. E. irrig ist es, die Saateicheln den Winter hindurch im Keller in Wassersand eingescharret zu erhalten. Warum nicht in einer Note etwan gesagt: besser ist es allemal, die Eicheln gleich im Herbste zu säen, oder wenn man gezwungen wird, sie bis ins Frühjahr aufzubehalten, solche vor dem dumpfigwerden oder auskeimen auf einem trockenen Boden sorgfältig zu bewahren, welches aber nicht geschehen kan, wenn sie nach der russischen Vorschrift in einem Keller in Wassersand eingescharret werden. Eine solche Anmerkung würde den Unerfahrnen vor Schaden sicher stellen. 2) Die Bäume und Stauden betrachtet in der allgemeinen Stufenfolge der Dinge. S. 58. — S. 69. ist ganz physicalisch und aus **Bonnets** Betrachtungen über die Natur hier eingerükt. Der ungelehrte Forstmann kan hierdurch zu gesunden Begriffen von der innern Struktur und der Bildung der Theile der Pflanzen und Bäume, der Art ihrer Einrichtung, und was jedes zum Wachsthum und Nahrung derselben beyträgt, mit geringer Mühe

gelan-

gelangen, weil alles darin sehr deutlich vorgetragen ist. 3) Nachricht von dem Torf, und daß der Rauch des Torffeuers der Gesundheit nicht schädlich sey. S. 70. — S. 84. aus den Abhandlungen der Churfürstl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Der V. behauptet gleich anfangs den gemeinen Irrthum, daß der Torf ein besonderes Gewächs sey, das eine Kraft zu wachsen und wieder nachzuwachsen mit sich führet, welchen der Herausgeber S. 76. mit Recht widerlegt, und in der Folge noch ferner zu widerlegen verspricht. 4) Von der Jagd und Forstregel S. 85. u. f. aus Daries Kammeralwissenschaft ausgezogen, welche in jedermanns Händen ist. Dies mag genug seyn, um dem Leser eine Probe von dem Inhalt dieses brauchbaren Buches zu geben.

Entschuldigen Sie sich, Theurster Patriote! über Ihrem zween Bogen langen Briefe und Ihren mehreren Fragen an mich gar nicht! hier haben Sie viel mehrere Bögen zur Antwort; mir ists allemal herzliche Freude, wo ich mich im Stande sehe, unter dem gnädigsten Beyfall Ihres grossen Churfürstens für Ihr Vaterland was gutes oder erwünschtes sagen und aufklären zu können;

Sie

Sie können auf mich allezeit rechnen, ich werde mir es die gröste Ehre allezeit seyn lassen, wann ich Ihnen nach den drey Herren, Herrn Baldinger, Bekmann und Medicus, was angenehmes zu sagen, im Stand bin.

So viel also auf diesmal, befehlen Sie weiter! Ich bin von Herzen unter aller Hochachtung für Sie, Ihre Einsichten, Ihren Eifer, Ihrem Vaterlande zu nüzen

Euer Wohlgebohrn

Kupferzell, den 31. May
1779.

gehorsamster-treuer Diener

Joh. Fried. Mayer.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich, 1719-1798

Anfragen und Antworten in Briefen über Gegenstände der Landwirthschaft

Bd.: 1

Tübingen 1783

Oecon. 1181-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297513-4
VD18 90381939